



BBSR-
Online-Publikation
04/2024

Nah am Nutzen

Erforschung und Evaluierung eines offenen partizipativen Planungswerkzeuges im genossenschaftlichen Bauen

*Autor*innen*

Reem Almannai
Marie Bauer
Florian Fischer
Golshan Majlessi
Elisabeth Mandelartz

Beiträge von

Tobias Römgens
Wolfgang Wopperer
Aylin Yildirim Tschoepe

Kommentare von

Anne-Julchen Bernhardt
Jan de Vylder
Christian Inderbitzin
Verena von Beckerath

Gespräche mit

Thomas Auer
Gesche Bengtsson
Jessica Christoph
Hermann Czech
Samuel Flach
Eva Maria Fladerer
Alexander Fthenakis
Christian Hadaller
Maximilian Hartinger

Jana Hartmann
Theresa Krenn
Kerstin Müller
Sonja Mutterer
Erika Sturm

Nah am Nutzen

Erforschung und Evaluierung eines offenen partizipativen
Planungswerkzeuges im genossenschaftlichen Bauen

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Wohnen, Stadtentwicklung
und Bauwesen

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

ZUKUNFT BAU
FORSCHUNGSFÖRDERUNG

Dieses Projekt wurde gefördert vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Auftrag des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (BMWSB) aus Mitteln des Innovationsprogramms Zukunft Bau.

Aktenzeichen: 10.08.18.7-22.44

Projektlaufzeit: 05.2022 bis 03.2024

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31-37
53179 Bonn

Fachbetreuer

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
Referat WB 3 „Forschung im Bauwesen“
Felix Lauffer
felix.lauffer@bbr.bund.de
Referat FWD 2 „Projektentwicklung und -betreuung Forschungsprogramme“
Lukas Schäfer
lukas.schäfer@bbr.bund.de

Autor*innen

Kooperative Großstadt eG
Reem Almannai, Marie Bauer
op-od@koogro.de

RWTH Aachen University
Lehrstuhl für Wohnbau und Grundlagen des Entwerfens
Florian Fischer, Golshan Majlessi, Lisa Mandelartz
nah-am-nutzen@wohnbau.rwth-aachen.de

Lektorat

Sophia Pritscher

Stand

04/2024

Gestaltung

Marie Bauer nach einem Konzept von Hannah Kansy

Bildnachweis

Titelbild: Allan Wexler
Coffee Seeks its Own Level, 1990 - mit freundlicher Genehmigung durch Allan Wexler.

Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten

Der Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen.

Zitierweise

Almannai, Reem; Fischer, Florian; Bauer, Marie; Majlessi, Golshan; Mandelartz, Lisa: Nah am Nutzen – Erforschung und Evaluierung eines offenen partizipativen Planungswerkzeuges im genossenschaftlichen Bauen. BBSR-Online-Publikation 45/2024, Bonn, Mai 2024.

Inhaltsverzeichnis

1	Kurzfassung	6
2	Summary	7
3	Einführung	9
3.1	Projektziele	10
3.2	Forschungsfragen	11
3.3	Forschungsdesign	12
4	Die Mechanik von OP-OD	15
5	Einordnung von OP-OD	24
5.1	Partizipation und Kollektiv	25
5.2	Autor*innenschaft	36
5.3	Nachhaltigkeit – Performance-Gap und Prior-Experience-Gap	38
6	Erstanwendung von OP-OD	41
6.1	PRE-OP-OD: Methodenentwicklung und Vorlauf	41
6.2	Inhaltlicher Projektaufbau: Baufaufgabe, Zeitplanung, Call-Pakete und Honorierungsmodell	42
6.3	Formaler Projektaufbau: Teilnahmevoraussetzungen, Moderation, Projektplattform	48
6.4	Auftaktveranstaltung	52
6.5	Erste Projektphase	53
6.6	Zweite Projektphase	65
6.7	Dritte Projektphase	71
6.8	Wahl des Architektur-Teams und folgende Bearbeitungsphase	77
6.9	POST-OP-OD: Überarbeitungsworkshop	81
6.10	Ideen-Biografien und Ideen-Stammbaum	83
7	Interner und externer Erkenntnisgewinn	86
7.1	Vgl.Rückschlüsse aus dem Realprojekt <i>metso`metso</i> für die Methode OP-OD auf Grundlage der qualitativen und quantitativen Auswertung der Fragebögen	86
7.2	Reflexions-Meetings „Offenes Ohr“	94
7.3	Interviews mit Teilnehmer*innen von <i>metso`metso</i>	99
7.4	Erläuterung der Expert*innen- und Themen-Auswahl	118
7.5	Bericht zum Thema Vergaberecht	119
7.6	Bericht zum Thema Methodenarbeit	130
7.7	Bericht zum Thema Genderforschung	135
7.8	Interview zum Thema Autor*innenschaft, kollektives Entwerfen, Partizipation und Architektonische Ideen mit Hermann Czech	141
7.9	Interview zum Thema Zirkuläres Bauen mit Kerstin Müller	145
7.10	Interview zum Thema nachhaltiges Planen und Bauen mit Thomas Auer	147
7.11	Podiumsdiskussion zum Thema Partizipation, kollektives Entwerfen und Autor*innenschaft	149
7.12	OP-OD-Leitfaden: Wie kann OP-OD weiter angewendet werden?	155

8	Fazit	157
9	Glossar	172
10	Mitwirkende	180
11	Kurzbiographien	181
12	Literaturverzeichnis	185
13	Anlagenverzeichnis	189

1 Kurzfassung

Das Forschungsprojekt Nah am Nutzen wurde als begleitende Grundlagenforschung entlang der realen Anwendung der neu entwickelten, nicht kommerziellen Planungsmethode Open Plan Open Decision (OP-OD) an einem inklusiven Wohngebäude in München durchgeführt.

Es dient dem Erwerb von Grundlagenwissen auf dem Feld partizipativer, kollektiver und teilweise digitaler Planungsprozesse. Die Arbeit kommt gemeinwohlorientierten Unternehmen der Wohnungswirtschaft wie etwa Wohnungsbaugenossenschaften als methodische Grundlage für ihre Planungs- und Partizipationsprozesse zugute. Mit dem wissenschaftlich erarbeiteten Online-Leitfaden können aber auch öffentliche und institutionelle Bauherr*innen eine anschauliche Einführung erhalten, die ihnen hilft, ihre Projekte offen, partizipativ und kollektiv zu entwickeln. Damit wird die Übertragbarkeit der Methode als Ganzes, aber auch einzelner Teile von ihr auf eine größere Zielgruppe ermöglicht. In einigen Aspekten des Vergaberechtes bestehen jedoch noch deutliche Hürden bzw. Anpassungsbedarf. Die Anwendung der Planungsmethode in den Leistungsphasen 1-3 oder weitergehend bei öffentlichen Aufträgen ist noch nicht ohne weiteres gegeben.

Mit steigenden Anforderungen an die Errichtung und Bewirtschaftung nachhaltiger Gebäude steigen auch die Anforderungen an den Planungsprozess, an die Beteiligung der künftigen Nutzer*innen und an die geforderte Breite und Tiefe der fachlichen Expertisen. Die gewünschte Teilhabe soll mit einem angemessenen zeitlichen, aber auch emotionalen Aufwand möglich sein. Die Expert*innen bzw. die Planer*innen nehmen entgegen der immer noch in Teilen prägenden These einer fast singulären Autor*innenschaft in der Architektur als großes Kollektiv an einem Prozess mit der Methode OP-OD teil. Ähnlich wie bei offenen Wettbewerbsverfahren wird damit eine große Ideenvielfalt generiert. Gleichzeitig kann jedoch, anders als bei Wettbewerben jede einzelne Idee von jeder Teilnehmer*in prinzipiell Anwendung im Projekt finden. Die Autor*innenschaft wird damit ebenfalls kollektiviert – mit all den daran geknüpften Herausforderungen.

Die Anforderungen, welche die Klimawende insbesondere an Wohnhäuser stellt, können nicht mit dem passgenauen und vollständigen Abbilden aller individuellen Wunschvorstellungen des Wohnens und Zusammenlebens erfüllt werden. Die Teilhabe der späteren Nutzer*innen am Planungsprozess ist einer der wesentlichen Faktoren für das Gelingen und die Akzeptanz neuer Gebäudekonzepte, insbesondere wenn sie die Veränderung oder auch Einschränkung von Gewohnheiten bedeuten. Darin besteht gegebenenfalls ein Zielkonflikt, den die Methode OP-OD bzw. die ihr zugrunde liegende Mechanik in einem egalitären Aushandlungsprozess aufzulösen hilft. Es bedarf dafür der Einbettung innovativer Partizipationsstrategien, kollektiver Arbeitsmethoden und Moderationskompetenzen. Um nachvollziehbare Anwendungskriterien und Qualitätsmaßstäbe hierfür aufzustellen, ist es notwendig, vorhandene und neue partizipative und kollektive Instrumente im realen Anwendungsfall eines Bauprojektes zu testen, wissenschaftlich zu begleiten und auszuwerten.

Der Erstanwendungsfall der Methode OP-OD ergab begleitet durch diese Forschung ein verwertbares Planungsergebnis, das nun realisiert wird. Er führte zu umfangreichen Erkenntnissen aus der Prozessbeobachtung, aus Teilnehmer*innen-Befragungen und vertieften Interviews mit Nutzer*innen und Expert*innen.

Ein digitaler Leitfaden unter www.op-od.de versammelt Erläuterungen, Beobachtungen, Interviews und Auswertungen zur Methode OP-OD und zum Pilotprojekt *metso`metso*.

2 Summary

Nah am Nutzen is an associated basic research project that ran in parallel with the actual application of the newly developed, non-commercial Open Plan Open Decision (OP-OD) planning method at an inclusive residential building in Munich.

It was meant to acquire basic knowledge in the field of participatory, collective, partially digital planning processes. This work will benefit public interest-oriented companies in the housing industry, such as housing cooperatives, by providing a methodological basis for their planning and participatory processes. Thanks to the scientifically developed online guide (LINK), however, public and institutional clients can also benefit from a clear introduction that will help them develop their projects in an open, participatory, and collective way. This makes it possible to transfer the method, or some features or parts of it, to a larger target group, even though there still exist some significant hurdles or need for adjustment with regard to some aspects of procurement law. The application of the planning method in service phases 1–3 (or further) of public contracts is not yet readily available.

With increasing requirements applying to the construction and management of sustainable buildings, requirements for the planning process, the participation of future users, and the required breadth and depth of technical expertise(s) are also on the rise. A reasonable amount of time, but also emotional input, should enable the desired involvement. In contrast with the still partly dominant rationale — the architect as virtually single author — here the experts or planners participate in the process as a large collective. Thus, as with open competition procedures, on the one hand, a large variety of ideas can be generated and, on the other hand, well beyond this, each and every idea can, in principle, be applied to the project. This also leads to multiple authorship — with all the challenges that this entails.

Requirements imposed on residential buildings, in particular those arising from climate change, cannot be fulfilled by precisely and completely reproducing all individual wishes as regards habitation and living together. The participation of future users in the planning process is one of the essential factors for the success and acceptance of new building conceptions, especially if these entail modifying or restricting habits. This possibly constitutes a conflict of objectives, which the OP-OD method or its underlying mechanics can help resolve through an egalitarian negotiation process. It requires the embedding of innovative participation strategies, collective working methods, and facilitation skills. In this regard, in order to set up understandable application criteria and quality standards, it is necessary to test, conduct connected research, and evaluate both existing and new participatory, collective instruments during the actual implementation of a construction project.

The initial application of the OP-OD method, accompanied by this research project, resulted in useful planning findings, which are now being implemented, while process observation, participant surveys, and in-depth interviews with users and experts led to extensive insights.

A digital guide at www.op-od.de contains explanations, observations, interviews and evaluations of the OP-OD method and the *metso`metso* project.

3

Einführung

3 Einführung

Partizipation und kollektives oder auch wissenschaftsbasiertes Entwerfen stellen seit den 1960er-Jahren wesentliche Versprechen für die Weiterentwicklung der Architektur, insbesondere im Wohnungsbau dar. Ebenso häufig wie sie als allgemeine Lösungsansätze von ihren Verfechter*innen proklamiert werden¹, wird ihnen von anderer Seite die Eigenschaft oder Fähigkeit aberkannt, auf effizientem Wege zu wirklich brauchbaren architektonischen, und auch im künstlerischen Sinne herausragenden Ergebnissen zu gelangen. Außerdem wird bezweifelt, ob tatsächlich alle gesellschaftlichen Schichten ausreichend in die partizipativen Prozesse einbezogen werden können.

Die Frage, ob und wie Teilhabe so gestaltet werden kann, dass sie nicht nur bestehende elitäre Prozesse wiederholt und lediglich den bereits prägnanten gesellschaftlichen Akteur*innen² eine zusätzliche, deutlich hörbare Stimme verliehen wird, stellt eine komplexe Herausforderung dar. Der Aspekt der zeitlichen, ökonomischen und auch der intellektuellen Kapazitäten, die derzeit noch häufig für eine echte Beteiligung an Planungsprozessen als teilweise unausgesprochene Voraussetzung gelten dürfen, ist bis heute nicht abschließend geklärt oder gar gelöst.³ Ebenso kann weiterhin die Skepsis der Disziplin Architektur und ihrer Vertreter*innen gegenüber den vermeintlich unreflektierten Impulsen von Nutzer*innen, die oft nicht das Gesamte einer Aufgabe und auch keine längere zeitliche Perspektive ihrer Entscheidungen im Blick haben, als Hemmnis für echte Partizipation auf Seiten der Fachleute gesehen werden. Diese kollidiert zudem mit einem Verständnis einer Architektur, die sich auch in den letzten 20 Jahren in einigen ihrer Schulen dem Genie- oder Ideenkult einzelner Architekt*innen oder maximal Architekt*innen-Duos oder-Trios hemmungslos hingeeben hat.

Auch existiert weiterhin oder sogar wieder vermehrt die alte Konfliktlinie entlang einer etwas polemisch formulierten Basta- und Sparmentalität von Bauherr*innen (sowohl öffentlichen wie auch privaten) und einer damit einhergehenden fehlenden Bereitschaft zu einer offenen, diskursiv und kooperativ angelegten Entscheidungsfindung aller Beteiligten in Planungsprozessen. Es besteht die Vermutung, dass darin mindestens zum Teil die Diskrepanz zwischen einer theoretisch machbaren und praktisch erreichbaren oder auch faktisch erreichten Nachhaltigkeit von Gebäuden begründet liegen könnte.

Die Wohnungsbaugenossenschaft KOOPERATIVE GROSSSTADT eG⁴ hat aufbauend auf ihren bisherigen Projekterfahrungen das neue offene Planungswerkzeug oder besser die Planungsmethode „Open Plan Open Decision“ (OP-OD) entwickelt. Es verbindet Aspekte offener Wettbewerbsverfahren mit monetär vergüteter Echtzeit-Partizipation und Open-Source-Ansätzen. Diese Methode führt in ihrer Anwendung zu einer kollektiven Planungsleistung und Urheber*innenschaft, die auch die Nutzer*innen und die Bauherr*in als Mitgestaltende einschließt und sie zu Co-Autor*innen des Entwurfs macht. Das Ziel, mithilfe der Methode OP-OD nachhaltige und allgemein akzeptierte Gebäude zu planen und zu errichten,

¹ Die hier Forschenden eingeschlossen.

² Viele Formen von Bürgerbeteiligung, Partizipation oder grundsätzlichem politischem Interesse verleihen oftmals einer gut ausgebildeten, bürgerlichen Mittelschicht mehr Gehör, nicht aber etwa vielen marginalisierten Gruppen oder auch Bürger*innen mit mittleren und niedrigeren Bildungsabschlüssen. Vgl. Statistisches Bundesamt (Destatis) u.a., Datenreport 2021, Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Seite 382 ff.

³ Im Kontext von Wohnungsbaugenossenschaften gründet Partizipation und Teilhabe oftmals auch sehr stark auf den entsprechenden zeitlichen und intellektuellen Kapazitäten akademisch geprägter Milieus.

⁴ Im Folgenden immer kurz mit KOOGRO genannt.

basiert auf der Annahme, dass dieses Werkzeug den vielbesagten Performance-Gap⁵ in technischer, ökologischer und auch sozialer Hinsicht deutlich reduzieren kann oder sogar gänzlich auflösen vermag. Die Methode verbindet dabei Partizipation mit diskursiven und teilweise wissenschaftlichen Ansätzen, um Lösungen für architektonische und technische Herausforderungen, sowohl im Bauwesen allgemein als auch speziell im Wohnungsbau, zu finden.

3.1 Projektziele

Das Forschungsprojekt Nah am Nutzen wurde als begleitende – teils evaluierende – Grundlagenforschung entlang einer beispielhaften Erst-Anwendung der Methode OP-OD an dem realen Wohnprojekt *metso`metso* der Genossenschaft KOOPERATIVE GROSSSTADT eG konzipiert. Die Kombination von breit gefächerten Ideenfindungsprozessen, wie sie bei offenen Architekturwettbewerben üblich sind, und einer zielgerichteten, kollektiven sowie kooperativen Produktentwicklung, ähnlich jener der Softwareentwicklung, wird im Kontext einer konkreten Gebäudeplanung exemplarisch dokumentiert und bewertet. Dies soll Bauherr*innen, Planer*innen und Nutzer*innen wichtige Kriterien und Anwendungsfelder innerhalb ihrer eigenen Projekte aufzeigen und ihnen dabei helfen, neue Partizipationsprozesse oder kollektive Planungsmethoden anzustoßen. Insbesondere für Wohnungsbaugenossenschaften soll ein Modell entwickelt und aufgezeigt werden, das einen zeitlich effektiven, nachhaltigen und ökonomisch abbildbaren Partizipations- und kollektiven Ideenfindungsprozess ermöglicht. Dessen Vor- und Nachteile sollen durch die Evaluierung einer konkreten pilothaften Planung offen und anschaulich dargestellt werden. Es werden Erkenntnisse generiert, die in der Praxis breit anwendbar sind und sich mit der Frage beschäftigen, wie eine möglichst niederschwellige, barrierefreie und auch digitale Teilhabe von Nutzer*innen oder Vertreter*innen einzelner Stakeholdergruppen realisiert werden kann.

Ziele des Forschungsprojektes sind:

- (1) Die Entwicklung eines fundierten Leitfadens für einen kooperativen und partizipativen Open-Source-Planungsprozess sowie für die Anwendung der Methode Open Plan Open Decision (OP-OD), basierend auf den Beobachtungen und den Evaluierungsergebnissen des Realprojekts *metso`metso*.
- (2) Die Einordnung der Methode OP-OD im Kontext anderer Planungsmodelle – die aktuelle Wettbewerbslandschaft eingeschlossen – und deren Übertragbarkeit auf verschiedene Akteur*innen, insbesondere auch öffentliche Träger*innen, verbunden mit dem Versuch einer vergaberechtlichen Analyse und Einordnung der Methode.

⁵ Dieser bezeichnet die Differenz zwischen den beabsichtigten Planungszielen und den tatsächlichen Messungen im Gebrauch. In der Regel bezieht sich das auf haus- und klimatechnische Konzepte und dem tatsächlichen Energieverbrauch. Vgl. Kapitel 6 Einordnung von OP-OD, 6.3 Nachhaltigkeit.

3.2 Forschungsfragen

Plurale Perspektiven und Entscheidungsprozesse

- Ist es möglich, mit einem Planungswerkzeug wie der Methode OP-OD die Kompetenz und das innovative Potenzial der Nutzer*innen, Expert*innen sowie der Bauherr*in erfolgreich in einen kooperativen und konstruktiven Dialog zu bringen und können dadurch Wissenstransfer und Erkenntnisgewinn für alle Beteiligten generiert werden?
- Kann das Planungsergebnis den vielseitigen Ansprüchen der Expert*innen, Nutzer*innen und Planer*innen gerecht werden und zu einem kongruenten Ergebnis gebracht werden?
- Welche Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse innerhalb der Methode – vorrangig unter den Entwickler*innenteams und im Plenum der Ideengeber*innen – sind erfolgreich, und welche nicht?

Kollektive Strukturen und Autor*innenschaft

- Wie lassen sich Methoden der Ideenvielfalt und der individuellen Autor*innenschaft in einem kooperativen, also nicht kompetitiven, und grundsätzlich kollektiven Prozess integrieren?
- Ermöglicht das Werkzeug die Steuerung der notwendigen Kommunikation oder bedarf es zusätzlicher Moderations- oder Mediationswerkzeuge zur Prozessbegleitung und Konfliktlösung?

Nachhaltigkeit und Innovationspotential

- Können die Planungsergebnisse dem hohen Anspruch an nachhaltiges Bauen zumindest im Grundsatz gerecht werden?
- Kann das Planungswerkzeug Partizipation, besonders im genossenschaftlichen Planen und Bauen, effektiver, kompetenter und niederschwelliger gestalten, sodass sie weniger elitär erscheint, als dies heute oft der Fall ist?
- Ist es inhaltlich sinnvoll und auch ökonomisch zielführend einen Planungsprozess in kleinere Aufgabenstellungen zu gliedern und diese im Verlauf des Planungsprozesses zu einem kongruenten Gesamtergebnis zusammenzuführen?

Vergaberecht und offene Planungsverfahren

- Wie kann ein umfassendes partizipatives Planungswerkzeug in Kombination mit Aspekten offener Wettbewerbsverfahren einen effizienten und inhaltlich fundierten Planungsprozess ermöglichen?
- Welche vergaberechtlichen Voraussetzungen müssen geschaffen werden, dass die Methode OP-OD auch für öffentliche Auftraggeber*innen nutzbar wird? Oder wie muss die Methode ggf. modifiziert werden?
- Welche prozessualen Hürden – z. B. haftungsrechtlicher Art – gibt es für den Einsatz der Methode OP-OD in der privaten Immobilienwirtschaft oder bei Investor*innen? Wie muss die Methode gegebenenfalls dahingehend angepasst werden?

3.3 Forschungsdesign

Die Forschung umfasst die Prozessbegleitung und -dokumentation sowie die Beobachtung der Erstanwendung der Methode OP-OD im Projekt *metso`metso* als Grundlage für die spätere Auswertung. Dabei dient auch die im Vorfeld entwickelte und im Zuge der Forschung weiter angepasste und um Evaluierungstools ergänzte digitale Plattform⁶ als wichtiges Medium für den Prozess selbst, aber auch für dessen Dokumentation und Evaluierung. In ihr sind alle Ideen, Synthesen, Planungsschritte und Entscheidungen, Wahlen und Evaluierungen weitestgehend erfasst und nachvollziehbar. Parallel dazu protokollierten die Forschenden wichtige Sitzungen in den Entwicklungsphasen, zeichneten Online-Planungs- und Plenumsitzungen via Zoom auf und erstellten in geringem Umfang ausgewählte Videomitschnitte von Präsenzveranstaltungen.

Neben der Auswertung der zehn projekt- und prozessbegleitenden Fragebögen mit qualitativen und quantitativen Teilen⁷ fanden im Nachgang zum Planungsprozess zahlreiche Interviews bzw. Gespräche mit Teilnehmer*innen der verschiedenen Stakeholdergruppen sowie ein größeres Reflexionsmeeting statt, welche ebenfalls dokumentiert und ausgewertet wurden. Die Auswertung – insbesondere auch der Fragebögen – erfolgte an der RWTH Aachen und wurde von Personen vorgenommen, die nicht an der Konzeption der Fragebögen und der Methode OP-OD beteiligt waren.⁸

Zudem wurden einige Aspekte der Planung nicht nur aus prozessualer, sondern insbesondere auch aus fachlicher und inhaltlicher Sicht von den Forschenden selbst nachgezeichnet. Auch der Versuch einer exemplarischen Einordnung gegenüber herkömmlichen Prozessen wurde vorgenommen. Außerdem wurden verschiedene exemplarische Ideen-Biografien aus dem konkreten Planungsprozess vorgestellt und nachvollzogen, um die der Methode innewohnende Mechanik nochmals zu erläutern und kritisch einzuordnen.

Das Forschungsprojekt Nah am Nutzen stellt im Wesentlichen eine Form von „Action Research“⁹ dar, bei der die Forschenden teilweise auch die Urheber*innen der zu beobachtenden und zu begutachtenden Methode OP-OD sind. Die Methode OP-OD wurde während der Erstanwendung auch parallel angepasst und in Teilen weiterentwickelt.¹⁰ Um eine objektive Einordnung und Bewertung zu gewährleisten, wurde der Prozess um die Perspektiven

⁶ Die OP-OD Plattform ist derzeit noch ein benutzbarer Prototyp, der um gewisse Funktionen für die Forschung erweitert wurde. Die These, die der Methode OP-OD zugrunde liegt, geht von der Notwendigkeit einer leistungsfähigen, aber niederschwellig nutzbaren digitalen Plattform aus, die die Zusammenarbeit der vielen verschiedenen Akteur*innen überhaupt erst ermöglicht. Als noch nicht vollumfänglich funktionierender Prototyp ist sie gleichzeitig auch Nadelöhr der Methode. Ihre Rolle wird im Zug dieser Forschung ebenfalls kritisch beleuchtet.

⁷ Zur Struktur und Systematik der Fragebögen vgl. Kapitel 7 Interner und externer Erkenntnisgewinn, 7.1 Rückschlüsse aus dem Realprojekt *metso`metso* für die Methode OP-OD auf Grundlage der qualitativen und quantitativen Auswertung der Fragebögen.

⁸ Konkret erfolgte die Auswertung der Fragebögen, ebenso wie ein Reflexionsmeeting mit den Teilnehmer*innen des Pilotprojektes unter der Leitung der Forscherinnen an der RWTH und nicht durch die Forschenden auf Seiten der KOOGRO, die die Methode konzipiert und die Erstanwendung gesteuert haben.

⁹ „Action Research“ ist hier in einem zweifachen Sinne zu lesen. Einerseits stellt NAH AM NUTZEN eine Art Selbstforschung und Selbstoptimierung von Prozessen auf Seiten der Genossenschaft dar. (Vgl. Koshy, Valsa: Action Research for Improving Practice. A Practical Guide. London: Paul Chapman Publishing, 2005, S. 3.) Andererseits enthält die Methode OP-OD selbst auch Elemente von Action Research, in dem Ziele und Werkzeuge zum Erreichen einer Planung durch die Gruppe der Anwender*innen dynamisch fortgeschrieben und interpretiert werden können und der zu erarbeitende Entwurf selbst in der agilen Interaktion von Fachleuten und Nutzer*innen entsteht. (Vgl. Coghlan, David: Doing Action Research in Your Own Organization. London: Sage, 5. Aufl., 2019, S. 4-15)

¹⁰ Siehe auch hier Kapitel 6 zum Projektverlauf und den Anpassungen der Erstanwendung.

externer Expert*innen erweitert, die selbst weder an der Entwicklung noch an der Anwendung der Methode beteiligt waren.

Diese Einbeziehung erfolgte in unterschiedlichen Formen: Einerseits durch schriftliche Gutachten (zu den Themen Prozess, Gender, Vergabe- und Wettbewerbsrecht), andererseits durch Gespräche (zu den Aspekten Nachhaltigkeit und Zirkuläres Bauen) sowie im Rahmen einer großen, öffentlichen Podiumsdiskussion (über Partizipation, Kollektivität, Autor*innenschaft und Prozessmechanik aus Sicht von Architekt*innen).¹¹ Die Expert*innen erhielten durch den Zugriff auf die digitale Planungsplattform und durch Vorgespräche mit den Forschenden Einblick in den Prozess. Speziell für das Gutachten zu Genderfragen wurde zusätzlich eigene Gespräche mit sieben weiblichen Teilnehmerinnen des Planungsprozesses durchgeführt.¹² Die Gespräche und die Podiumsdiskussion sowie die zusätzlichen Dialoge mit den Verfasser*innen der schriftlichen Gutachten wurden als Videos aufgezeichnet und werden in Auszügen im digitalen Leitfaden veröffentlicht. Überdies wird der Leitfaden neben zahlreichen erklärenden und illustrierenden Inhalten sowie Grafiken kritischen Kommentare und Erkenntnisse aus der Forschung beinhalten.

- siehe Bildteil, Abb. 2
Grafik zum Projektablauf in Korrelation zu den Zeitpunkten der Fragebögen 1 bis 10

- siehe Bildteil, Abb. 3
Schematischer Ablauf der Evaluierungen

¹¹ Zum genauen Ablauf und zur Struktur vgl. Anhang Prozessdesign. Erkenntnisse und Zusammenfassungen finden sich in Kapitel 7.

¹² Gespräch von ca. 30-45 Minuten mit sieben Teilnehmerinnen des Prozesses. Siehe Kapitel 7, Bericht von Aylin Tschoepe.

4

Die Mechanik von OP-OD

4 Die Mechanik von OP-OD

Prämisse

Die Methode OP-OD speist sich aus vier wesentlichen Vorbildern und versucht deren Mechanik zu bündeln und in Kohärenz zueinander zu bringen.¹³

- (1) Lösungsvielfalt, Offenheit und Ideal der Fairness wie in offenen Architekturwettbewerben.
- (2) Methoden der Nutzer*innenpartizipation.
- (3) Kollektive Open-Source Programmiermethoden, wie sie aus dem Bereich der Software-Entwicklung bekannt sind.
- (4) Ideal der Kooperation anstelle des Konzepts der Konkurrenz.

Grundsätzliche Logik

Die Mechanik von OP-OD löst einen (herkömmlichen) Planungsprozess in der Gebäude-, Stadt- oder Freiraumplanung in eine Vielzahl von Einzelfragen und Einzelaspekten auf. Aus der Gesamtaufgabe eines Gebäude-, Stadt- oder Freiraumentwurfes werden dadurch viele kleine, bewusst auch fragmentarische Aufgaben projektspezifisch – in der Regel von der Prozessbegleitung – generiert. Diese Aufgaben dienen als Grundlage für den Planungsprozess. Jeweils ca. drei bis fünf dieser Einzelaufgaben werden in sogenannten Call-Runden gebündelt und synchron von den Teilnehmer*innen des Prozesses bearbeitet. Diese Call-Runden bilden die inhaltliche Klammer einer Projektphase.

Jede Projektphase selbst besteht wiederum aus zwei Teilphasen, einer Ideen- und einer Entwicklungsphase¹⁴, die alternierend aufeinander aufbauen. Sie bilden das strukturelle Gerüst eines OP-OD Planungsprozesses. Die Ideenphase markiert den Beginn einer jeden Projektphase. Darauf folgt stets und unmittelbar eine Entwicklungsphase. Beide Phasen bilden eine Einheit im Prozess. Die Anzahl der Projektphasen kann je nach Planungsaufgabe variieren. Grundsätzlich ist es auch möglich, einen OP-OD-Prozess mit einer einzigen Projektphase durchzuführen, da in einer Entwicklungsphase stets mindestens eine Synthese¹⁵ erarbeitet wird und somit bereits ein in der Regel verwertbares Planungsergebnis vorliegt.

In jeder Call-Runde werden verschiedene Aspekte des Gebäudes oder der Gesamtaufgabe behandelt. Die einzelnen Calls werden zwar gleichzeitig, aber inhaltlich und in der Regel auch personell isoliert voneinander bearbeitet. Es geht dabei gerade noch nicht um klassische Entwürfe, die bereits in einem frühen Stadium versuchen, alle verschiedenen Aspekte und Anforderungen eines Gebäudes zu synchronisieren oder synthetisieren oder gar zu lösen. Beispiele für solche Calls können etwa die Frage nach einer effizienten vertikalen Erschließung, nach einer nachhaltigen Konstruktion und/oder Materialität des Gebäudes, nach Regelgrundrisslösungen für spezifische Wohnformen oder auch die Frage nach der Gestaltung

¹³ Die Methode und die ihr zugrundeliegenden Ideale sind dabei keineswegs wertneutral oder frei verhandelbar, sondern spiegeln spezifische Haltungen der Autor*innen der Methode wider. Diese Werte beziehen sich aber zunächst einmal nur auf den Prozess des Entwerfens, also das „wie“ und nicht das „was“. Hinsichtlich der mit der Methode zu erreichenden Planungsergebnisse sollte immer ein hohes Maß an Offenheit und Nicht-Determiniertheit gegeben sein. Nur so entfaltet die Methode überhaupt erst ihre Wirkung. Man könnte hierin auch Analogien bzw. eine Anwendung von Aspekten der sogenannten Diskursethik sehen, wie sie etwa von Jürgen Habermas und anderen seit den 1970er Jahren entwickelt und vertreten wurde.

¹⁴ Alle für die Methode entwickelten Begrifflichkeiten sind auch nochmals im Glossar ausführlich erläutert. Vgl. Kapitel 9 Glossar

¹⁵ Näheres zu Synthesen siehe unten und vgl. Kapitel 9 Glossar.

der Fassaden sein. Die einzelnen Call-Runden bauen über alle Projektphasen hinweg lose aufeinander auf und behandeln in ihrer Summe alle wesentlichen und wichtigen Aspekte des zu planenden Gebäudes. Sie tun das aber nicht notwendigerweise in der für gewöhnlich zu erwartenden, inhaltlichen oder maßstabsbezogenen Reihenfolge der Themen. Die Abgrenzung der Calls und ihre Reihenfolge kann möglicherweise auch entlang einer Priorisierung der spezifischen, programmatischen oder technischen Erfordernisse eines konkreten Projektes konzipiert werden. Die Vielzahl an Ideen, die als mögliche Antworten auf die Fragestellungen der Calls von den Teilnehmer*innen des Prozesses erzeugt werden, dient immer als Grundlage für die jeweilige Entwicklungsphase.

→ siehe Bildteil, Abb. 4
Mechanik der Methode OP-OD und Aufbau der Phasen

Teilnehmer*innen

Bei einem Planungsprozess mit Hilfe der Methode OP-OD sollen möglichst viele Vertreter*innen aller wesentlichen Interessensgruppen (=Stakeholder*innen) teilnehmen können. Damit soll eine möglichst breite Perspektive auf die Aufgabenstellung gewährleistet werden und Intersubjektivität in deren Bearbeitung hergestellt werden können. Voraussetzung hierfür ist die multiple Besetzung der unterschiedlichen Rollen. Für gewöhnlich sind neben den Nutzer*innen und Vertreter*innen der Bauherr*in eine Vielzahl an Fachleuten wie Planer*innen Architektur, Landschaftsarchitektur, Technik, Nachhaltigkeit, Barrierefreiheit und Expert*innen für Soziales, Soziologie und weitere Disziplinen sowie Nachbar*innen und Vertreter*innen öffentlicher Belange in Mehrfachbesetzung beteiligt. Wer und wie viele Personen genau teilnehmen, ist für das spezifische Projekt zu entscheiden.

Die Anmeldung für ein OP-OD-Planungsverfahren erfolgt im Idealfall direkt auf einer jeweiligen Projektseite – der OP-OD-Projektplattform. Der Anmeldezeitraum endet mindestens sechs bis acht Wochen vor dem eigentlichen Start des Planungsverfahrens, sodass alle Teilnehmer*innen rechtzeitig ihre zeitlichen Kapazitäten vorhalten können. Grundsätzlich soll das Verfahren so offen wie möglich angelegt sein und die Teilnahme keinen weiteren spezifischen Kriterien unterliegen, als dem Interesse daran teilzunehmen und die notwendigen zeitlichen Kapazitäten dafür aufbringen zu können.

→ siehe Bildteil, Abb. 5
Multiperspektivität eines OP-OD-Kollektivs

Auftakt des OP-OD-Planungsprozesses

Nachdem die Prozessbegleiter*innen die erforderlichen inhaltlichen und organisatorischen Grundlagen organisiert und moderiert haben und sich die notwendigen Teilnehmer*innen angemeldet haben bzw. ausgewählt wurden, beginnt der Prozess mit einer gemeinsamen Auftaktveranstaltung. Hier trifft sich das durch das Verfahren gebildete Projektkollektiv, bestehend aus allen Teilnehmer*innen, entweder in einem hybriden Format oder idealerweise in Präsenz. Die Prozessbegleiter*innen und Moderator*innen führen dabei nochmals in die Methode und ihren Ablauf ein. Gemeinsam mit der Bauherr*in und den Nutzer*innen werden die grundsätzlichen Planungsziele, die Rahmenbedingungen, die planerischen Grundlagen und weitere projektspezifische Themen vorgestellt. Der Auftakt sollte auch für weitere fachliche oder themenspezifische Inputs, Gesprächsforen, gemeinsame Diskussionen oder auch Teambuildingformate genutzt werden.

Wie funktioniert eine Ideenphase?

Die Ideenphase startet mit der Veröffentlichung der einzelnen Calls, die in der jeweiligen Projektphase bearbeitet werden sollen. Diese können wie eine Form von Mini-Wettbewerbsauslobungen gesehen werden, in denen ganz konkrete, präzise beschriebene Teilfragen formuliert werden. Die Besonderheit der Herangehensweise liegt in der zunächst einmal isolierten Bearbeitung solcher Aufgaben in den Ideenphasen ohne bereits die Plausibilität mit anderen Komponenten des Entwurfes im Blick haben zu müssen. Also etwa den Entwurf einer zwar projektspezifischen denkbaren Treppe oder Treppenlösung zu verfolgen, ohne aber überhaupt die Tragstruktur oder erste andere Grundrissüberlegungen zu kennen. Von Phase zu Phase verdichtet sich dann allerdings auch bei OP-OD das Netz an Abhängigkeiten - auch wenn die Aufgaben in den Ideenphasen weiterhin fragmentarisch bleiben und Lösungen auch noch zu einem späten Zeitpunkt sehr frei oder skizzenhaft formuliert werden können.

Ergänzt um die notwendigen und relevanten Dokumente und Unterlagen sind sämtliche Calls und die hochgeladenen Ideen auf der digitalen Plattform für alle einsehbar und erreichbar. Die Plattform bildet eine Art zentralen Fix- oder Ankerpunkt für einen OP-OD-Prozess. Über die jeweilige Projektplattform kann die Kommunikation und der interne Austausch stattfinden. Das Kollektiv ist ebenfalls auf der Plattform sichtbar und kann sich gegenseitig mittels Personenprofilen kennenlernen und austauschen.

Alle Teilnehmer*innen sind in den Ideenphasen dazu aufgefordert ihre Beiträge – also ihre Ideen und Hinweise – innerhalb einer bestimmten zeitlichen Frist zu erarbeiten und einzureichen. Durch die Verteilung von Tickets auf der Plattform kann gesteuert und sichergestellt werden, dass alle Themen in ausreichender Anzahl und Tiefe bearbeitet werden. Die Ideenphasen haben somit das Ziel, einen großen Ideenpool mit unterschiedlichen Einzelideen zu erzeugen. Diese Ideen können sowohl eigenständig als auch im Team erarbeitet werden. An den Ideen-Runden nehmen alle teil – egal ob Planer*innen, Expert*innen, Nutzer*innen oder weitere Interessensgruppen.

Die Zielrichtungen, Darstellungsformen und Medien, mit und in denen die Ideen erarbeitet, präsentiert und visualisiert werden, sind flexibel und passen sich verschiedenen Faktoren an. Zum einen orientieren sie sich an der der Qualifikation der Teilnehmer*innen, zum anderen können sie von Projekt zu Projekt oder von Phase zu Phase variieren. Auch können diese individuell durch die Prozessbegleitung kuratiert werden. Damit ist eine präzise und angemessene Steuerung von Planungstiefe und Ausdrucksform jederzeit möglich. Am Ende einer jeden Ideenphase ist der sogenannte Ideenpool mit vielen unterschiedlichen Ideen aller Prozessbeteiligten gefüllt. Diese Ideenvielfalt ist in Echtzeit und jederzeit für alle sichtbar.

Eine wesentliche Änderung gegenüber herkömmlichen Planungsprozessen liegt in der Simultanität aller Beiträge des gemeinsamen Entwerfens. Insbesondere die Rollen von Planer*innen der Fachrichtung Architektur und Freiraum und die der Planer*innen der technischen Disziplinen sollen sich mit der Methode OP-OD erheblich verändern. Die Planer*innen der technischen Disziplinen wie Tragwerk, Haustechnik, Bauphysik, Brandschutz etc. sind vom ersten Moment des Planungsprozesses an, in dem noch keinerlei architektonische Vor-Ideen existieren, dazu aufgefordert, sich zu allen Themen des Gebäudes im Prozess (= Call-Fragestellungen) zu äußern. Sie sollen allein in Auseinandersetzung mit der konkreten Planungsaufgabe ihre fachlichen aber auch persönlichen Erfahrungen einbringen. Sie sollen also konkret auch Ideen und Hinweise zur Erschließung des Hauses, zu den Grundrissen oder auch zur „Mechanik“ des Zusammenlebens oder der Flexibilität in den Ideenphasen formulieren.

→ siehe Bildteil, Abb. 6
Beteiligte Stakeholder*innen eines OP-OD-Prozesses

Wer nimmt an der Entwicklungsphase teil?

Nehmen an den Ideenphasen alle Personen teil, so arbeitet in der Entwicklungsphase nur ein kleiner Teilnehmer*innenkreis an der Planung des Projektes – die sogenannten Entwickler*innen. Die Gruppe der Entwickler*innen, ein Kreis von ca. 8 bis 12 Personen, sollte bereits vor Beginn der jeweiligen Projektphase feststehen. Dabei ist es auch möglich, dass die Zusammensetzung der Entwickler*innengruppe von Projektphase zu Projektphase variiert. Unter den Entwickler*innen befinden sich nur ausgewählte Delegierte aller wesentlichen Stakeholdergruppen (siehe oben). Diese delegierten Entwickler*innen sind allen Teilnehmer*innen bzw. der Gesamtgruppe bekannt. Ihre Rollen und Profile werden auf der digitalen Plattform sichtbar vermerkt. Die konkrete Gruppengröße und die Zusammensetzung der Rollen der Entwickler*innen werden zu Beginn eines jeden OP-OD-Prozesses genau definiert. Die Entwickler*innen werden von allen Teilnehmenden bzw. ihrer jeweiligen Stakeholdergruppe gewählt. Die Abstimmung kann per geheimer Wahl, Akklamation oder aber auch via Losverfahren erfolgen.

Alle Entwickler*innen sind gleichberechtigt und haben gleiches Mitsprache- und Entscheidungsrecht. Auch die Vertreter*innen der Bauherr*in stehen innerhalb der Gruppe zunächst in keiner hierarchisch höheren oder exponierteren Position. In der Regel gibt es damit kein durchsetzungsstarkes Bauherr*innen-Diktat in den Entwicklungsphasen. Da nach dem Konsentprinzip entschieden wird, sind schwerwiegende Bedenken und Vetos¹⁶ von allen Beteiligten der Entwicklungsphase möglich.

Wie funktioniert eine Entwicklungsphase?

Den Entwickler*innen kommt die Aufgabe zu, die einzelnen den und Lösungsvorschläge aus den Ideenphasen zu sortieren, zu testen, zu kombinieren, zu synthetisieren und daraus gemeinsam und sukzessiv einen ersten planerischen Zwischenstand oder mehrere Varianten davon zu erzeugen. Diese Zwischenstände oder der in der letzten Phase erreichte Planungsstand werden in der Nomenklatur von OP-OD als sogenannte ‚Synthesen‘ oder auch ‚Synthesestände‘ bezeichnet.

Zu Beginn jeder Entwicklungsphase sollte die Gruppe der Entwickler*innen ein klares Ziel festlegen, dieses kritisch reflektieren und in passende Arbeitspakete aufteilen. Jede Gruppe ist eigenständig dafür verantwortlich, ihre interne Struktur zu gestalten, die Arbeitspakete zu verteilen und den Zeitplan zu erstellen.

Die Gruppe wird dabei von einer externen Moderation und der Prozessbegleitung unterstützt. Die Moderator*innen helfen insbesondere die Gesprächsführung und den Wissenstransfer zu koordinieren, versuchen inhaltliche Lücken auszugleichen und übernehmen auch die Erläuterung der Methode. Die Moderation ist auch deshalb wichtig, da die Methode OP-OD explizit versucht, Nutzer*innen und Expert*innen eines Planungsprojektes als gleichberechtigte Ideengeber*innen und Entwickler*innen einer gemeinsamen architektonischen Lösung zu integrieren. Aufgrund dieser Gleichstellung kann es zu Herausforderungen beim inhaltlichen Austausch aller Beteiligten kommen. Die Moderation leistet gegebenenfalls auch eine Art Übersetzungsfunktion und greift dann ein, wenn eine gemeinsame Arbeitsebene verloren zu gehen droht.

¹⁶ Das gilt aber auch nur für die Entwickler*innen und nicht die Ideengeber*innen. Letztere sind in diesem Teil des Prozesses nicht involviert.

Individuelle Ideenrucksäcke der Entwickler*innen

Jede Entwicklungsphase beginnt damit, dass alle Entwickler*innen vornehmlich in Einzelarbeit alle eingereichten Ideen sichten und diejenigen auswählen, die aus ihrer Sicht am interessantesten und relevantesten sind. Die ausgewählten Ideen werden dann auf der Plattform in einen sogenannten ‚individuellen Ideen-Rucksack‘ übertragen. Diese Rucksäcke und ihr Inhalt sind für alle anderen Entwickler*innen sichtbar. Sie dienen als individuelle Vorbereitung für den gemeinsamen Aushandlungs- und Entwicklungsprozess.

→ siehe Bildteil, Abb. 7

Screenshot der *metso*‘*metso*-Plattform vom 1. Tag der 1. Entwicklungsphase mit dem Beispiel eines Ideenrucksacks

Die Ideen-Rucksäcke werden nach bestimmten (projektspezifischen) Vorgaben gepackt. So sollte z.B. eine gewisse Anzahl an Ideen von jeder Rollen- / Stakeholder*innengruppe ausgewählt werden. Die ausgewählten Ideen der unterschiedlichen Calls sollten entweder inhaltlich miteinander in irgendeiner Form korrespondieren oder für sich genommen so wichtig erscheinen, dass man sie im weiteren Prozess beachten sollte.

Durch die Ideenrucksäcke sind alle Entwickler*innen aufgefordert - egal welchen fachlichen Hintergrund sie mitbringen - sich mit allen Planungsebenen zu auseinandersetzen und einen ersten Zugang zu den entsprechenden Themen zu finden. Auch emotionale Aspekte und Herangehensweisen sind dabei möglich. Die Entwickler*innen befassen sich also nicht nur mit Themen passend zur eigenen Kompetenz, sondern es kommt auch zu einer Querbetrachtung aller Themen aus allen oder möglichst vielen verschiedenen Perspektiven.

Workshop-Tage und kollektive Ideen-Rucksäcke der Gruppe

Zu Beginn einer Entwicklungsphase finden Workshop-Tage in Präsenz statt. Während des Workshops arbeitet die gesamte Entwicklergruppe gemeinsam und sukzessive an den Grundlagen einer Plansynthese. Die einzelnen Entwickler*innen präsentieren zunächst ihre individuellen Ideen-Rucksäcke und diskutieren diese. Ziel der Präsenztage ist es, neben dem persönlichen Kontakt und der Verständigung über die unterschiedlichen Perspektiven und Wissensstände, mehrere verschiedene, aber nunmehr kollektive Ideen-Rucksäcke zu erstellen. Jeder dieser gemeinsamen Rucksäcke soll eine konkret benennbare Planungsvariante oder ein Planungskonzept verfolgen und dieses deutlich machen.

Die kollektiven Ideen-Rucksäcke der Gruppe werden anschließend planerisch untersucht und weiterentwickelt. In den darauffolgenden Tagen der Entwicklungsphase organisiert sich die Entwicklungsgruppe gemäß dem abgestimmten Zeitplan für tägliche, kurze digitale Besprechungen. Diese Meetings dienen dem gegenseitigen Informationsaustausch, der Klärung von Rückfragen und der Strukturierung von Arbeitsaufträgen. Sobald Zwischenergebnisse – also erste Synthesen – vorliegen, werden diese in ausführlicheren Treffen vorgestellt und diskutiert. Es wird dabei auch im Konsent darüber entschieden, ob und wie weiter daran gearbeitet werden soll.

Ideenreview

Es ist vorgesehen, regelmäßig den gesamten Ideenpool zu sichten und sogenannte Ideenreviews vorzunehmen. So ist es möglich, bei aufkommenden (planerischen) Fragen oder Herausforderungen zu überprüfen, ob die eingereichten, aber bisher nicht genutzten Ideen Lösungsmöglichkeiten oder Impulse bereithalten. Mit einem fortschreitenden Wissensstand

ist es auch sinnvoll, Ideen zu ersetzen und zu ergänzen, um eine zielführende Entwicklung zu gewährleisten. Das kollektive Arbeiten mit OP-OD basiert grundlegend auf den eingereichten Ideen. Die Entwickler*innen sind angehalten, die eingereichten Ideen so weit wie möglich zu nutzen und weiterzuentwickeln, anstatt neue, eigene Vorschläge aus ihrer individuellen Sichtweise einzubringen. Die Entwicklungen bzw. Synthesen sollen sich damit, sofern möglich, stets auf die konkreten Einzelideen aus den Ideenrunden zurückführen lassen. Falls Lücken auftreten oder vorhandene Konzepte nicht passend sind, sind die Entwickler*innen aber befugt, eigene Ideen in die Planung einzubringen. Diese eigenen Ideen müssen jedoch innerhalb des Dialogprozesses der Entwicklungsgruppe besprochen und dadurch legitimiert werden.

Synthese(n)

Bis zum Abschluss der jeweiligen Entwicklungsphase wird intensiv und gemeinsam an der Synthese oder den Synthesevarianten gearbeitet. Immer wieder werden einzelne Aspekte, aber auch das gesamte (Planungs-)Konzept verhandelt und schließlich in einer Konsentscheidung verabschiedet. Mit einem gewissen planerischen Nachlauf wird der Synthesestand zeichnerisch und textlich aufbereitet sowie finalisiert. Auf einem beigefügten Informationsblatt, einem als Beipackzettel benannten ergänzenden Dokument, sind alle noch offen gebliebenen Punkte und Fragen, auch mögliche direkt an das Plenum der Ideengeber*innen gerichtete Fragen vermerkt. Zuletzt werden die Synthese oder die Synthesevarianten – falls bis zum Ende in verschiedenen Varianten gearbeitet wurde – auf die digitale Plattform hochgeladen. Da die Entwicklungsphase ausschließlich im geschützten, sowohl analogen als auch virtuellen Raum der Entwickler*innen stattfindet, sind nicht alle Zwischenergebnisse für jede Teilnehmer*in des Prozesses auf der Plattform sichtbar. Am Ende jeder Phase werden jedoch das Resultat und der Prozess der jeweiligen Entwicklungsphase für das gesamte Kollektiv aller Teilnehmer*innen – also alle Ideengeber*innen – zugänglich gemacht.

→ siehe Bildteil, Abb. 8
Mechanik der Genese einer Synthese

Plenum

Die jeweilige Synthese oder die jeweiligen Synthesevarianten jeder Entwicklungsphase bilden den Startpunkt für die nächste Projektphase, konkret für die nächste Ideenphase. Bevor jedoch die Veröffentlichung der nächsten Calls erfolgt, findet nach jeder Entwicklungsphase eine große Plenumssitzung statt, an der das gesamte Kollektiv, das heißt, alle Ideengeber*innen und Entwickler*innen, teilnehmen können. In diesem Rahmen wird die Synthese vorgestellt und aus der Perspektive der verschiedenen Delegierten noch einmal erläutert, sowie anschließend gemeinsam diskutiert und hinterfragt. Dies bietet Raum für Kritik und Hinweise jeglicher Art. Außerdem können hier die nächsten Prozessschritte sowie offene Fragen oder weitere Schwerpunkte im Ablauf initiiert werden.

Ergebnis

Das dargestellte Schema von Ideen- und Entwicklungsphasen kann sich mehrmals wiederholen. In der Regel geht die Methode von ca. drei Projektphasen aus. Ideen und Synthesen bauen dabei wechselseitig und kontinuierlich aufeinander auf. In den Ideenphasen ergänzen die Ideengeber*innen die Synthesen um neue Fragestellungen, was zu einer dynamischen Weiterentwicklung der Ideen führt. Der Prozess ist idealerweise sowohl iterativ als auch organisch

konzipiert, um die vielfältigen Perspektiven der Teilnehmer*innen zu vereinen. In der Entwicklungsphase der letzten Projektphase sollen dann die Fragestellungen aller Calls aus den vorherigen Phasen umfassend behandelt und soweit wie möglich abschließend beantwortet werden. Ziel ist es, einen gültigen und realisierbaren Planungsstand zu erreichen, der das Niveau einer vereinfachten Entwurfsplanung aufweist und damit eine finale Synthese darstellt.

→ siehe Bildteil, Abb. 9
Ablauf und Genese von Ideen-Biografie und Synthesestände

Zusammenfassung

Die Methode OP-OD lebt von der Dualität von Ideen- und Entwicklungsphasen und der Multiperspektivität durch die Vielzahl an Teilnehmer*innen. In den Ideenphasen wird ein umfassendes Spektrum an spezifischen Lösungen für präzise formulierte Teilfragestellungen erarbeitet und aufgezeigt. Während der Entwicklungsphasen werden diese verschiedenen Ideen sorgfältig abgewogen und in Etappen zu konsistenten Lösungsansätzen zusammengeführt. Durch das Wechselspiel von Ideen- und Entwicklungsphasen verdichtet sich der Entwurf sukzessive, transparent und unter aktiver Beteiligung aller. Der offenen Sammlung von Ideen steht die präzise Auswahl und zielorientierte Beauftragung oder Delegierung der Entwickler*innen durch alle Teilnehmer*innen gegenüber. Die Methode OP-OD versucht somit, die Nutzer*innen, die Bauherr*in und die Planer*innen bzw. die Expert*innen – das heißt, die professionellen Stakeholder*innen – zu gleichberechtigten Ideengeber*innen und Entwickler*innen architektonischer Lösungen zu machen. Die Autor*innenschaft dieser Lösungen und somit auch des finalen Entwurfs liegt beim Kollektiv. Diese Gemeinschaft setzt sich aus einzelnen engagierten Individuen – sowohl Fachpersonen als auch Laien – zusammen und ist daher nicht anonym.

Arbeitshypothesen zur Entwicklung von OP-OD

- (1) Der Einsatz des neuen Planungswerkzeuges OP-OD führt zu nachhaltigeren Planungsergebnissen im Hochbau, hier insbesondere mit Blick auf den Wohnungsbau.
- (2) Die frühzeitige Einbindung der Nutzer*innen in die Planung ermöglicht allen Beteiligten ein grundlegendes Verständnis für das Bauwerk und dessen Benutzung schon während der Planungsphase.
- (3) Die gleichberechtigte Einbeziehung von Nutzer*innen und Expert*innen in den Planungs- und Entwicklungsprozess von Gebäuden, sowie die produktive Nutzung unterschiedlicher Blickwinkel, Potentiale und Expertisen führt zu effizienteren Bauten und verringert den Performance Gap¹⁷ in technischer, ökologischer, aber auch sozialer Hinsicht.
- (4) Das Planungsmethode OP-OD zielt darauf ab, eine Neuorientierung in der Baubranche für nachhaltigere Planungs- und Bauprozesse zu fördern, indem es bestehende Prozesse und Rollenverständnisse – wie Kooperation und Transparenz statt Wettbewerb und Verschwiegenheit – hinterfragt und weiterentwickelt.

¹⁷ Dieser bezeichnet die Differenz zwischen den beabsichtigten Planungszielen und den tatsächlichen Messungen im Gebrauch. Vgl. dazu auch Kapitel 5 Einordnung von OP-OD, 5.3 Nachhaltigkeit.

- (5) Derzeit fehlen neue zeitgemäße Werkzeuge, die eine wirkungsvolle und umfassende Partizipation digital, inklusiv und niederschwellig von Projektbeginn an im Bereich der Gebäudeplanung ermöglichen und die auch durch Vergütung aller Beteiligten, einschließlich der Nutzer*innen, Teilhabe für alle leistbar und erschwinglich machen.
- (6) Das Planungswerkzeug OP-OD verbindet offene Wettbewerbsverfahren mit planerischen Methoden der Partizipation in Echtzeit und Open-Source-Ansätzen, wodurch architektonische und technische Fragestellungen im Wohnungsbau auf breiterer Basis diskutiert und teilweise sogar wissenschaftlich gelöst werden können.
- (7) Das Planungswerkzeug OP-OD, das auf Prinzipien von Open-Source-Anwendungen basiert, ermöglicht eine kollektive Planungsleistung und Autor*innenschaft aller Projektteilnehmenden und macht Planung unter Einbezug sehr vieler Beteiligter transparent und effizient.
- (8) Die Autor*innenschaft einzelner wird durch eine kooperative Entwurfsleistung im Rahmen des Planungswerkzeuges OP-OD obsolet und erhöht die Identifikation sowie das gegenseitige Verständnis der Beteiligten.
- (9) Kollektive Planungsleistung und Autor*innenschaft an Gebäuden – einschließlich der möglichen Nutzer*innen als Co-Autor*innen des Entwurfs – fördern die Lösungsvielfalt und den effizienten Wissensaustausch aller Beteiligten, mit positiven Effekten für weitere Projekte und Lernzyklen.
- (10) Das Planungswerkzeug OP-OD ist bislang nicht unmittelbar auf Projekte öffentlicher Träger*innen oder auf das öffentliche Vergabe- und Wettbewerbsrecht übertragbar. Welche Konflikte, aber auch welche Adaptionmöglichkeiten es gibt, ist Teil Forschungsarbeit zu OP-OD.
- (11) Durch die diskursive Arbeit auf Augenhöhe wird das Verständnis für die jeweils anderen Stakeholder*innen erhöht. Aspekte einer erhöhten Fairness und einer gesteigerten Achtsamkeit gegenüber den Bedürfnissen bzw. (planerischen) Bedingungen der anderen sind fortlaufend im Fokus.

5

Einordnung von OP-OD

5 Einordnung von OP-OD

Partizipation und Kollektiv sind zwei der Leitbegriffe einer proklamierten kulturellen Wende im Planen und Bauen. Sie sind dabei fast so etwas wie die Insignien einer Art planerischen politischen Korrektheit. Sie sind aber alles andere als neu. Unter mehreren Aspekten könnte man fast von einer Art Renaissance, einem Wiederaufflammen von Themen sprechen, die immer wieder loderten – in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts zuerst, dann wieder in den 80er und frühen 90er Jahren – und nun seit den 10er Jahren erneut diskursprägend sind. Wohlweislich sind sie aber abseits akademischer oder feuilletonistischer Debatten alles andere als marktbestimmend^{18 19}. Vieles mutet fast nach einer „Retro-Bewegung“ an. Aber dieses Schicksal teilen sich die beiden Themen auch mit den Themen des Holzbaus, des Lehmbaus, des Strohbaus, der Solaren Architektur, der Komposttoilette, dem einfachen Bauen, der Wohnkommune oder ganz allgemein der Ökoarchitektur, die nun nach fast 30-40 Jahren erneut in der Mitte des akademischen Diskurses angekommen zu sein scheinen.

Ähnlich wie auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen ist der vermeintliche Konsens in den Disziplinen Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung hinsichtlich Partizipation und Kollektivität jenseits oberflächlicher Schlagworte durchaus brüchig. Der wirkliche Grad etwa an Partizipation und kollektiven Planungsprozessen ist deutlich umstritten, letztlich kann also von einem echten Konsens in der Sache nicht gesprochen werden. Denn auch hier polarisiert das im Gewande moralischer Überlegenheit auftretende Narrativ von gemeinsamer Achtsamkeit, von Egalität, von Teilen, von Kooperation statt Wettbewerb, das den partizipativen und kollektiven Methoden mal stillschweigend attestiert oder auch mal offen von ihren Vertreter*innen proklamiert wird, nicht unerheblich.

Gleichzeitig schlussfolgern manche aus der Notwendigkeit zeitlich drängender Maßnahmen gegen den Klimawandel oder die Wohnungsnot²⁰, respektive noch viel multiplexeren globalen Krisensituation, dass alles schneller gehen und damit auch prozessual und technisch einfacher werden müsste. Partizipation und Kollektivität im Planungsprozess scheinen dabei für manche die „kleinsten“ zu erbringenden Opfer zu sein. Sie wegzulassen könnte das immer komplexere oder gar komplizierte Knäuel aus überbordenden Randbedingungen und einer Vielzahl von Akteur*innen zu entwirren im Stande sein und Prozesse wieder beschleunigen.

Diese Skepsis findet sich nicht nur in polemischen Debatten, sondern auch in sachlichen Diskussionen mit Personen statt, die nicht als radikal gelten. Sie äußern Zweifel am Wert eines gemeinschaftlichen Entwurfsansatzes und zeigen sich kritisch gegenüber Veränderungen in den Rollenbildern, Kompetenzen und Zuständigkeiten von Entwerfenden, Nutzenden

¹⁸ Vgl. Niermann, Oliver: Demokratisierung im Wohnungsbau-Möglichkeiten der Partizipation als Strategie zur Implementierung nachhaltiger Wohnformen aus der Top Down-Perspektive. Beitrag zur Momentum Tagung 2021, https://www.momentum-kongress.org/system/files/congress_files/2020/beitrag_niermann.pdf, zuletzt abgerufen 18.03.2024

¹⁹ Der Anteil etwa genossenschaftlicher Mietwohnungen am Gesamtmietwohnungsbestand betrug 2011 9,3%. Quelle: Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen: Faktenblätter zum deutschen Wohnungsmarkt 2022. Berlin, Stand September 2022, Seite 16.

²⁰ Die aktuellen Diskussionen über serielles und modulares Bauen und dabei auch den sogenannten „Bau-Turbo-Pakt“ weisen genau in diese Richtung. Vgl. Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen. Beispielsweise der darin skizzierte Verzicht auf Bebauungspläne bedeutet auch einen Verzicht auf Beteiligung und Abwägungsprozesse. <https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/kurzmeldungen/Webs/BMWSB/DE/2023/11/mpk-bau-turbo.html>, zuletzt abgerufen am 08.04.2024. Umgekehrt könnte man aber dann argumentieren, ein Planungsprozess wie OP-OD, der die Abwägung und Beteiligung als essenziellen Teil der Planung sieht, könnte den Verzicht auf einen Bebauungsplan sogar kompensieren oder sogar umgekehrt zur Bedingung für einen Verzicht gemacht werden.

und Verwaltenden.²¹ Darüber hinaus besteht oftmals ein grundlegendes Misstrauen gegenüber der Möglichkeit einer echten kollektiven Autor*innenschaft für ein architektonisches Werk.

Eine Einordnung der Methode OP-OD hinsichtlich der Themenfelder Partizipation, Kollektivität, Autor*innenschaft und Nachhaltigkeit erfolgt bezogen auf einen nur sehr kurz angerissenen Stand der Forschung in den folgenden Abschnitten. Dies geschieht im engen Bezug zu den im Rahmen dieses Forschungsvorhabens gestellten Forschungsfragen.

5.1 Partizipation und Kollektiv

“Any innovation starts with the freedom to go beyond your role.” Ole Bouman²²

Partizipation genießt im wissenschaftlich akademischen Diskurs eine hohe Reputation.²³ An sie ist ungebrochen die Erwartung geknüpft, nachhaltige und dauerhafte bauliche oder freiraumplanerische Lösungen zu erzielen. Insbesondere in Architektur und Stadtplanung können – so die These – die von den Nutzer*innen gemeinsam mit Expert*innen co-gestalteten und entwickelten Lösungen zu hoher Akzeptanz, zu direkter Aneignung und zu einer hohen Sorgfalt in der Benutzung führen.²⁴

Im aktuellen genossenschaftlichen Planungs- und Bauprozessen sind partizipative Prozesse oder Elemente wesentlicher Teil der Projektidentität. Sie können dabei wesentliche Generatoren oder mindestens fördernde Faktoren für die Entwicklung und das Austesten neuer baulicher und programmatischer Konzepte darstellen. Hohe soziale, solidarische, integrative, inklusive und ökologische Ansprüche können dadurch gemeinsam verhandelt werden. Die Perspektive der Nutzer*innen kann dabei sehr früh in der Konzeptionierung und Planung von Gebäuden verfügbar sein und in diese integriert werden.²⁵

Kollektives Arbeiten im Bereich kreativer, schöpferischer Tätigkeit ist aktuell ebenso anerkannt wie in Mode. Sowohl in der Kunst als auch in der Architektur gründeten sich in den letzten Jahren viele neue Kollektive. Unterdessen ist die Arbeit an (architektonischen) Entwürfen schon sehr lange Teamarbeit. Formelle Kollektive aus Architekt*innen übersetzen diese aber in eine möglichst hierarchiefreie Zusammenarbeit und eine gemeinsame Autor*innenschaft.

Je nach Blickwinkel lassen sich die Wurzeln in der Geschichte von Kollektiven in der Architektur bis zu mittelalterlichen Bauhütten zurückverfolgen. Vor allem seit dem 20. Jahrhundert tritt das Thema in Zyklen auf.²⁶ Veritable Untersuchungsgegenstände würden beispielsweise Walter Gropius' TAC in Cambridge Massachusetts (1946), die Architekturkollektive im Sozialismus, oder im „Westen“ Atelier 5 in Bern (1955), Superstudio in Florenz

²¹ Vgl. Stellungnahmen / Beiträge hierzu von Jan de Vylder und Christian Inderbitzin auf der Podiumsdiskussion zu OP-OD und *metso`metso* am 28.06.2023 an der RWTH Aachen, dokumentiert in Kapitel 7.11 dieses Berichtes

²² Boumann, Ole in Lüthi, Sonja / Schwarz, Marc: DE DRAGER / A film about Architect John Habraken. Zürich: Schwarzpictures, 2013, Minute 2:00, <https://www.youtube.com/watch?v=85vhtwRwk9k>, zuletzt abgerufen am 08.04.2024

²³ Dies gilt auch für die Autor*innen der vorliegenden Forschung.

²⁴ Vgl. Hoffmann, Marco: Wohnen, Leben, Arbeiten im Hunziker Areal in Zürich, Strukturen-Prozesse-Erfahrungen. Begleitstudie 2015-2019 durch ImmoQ GmbH, einem Spin-Off der ETH Zürich. Zürich, 2019, S. 55-58

²⁵ Das Organisationsprinzip der Genossenschaft basiert wesentlich auf Teilhabe aller Mitglieder und deren Mitbestimmungsmöglichkeiten. Vgl. Theurl, Theresia: Genossenschaften und Wohneigentum. Aus Politik und Zeitgeschichte 70.41. Bonn, 2020, S. 33-38

²⁶ Vgl. Herold, Stephanie / Stackmann, Sophie: Gemeinsam Räume schaffen. Facetten kollektiven Arbeitens in Architektur und Planung. *Journal of Literary Theory*, vol. 16, no. 1, 2022, S. 155

(1966), das Haus Rucker & Co in Wien (1967) und seit den 90er Jahren Pool Architekten in Zürich (1994/96) oder AKT in Wien (2019) darstellen. Diese historische Aufarbeitung soll aber nicht Gegenstand der vorliegenden Betrachtung hier sein.

Kollektive Formen der Zusammenarbeit und Partizipation werden oft mit der Hoffnung oder Erwartung verbunden, zu anderen Ergebnissen zu gelangen, als es bei singulärer Autor*innenschaft möglich ist. Zugleich ist erkennbar, dass in der Architektur die singuläre Autor*innenschaft im Teamkontext de facto ohnehin kaum noch existiert.²⁷ Es sind dabei aber auch weitere Ziele und Faktoren zu beobachten: Geteilte Verantwortung zu erreichen, unterschiedliche Kompetenzen inhaltlich breiter und tiefer zu bündeln und deren Nutzung als legitimes Instrument für einen besseren Marktzugang zu verfolgen. Es resultiert daraus sowohl eine geteilte Verwertung der Ergebnisse als auch eine gemeinsame Verantwortung für Erfolge und Misserfolge. Immer wieder wird in diesem Zuge auch der Wert gegenseitiger Kooperation gegenüber dem des Wettbewerbes untereinander betont. Die meisten Kollektive operieren jedoch weiterhin innerhalb der bestehenden kompetitiven Wirtschaftsordnung und stehen nicht außerhalb dieser. Auch die Mechanismen der Aufmerksamkeitsökonomie wurden dadurch bisher nicht unterwandert. Möglicherweise dient das Kollektiv sogar dazu, mehr Aufmerksamkeit zu generieren und legitimerweise verschiedene persönliche Netzwerke gleichzeitig und effektiv für den Erfolg des Kollektivs zu nutzen.²⁸

Übersicht wesentlicher Partizipationsmodelle (als Grundlage für OP-OD)

Aktuell sind vor allem Partizipationsmodelle oder sogenannte Beteiligungsformate in städtebaulichen Planungen oder insbesondere in städtebaulichen Entwicklungskonzepten (ISEK) weit verbreitet und von öffentlicher Hand anerkannt. In letzteren ist die Bürgerbeteiligung gesetzlich vorgeschrieben.²⁹ Auch daher gibt es zudem mittlerweile zahlreiche Akteur*innen und Büros, die sich auf Moderation und Prozessbegleitung spezialisiert haben. Diese bieten Beteiligungs- und Workshopformate oder partizipative Planung als Dienstleistung an. Sie nutzen dabei häufig klassische Workshopformate, innerhalb derer sie eigene Methoden konzipieren oder bekannte Ansätze gemäß den Bedürfnissen modifizieren.³⁰

Der „Leitfaden für Partizipation in Vergabeverfahren für Planungsleistungen“, herausgegeben vom Deutschen Städtetag und dem Bund Deutscher Architekt*innen (BDA), bestärkt

²⁷ Es mag selbstverständlich erscheinen, dass allein aufgrund der Vielzahl der an einem Projekt beteiligten Planer*innen und/oder auch Büromitarbeiter*innen von keiner singulären Autor*innenschaft mehr gesprochen werden kann. Allerdings bedeutet das noch keineswegs, dass nicht in der fachlichen und medialen Darstellung von Projekten sehr oft nur die Namen einiger weniger Architekt*innen oder Architekturbüros als Autor*innen bezeichnet werden. Vgl. auch Kapitel 7 Interner und externer Erkenntnisgewinn, 7.8 Gespräch mit Herrmann Czech und 7.11 Podiumsdiskussion, Kommentar von Jan de Vylder.

²⁸ Nicht nur in der Architektur, sondern vor allem auch in der Kunst, (vgl. The Collective Eye (Hrsg.): All together now! Kunst im Kollektiv. Kunstforum Band 285–2022. Köln: Kunstforum International GmbH, 2022, S. 46 ff), ist ein signifikanter Trend hin zu Kollektiven bzw. kollektiven Formen der Zusammenarbeit seit einigen Jahren zu beobachten. Im Bereich der Architektur sind damit aber vor allem größere Zusammenschlüsse als die vergleichsweise konventionellen Büroformen von 2–3 Partner*innen gemeint. Es geht hier explizit um eine gleichberechtigte, hierarchielose Zusammenarbeit vieler und nicht um die Führung großer Büros durch einige Chef*innen. Beispiel hierfür ist etwa die Organisationsstruktur und Arbeitsweise des Architekturkollektivs AKT aus Wien mit derzeit 17 Mitgliedern (<https://a-k-t.eu/about/> abgerufen 18.03.2024), wie sie auch in der Auftaktveranstaltung des Planungsprozesses für *metso`metso* von zwei Mitgliedern des Kollektivs dargelegt wurde. Gleichzeitig ist aufgrund der guten Vermarktbarkeit des Labels „Kollektiv“ auch zu beobachten, wie Büros das Wort Kollektiv im Namen führen, obwohl es sich rechtlich um eine Ein-Personen GbR handelt, vgl. Kollektiv A aus München (<https://kollektiv-a.de/Kontakt-Impressum-1>, abgerufen am 18.03.2024)

²⁹ www.staedtebaufoerderung.info/SharedDocs/downloads/DE/ProgrammeVor2020/AktiveStadtUndOrtsteilzentren/Arbeitshilfe_ISEK.pdf?__blob=publicationFile&v=4, S. 9, abgerufen am 30.08.23

³⁰ Akteure sind z.B. Baupiloten, Umbaustadt, Studio Stadt Region oder nonconform, siehe <https://www.mvb-baukultur.de/magazin/no-1/von-donuts-und-krapfen>, zuletzt abgerufen am 21.03.2024

die Bedeutung der Partizipation, insbesondere für eine öffentliche und nachhaltige Stadtentwicklung: „Partizipationsverfahren legitimieren Mehrheitsentscheidungen des Stadt- und Gemeinderates als Ausdruck des Gemeinwohls und können die Qualität und Akzeptanz von Planungen verbessern.“³¹ Der Leitfaden versucht die unterschiedlichen Möglichkeiten aufzuzeigen und trägt zu einer einheitlicheren Anwendung bei. Hierbei werden die möglichen Formen der Beteiligung unter Berücksichtigung der „Verordnung über die Vergabe öffentlicher Aufträge (VgV)“ und der „Richtlinien für Planungswettbewerbe (RPW)“ detailliert erläutert.³²

Zudem ist das Feld der Partizipation in einigen wenigen Architekturbüros seit den späten 90er Jahren etwa mit dem Aufkommen einer in der medialen Wahrnehmung sehr signifikanten und den Diskurs im Wohnungsbau durchaus prägenden Baugruppenbewegung etwa in Berlin und München auch wieder gut verankert.

Auch bei einigen Immobilieninvestor*innen hat sich mittlerweile die Erkenntnis durchgesetzt, dass sie mit Beteiligungsformaten in einer frühen Phase Ihrer Projektentwicklungen mehr Baurecht und weniger Widerstand erreichen können. Ob diese Form der Partizipation jedoch ihrem inhärent guten Ruf gerecht wird, soll im Rahmen der vorliegenden Auseinandersetzung nicht bewertet werden.³³

Das Schlagwort „Partizipation“ umfasst eine Vielzahl an Methoden und Zielen. Gemeinsam ist ihnen, dass die späteren oder potenziellen Nutzer*innen oder auch Betroffene die Möglichkeit haben, die Planung in irgendeiner Form und an bestimmten Stellen direkt zu beeinflussen, selbst wenn sie nicht die Auftraggeber*innen oder Eigentümer*innen des Gebauten sind.³⁴

In seinem jüngst erschienen Überblickswerk „Umstrittene Methoden“ beleuchtet Jesko Fezer u.a. die Entwicklung partizipativer Architekturpraktiken. Diese reichen von der Einbeziehung der Nutzer*innen bis hin zu flexiblen Raumgestaltungen und offenen Planungsansätzen. Fezer differenziert zwischen drei grundlegenden Partizipationsmodellen:

(1) Partizipationsmodell – Vernakuläre Architektur:

Partizipation mit Bezug zur vernakulären Architektur ist die direkteste Art der Mitbestimmung und Teilhabe. Hierbei nehmen die Nutzer*innen weitestgehend selbst die Rolle der Planenden und Ausführenden ein, unabhängig von professioneller Architekturproduktion oder entsprechender Strukturen. Dies entspricht einer „Architektur ohne Architekt*innen“, wie sie laut Fezer Hassan Fathy in den 1940er Jahren in Ägypten und John F.C. Turner in den 1950er Jahren in Peru einsetzten, erforschten bzw. wiederentdeckten³⁵. Beispielhaft dafür steht auch die Ausstellung „Architecture without Architects“ von Bernard Rudofsky, welche die Wertschätzung von Nutzer*innen und Selbstbau hervorhebt.³⁶

³¹ Deutscher Städtetag u.a.: Leitfaden für Partizipation in Vergabeverfahren für Planungsleistungen. Berlin, 1. Auflage 2022, S.2

³² Ebd., S.2-3

³³ Beispiele wie die Beteiligungsverfahren des Münchner Investors Büschel bei seinem Projekt an der „Alten Paketposthalle“ in München oder des Investors Max von Bredow etwa bei seinem Projekt „Winklbauer Höfe“ in Holzkirchen können hier als Beispiele gesehen werden.

³⁴ Die Bauaufgabe „privates Einfamilienhaus“ ist in den Betrachtungen als Partizipationsmodell zwar eigentlich hier nicht wirklich von Interesse, obwohl auch bei ihr oftmals ein Höchstmaß an Partizipation stattfindet, vgl. im Folgenden das durchaus elementare Partizipationsmodell „vernakuläre Architektur“.

³⁵ Fezer, Jesko: Umstrittene Methoden: Architekturdiskurse der Verwissenschaftlichung, Politisierung und Partizipation im Umfeld des Design Methods Movement der 1960er Jahre. Hamburg: Adocs Verlag, 2022. S. 22 (1.1 Partizipative Architekturpraxis)

³⁶ Ebd., S.22

(2) Partizipationsmodell – Flexibilisierung von Räumen:

Eine andere Architekturstrategie der Partizipation ist die Flexibilisierung von Räumen, wie sie von Adolf Behne oder Bruno Taut vertreten wird. Beispiele hierfür sind das Rietveld-Schroeder-Haus in Utrecht von 1924, oder Martin Wagners „*Das wachsende Haus*“ von 1931 oder die Entwürfe und Bauten der Metabolisten in Japan ab 1958.³⁷

(3) Partizipationsmodell – offene Planung:

Eine weitere gestalterische Herangehensweise in wegweisenden Partizipationsprojekten ist die offene und unvollständige Planung, die auf die Beteiligung und Finalisierung durch die Nutzer*innen ausgelegt ist, wenn auch nicht zwingend durch Selbstausbau.

Beispiele sind hier:³⁸

- Mies van der Rohes Weißenhofsiedlung mit der Trennung von Tragstruktur und raumbegrenzenden Elementen, wobei nur Fassade, Treppenhaus, Küchen und Bäder vorgegeben sind und ein „freier Grundriss“ existiert.
- Le Corbusiers „Domino“-Prinzip.
- John Habrakens Publikation „Supports“, die die Vorteile der Trennung zwischen gemeinschaftlicher Trägerstruktur und selbstverantwortetem Ausbau thematisiert; ein Planungsprinzip, das mit der Forschungsgruppe SAR entwickelt wurde.

Verwissenschaftlichung von Entwerfen und Partizipation

Ebenso geht Fezer³⁹ auf die Beziehung zwischen partizipativen Methoden und wissenschaftlichen Ansätzen im Entwurfsprozess und deren möglicherweise notwendigen Verschränkung ein. Er verweist auf Nicholas Negro Ponte, der im Vorwort zu Yona Friedmans „*Pour l'architecture scientifique*“ zwei dominierende Akademische Strömungen / Perspektiven in den Architekturschulen der 60er- und 70er Jahre identifiziert; „Participatory Design“ und „Scientific Methods“⁴⁰. Laut Fezer⁴¹ stellte Yona Friedman in seinem Buch wiederum fest, „*dass einerseits wissenschaftlich transparente Methoden erst wirkliche Mitbestimmung ermöglichen würden und dass methodisches Entwerfen andererseits in einer Massengesellschaft nur möglich sei, wenn man die Nutzer*innen mit einbezieht*“⁴² und „*dass die Arbeitsweisen der Architekt*innen sonst nicht in der Lage seien, auf die Anforderungen der Nutzer*innen angemessen zu reagieren*“⁴³. Fezer zufolge erkannte Friedmann zwei Schwachstellen im zeitgenössischen Entwurfsprinzip: Erstens seien die Architekt*innen überfordert, die Bedürfnisse der Nutzer*innen in kurzer Zeit zu ermitteln und in die Planung zu integrieren. Zweitens würde die Rückkopplung des Planungsergebnisses nur die Nutzer*innen erreichen, wodurch mögliche Korrekturen durch die Planer*innen ausbleiben würden.⁴⁴

Eine weitere wichtige Einordnung partizipativer Methoden mit einer ähnlichen Zielrichtung, aber nochmals mit sehr spezifischen Abgrenzungen unternimmt Giancarlo de Carlo 1970

³⁷ Ebd., S. 22/23

³⁸ Ebd., S. 23

³⁹ Ebd., S. 296 (6.1.3 Architecture Scientifique)

⁴⁰ Negro Ponte, Nicholas: Foreword to the English-Language Edition, in Friedmann, Yona: *Toward a Scientific Architecture*, S.9, zitiert nach Fezer, Jesko: *Umstrittene Methoden*, S.296

⁴¹ Fezer, Jesko. *Umstrittene Methoden*, S. 296 (6.1.3 Architecture Scientifique)

⁴² Ebd., S. 296

⁴³ Ebd., S. 296

⁴⁴ Ebd., S. 298

in seinem Aufsatz „Il pubblico dell`architettura / Architecture's Public“ in *Parametro* 5⁴⁵. Darin finden sich drei wesentliche Aspekte, die für die Einordnung der Methode OP-OD interessant erscheinen:

- Partizipation und wissenschaftliche Methode: Die Identifizierung mit den Bedürfnissen der Nutzer*innen bedeutet für de Carlo nicht, „für“ sie zu planen, sondern „mit“ ihnen zu planen. Die Partizipation sollte durch eine wissenschaftliche Methode erweitert werden, die auf ständiger Beobachtung, Protokollierung und Überprüfung beruht.⁴⁶
- De Carlos Unterschied zwischen Planen „für“ Nutzer*innen und Planen „mit“ den Nutzer*innen: Die Partizipation der Nutzer*innen bedeutet nicht, dass sie am Planungsprozess selbst arbeiten oder ihre Wünsche von den Architekt*innen in Bilder übersetzt werden. Stattdessen soll die Partizipation den Planungsprozess von einem autoritären Akt in einen kontinuierlichen Prozess überführen, der die Bedürfnisse der Nutzer*innen offenlegt, Hypothesen formuliert und umsetzt und dann durch ständige Überprüfung und Reformulierung von Bedürfnissen und Hypothesen weitergeht.⁴⁷
- Die drei Phasen - Bedürfnisoffenlegung, Hypothesenformulierung und ihre Ausführung - folgen nicht einfach nacheinander, sondern stehen in einem zyklischen Verhältnis zueinander. Dieser zyklische Prozess soll dabei eine kontinuierliche Rückkopplung und Anpassung der Planung an die Bedürfnisse der Nutzer*innen ermöglichen.⁴⁸

Nichtdestotrotz bleibt de Carlo in seinem Verständnis der Partizipation bei den Rollen der Architekt*innen und Nutzer*innen, die Rolle und das Wissen der Fachplaner*innen werden hingegen nicht berücksichtigt.

Markus Miessen wiederum behandelt in seinem 2010 erschienenen Buch „*Alptraum Partizipation*“ die Herausforderungen eines „partizipativen Zeitalters“, wie er es nennt: *„Wir stehen zu Beginn eines partizipativen Zeitalters. Die Forderung nach radikal basisdemokratischer Partizipation ist zu allgegenwärtig, um sie nicht ernst zu nehmen.“*⁴⁹ Seine Kritik richtet sich auf bestimmte, möglicherweise zu einfache Formen der Partizipation, wenn er gemeinsam mit Hannes Grassegger schreibt:

*„Echte Demokratie erfordert persönliche Verantwortung und Beschäftigung mit einem Thema.“*⁵⁰ Weiter konstatiert er zu vermeintlich effizienten digitalen Methoden der Partizipation: *„Das Problem dabei ist, dass der Bürger dabei aus vorgegebenen Menüpunkten einen anklickt – ohne persönliche Konsequenzen. Er hat sich ja unter einem Pseudonym eingeloggt.“*

⁴⁵ De Carlo, Giancarlo: Die Öffentlichkeit der Architektur. Die Studentenrevolte und die Frustration an den Architekturschulen, Abdruck und Übersetzung des italienischen Originals in der Zeitschrift *Arch+*, *Arch+*211/212: think global build social. Aachen/Berlin, 2013, S. 86-95, zitiert nach Hauser, Susanne / Kamleithner, Christa / Meyer, Roland (Hg.): *Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften*, Bd. 2: Zur Logistik des sozialen Raumes. Bielefeld: transcript 2013, S. 410-422.

⁴⁶ Ebd., S.91

⁴⁷ Ebd., S.91

⁴⁸ Ebd., S.93

⁴⁹ Miessen, Markus und Grassegger, Hannes: *Alptraum Partizipation*. Zeit online, 26.06.2012, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-06/essay-partizipation/komplettansicht>, zuletzt abgerufen 21.03.2024 / In leicht veränderter Form auch in Miessen, Markus und Grassegger, Hannes: Vorwort zur deutschen Ausgabe, in Miessen, Markus: *Alptraum Partizipation*. Berlin: Merve Verlag, 2012, S.7

⁵⁰ Ebd., S.10

*Sachkenntnis ist nicht gefragt. Dabei sein ohne Stress und Verantwortung, das ist der Wunschtraum einer solchen All-Inclusive Demokratie.*⁵¹

Miessen fordert daher den Aspekt der Verantwortung ganz wesentlich mit den Methoden der Partizipation zu verbinden, wenn er schreibt „[...] sie sollte ohne Romantik als ein mögliches Organisationsmodell betrachtet werden, in dem persönliche Verantwortung erforderlich ist“.⁵²

In Bezug auf die gegenwärtige Situation und speziell für stadtplanerische Fragestellungen bietet das vor über zehn Jahren publizierte, umfassende *Handbuch Partizipation der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin*⁵³ einen Überblick über zahlreiche, mittlerweile sehr gut erprobte Partizipationswerkzeuge. Das Handbuch enthält auch Checklisten und Fallbeispiele. Die Methoden sind größtenteils darauf ausgerichtet, Grundlagen, Rückmeldungen und Impulse von Nutzer*innen bzw. der Öffentlichkeit auf verschiedenste Weise, in unterschiedlichem Umfang und in verschiedenen Projektphasen zu ermöglichen, zu generieren und einzubinden. Eine niederschwellige Synchronisation dieser Methoden mit den eigentlichen Planungsprozessen ohne aufwendige Moderation oder direkte Verknüpfung und Integration in den Prozess offener Wettbewerbsverfahren ist jedoch nach heutigem Wissensstand nicht umfassend erprobt.

Charette-Verfahren

Die Methode OP-OD übernimmt einige Elemente bzw. weist in manchen ihrer Teile Ähnlichkeiten zu dem sogenannten Charette-Verfahren auf. Dieses Verfahren wird üblicherweise zu Beginn oder in Vorbereitung der ersten Planungsphase für städtebauliche Fragestellungen herangezogen. Intensive und sich gegebenenfalls wiederholende Workshop-Phasen, wie sie im Charette-Verfahren vorkommen, finden sich auch in der Herangehensweise von OP-OD. Allerdings ist es bei Charette-Verfahren bislang nicht möglich, diese in die tatsächliche spätere Planungsphase zu transferieren und in einer Weise zu integrieren, die auch die Fachplanungen bis hin zu einer ersten Entwurfsplanung für Hochbauprojekte umfasst.⁵⁴ Das Verfahren ähnelt einem Studienauftrag, bei dem es nicht nur um den Dialog zwischen Auftraggeber*innen und Architekten*innen geht, sondern auch um die thematische Diskussion zwischen konkurrierenden Teams. „Die gewohnte Wettbewerbssituation, so der Auslober (die Auslober*in), werde dabei zugunsten «gemeinsamer Erkenntnis» überwunden.“⁵⁵

Offener Architekt*innen-Wettbewerb

Offene Wettbewerbsverfahren genießen innerhalb der Architekt*innenschaft weiterhin hohes Ansehen, weil sie im Idealfall einen fairen Wettbewerb der besten Ideen ermöglichen und im Vergleich zu anderen Verfahren die geringsten Zugangsbeschränkungen für alle Teilnehmer*innen darstellen.⁵⁶ Oft wird offenen Architekt*innen-Wettbewerben aber von Seiten der

⁵¹ Miessen, Markus und Grassegger, Hannes: Alpträum Partizipation. Zeit online, 26.06.2012

⁵² Ebd.

⁵³ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin / Dr. Hucke, Jochen u.a.: Handbuch Partizipation. Berlin, 2012, 2. Auflage, S.321-331

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Vgl. Bächtiger, Marcel: Peter Märkli überzeugt an der Charette. Hochparterre online, 16.11.2018, <https://www.hochparterre.ch/nachrichten/wettbewerbe/peter-maerkli-ueberzeugt-an-der-charrette>, zuletzt abgerufen am 21.03.2024

⁵⁶ Vgl. Bösch, Ivo / Bächtiger, Marcel: Die 10 Vorteile des offenen Wettbewerbes. In Themenheft von Hochparterre und Hochparterre Wettbewerbe: Der offene Wettbewerb. Zürich: Hochparterre AG, März 2020, S. 4-6.

Bauherr*innen nicht das notwendige Vertrauen dahingehend entgegengebracht, dass diese den komplexen technischen Anforderungen, der Steuerung von Risiken und dem hohen Abstimmungsbedarf aller Beteiligten gerecht werden können.⁵⁷ Auf Seite der Genossenschaften bremst neben verschiedenen Vorbehalten ausgerechnet der Wunsch nach Bewohner*innen-Partizipation den offenen Architekt*innen-Wettbewerb in Deutschland oftmals aus. Genossenschaften haben Schwierigkeiten, die mit einem Realisierungswettbewerb verbundenen Verpflichtungen bei der Umsetzung des Projektes mit ihren Partizipations- und Beteiligungskonzepten in Einklang zu bringen.

OP-OD versucht daher bewährte Aspekte offener Wettbewerbsverfahren in der Architektur in eine kollaborative und partizipative Planungspraxis zu übersetzen. Neben der Offenheit, das heißt, einer möglichst niedrigen Zugangsschwelle für Fachpersonen⁵⁸, sind die entscheidenden Schlagworte der nahezu absolute Wert der überzeugendsten Idee(n) und nicht die bereits erbrachten Referenzen, Erfahrung oder die Autorität der Personen, wie in anderen Vergabeverfahren oder bei rechtlich möglichen Direktvergaben durch Baugruppen oder Wohnungsbaugenossenschaften der Fall ist. Daraus abgeleitet spielt die Vielfalt und Breite der Ideen eine zentrale Rolle. Zudem ist die Intensität der diskursiven Beurteilung der Ideen und der Abwägung ihrer Umsetzbarkeit durch ein breit aufgestelltes Gremium aus Sach- und Fachpreisrichter*innen, wie es in seriös geführten Jurysitzungen gemäß RPW praktiziert wird, ebenfalls ein Vorbild.

Im Gegensatz zu herkömmlichen Verfahren wird aber bei der Methode OP-OD die Anonymität der Beiträge der planenden Teilnehmer*innen als Teil des kooperativen Selbstverständnisses der Methode gerade nicht gewahrt. Ziel sind hier auch nicht konsistenten und vollständige (Vor-)Entwürfe wie bei Wettbewerben, sondern Teilideen zu bestimmten Fragestellungen. Obwohl das Gremium oder die Gruppe der Entwickler*innen in der Zusammensetzung einer Jury ähneln mag, unterscheidet sich ihre Aufgabe deutlich: Die Entwickler*innen bewerten und diskutieren die Ideen nicht nur, sondern sie verzichten auf die Bildung einer Rangfolge und beginnen stattdessen umgehend und gemeinschaftlich mit der Weiterentwicklung ausgewählter Ideen und deren Synthetisierung zu Entwurfs(zwischen)ständen. Damit werden sie, neben den Ideengeber*innen, zu gleichwertigen Autor*innen des Entwurfs. Sie sind explizit und höchst signifikant an dessen Entwicklung beteiligt. Im OP-OD Verfahren können zudem alle Ideen jederzeit wieder berücksichtigt und zurück in den Prozess geführt werden, sodass keine Idee abschließend ausscheidet. Auch wird jede eingereichte Idee vergütet, unabhängig davon, ob sie im Prozess verwendet wird oder im späteren Ergebnis zum Tragen kommt. Die Weiterbearbeitung des mit der Methode OP-OD erzeugten Entwurfsstandes unterscheidet sich ebenfalls signifikant von offenen Wettbewerbsverfahren. Da es keine einzelnen Preisträger*innen gibt, sondern eine kollektive Planung erfolgt, besteht die Absicht, dass sich aus der Gruppe der Teilnehmer*innen, vornehmlich der Entwickler*innen, Personen aus den unterschiedlichen Fachdisziplinen finden, die das Projekt als Auftrag weiterbearbeiten.⁵⁹

Eine spezifische Erfahrung aus offenen Wettbewerben der Genossenschaft KOOPERATIVE GROSSSTADT, die zur Entwicklung von OP-OD beigetragen hat, ist das Reali-

⁵⁷ Aber auch innerhalb der Architekt*innenschaft werden immer wieder große Zweifel am Sinn bzw. der Zielgerichtetheit und der Angemessenheit des Aufwandes von offenen Wettbewerbsverfahren geäußert. Siehe auch Beitrag von Anne-Julchen Bernhardt auf der Podiumsdiskussion zur Methode OP-OD am 28.06.2023, vgl. Kapitel 7.11 dieses Berichtes.

⁵⁸ Damit sind Architekt*innen, Landschaftsarchitekt*innen und auch Planer*innen jeglichen Alters gemeint.

⁵⁹ Dieser Übergang führte beim Pilotprojekt *metso`metso* noch zu erheblichen Schwierigkeiten, vgl. Kapitel 6 / 6.8 dieses Berichtes.

sierungsprojekt „San Riemo“, in dem entgegen der eigentlich üblichen Intention von Wettbewerben auch Ideen aus verschiedenen Beiträgen in der Realisierung des Projektes vermischt wurden.

Das gebaute Projekt verwendet Ideen sowohl des eigentlichen Preisträgerprojektes (2.Preis, ausgeführt), als auch Ideen aus dem Projekt der Drittplatzierten. Dieses Vorgehen löst hier neuralgische Problemstellen des ausgewählten Wettbewerbsentwurfs, insbesondere in Bezug auf die Erschließung und die geforderte Flexibilität, indem es Ideen aus dem Projekt des 3. Preises übernimmt, wie etwa den Portego und den Erschließungsflur im Nukleuswohnen, der im realisierten Projekt zu einem sogenannten Treppenzimmer übersetzt wird. Das ermöglicht die nötige Reduktion auf zwei Treppenhäuser und schafft räumliche Qualitäten.⁶⁰

→ siehe Bildteil, Abb. 10
Vergleich Partizipationsmodelle

Scrum

Die Methode OP-OD ist in Teilen ihrer Mechanik von Methoden der Softwareentwicklung und des Projektmanagements inspiriert, spezifisch von sogenannten Lean-Development-Werkzeugen. Dies zeigt sich in der Aufteilung eines gemeinsamen und möglichst wenig hierarchischen Projekt- bzw. -Produktentwicklungsprozesses in Teilschritte und Teilaufgaben. Das Ziel des Prozesses sowie seiner Ausgangsfrage(n) sind dabei klar definiert. Der Weg zum Ziel ist einerseits gut strukturiert und moderiert, andererseits aber auch von Selbstorganisation, flachen Hierarchien, offener Kommunikation und positiver Fehlerkultur geprägt.

Ein prominentes Beispiel für ein solches Verfahren ist die urheberrechtlich⁶¹ geschützte Scrum-Methode:

„Scrum ist ein Rahmenwerk für die Zusammenarbeit von Teams basierend auf einer Definition von Rollen, Meetings und Werkzeugen, die einem Team Struktur und einen klar definierten Arbeitsprozess basierend auf agilen Prinzipien geben.“⁶²

Ähnlich wie bei Scrum-Prozessen kombiniert auch die Methode OP-OD einen klaren Projektverlauf mit definierten Rollenverständnissen, einer Moderation (analog mit dem Scrum-Master) sowie einer Gliederung in Zwischenetappen. Dies beinhaltet sowohl (mehr oder weniger agile) Ziele als auch die Möglichkeit der Selbstorganisation, die sich vor allem in den sogenannten Entwicklungsphasen von OP-OD zeigt. Die Vergütung der Entwickler*innen mit Tagessätzen ähnelt ebenfalls der Praxis in Scrum-Prozessen, insbesondere wenn externe Expert*innen beteiligt sind und Scrum nicht ausschließlich intern innerhalb eines Unternehmens angewendet wird.

⁶⁰ Die Übernahme von Aspekten des 3. Preises erfolgte im Falle von San Riemo transparent und mit Zustimmung der Verfasser*innen. Dies ist im Prinzip auch mit den gültigen Richtlinien für Wettbewerbe konform. Nach RPW 2013 §8 (3) werden nämlich „die mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten und Anerkennungen ... Eigentum des Auslobers. Urheberrechtlich und wettbewerbsrechtlich geschützte Teillösungen von Wettbewerbsteilnehmern, die bei der Auftragserteilung nicht berücksichtigt worden sind, dürfen nur gegen eine angemessene Vergütung genutzt werden.“ Eine Vergütung erfolgte beim Projekt San Riemo jedoch nicht. Auch ist bei einer immer noch auf Einzelautor*innenschaft fixierten Disziplin wie der Architektur ein derartiger Ideentransfer nicht sehr angesehen. Vgl. zudem auch aktuelle Debatten in der Schweiz zu möglichen Plagiaten, z.B. Bächtiger, Marcel: Sinnieren übers Plagiiere. <https://www.hochparterre.ch/nachrichten/wettbewerbe/sinnieren-uebers-plagiiere>, zuletzt abgerufen am 25.03.2024

⁶¹ Siehe <https://www.scrum.org/scrumorg-trademarks-and-copyrights>, zuletzt abgerufen am 25.03.2024

⁶² Zitiert nach <https://digitaleneuordnung.de/blog/scrum-methode/#:~:text=Scrum%20ist%20ein%20Rahmenwerk%20für,basierend%20auf%20agilen%20Prinzipien%20geben>, zuletzt abgerufen am 25.03.2024

Im Gegensatz zu Scrum ist aber die Rolle der Product-Owner*in bei OP-OD bisher nicht oder noch nicht ausreichend definiert. OP-OD geht von einem nahezu völlig gleichberechtigten Kollektiv während der Entwicklungsphasen aus. Die Rolle der Besteller*innen, sprich von Bauherr*in und Nutzer*innen, soll in der Theorie möglichst klein gehalten werden, ohne jedoch deren grundsätzliche Bedeutung im Prozess zu mindern. Vielmehr sollen sie ebenfalls zu Entwickler*innen werden. Die Zusammenarbeit und die Entscheidungsfindung sollen dabei ähnlich wie bei Scrum hierarchiefrei und im Konsent innerhalb des Teams erfolgen.⁶³

Wie bei Scrum-Prozessen basiert auch die Methode OP-OD auf der Annahme, dass die Teilnehmer*innen bestimmte Regeln und Besonderheiten der Methode als Vorbereitung auf den Prozess kennenlernen und akzeptieren⁶⁴ oder eventuell auch sukzessive erlernen müssen. Allerdings ist es ein zentrales Prinzip von OP-OD, dass sich auch Erstanwender*innen direkt beteiligen können, ohne umfangreiche oder kostenpflichtige Schulungen absolviert haben zu müssen. So wird eine Niederschwelligkeit des Zugangs gewährleistet. Dennoch können Übung und Routine für den späteren Erfolg der Methode nicht gänzlich außer Acht gelassen werden. Eine professionelle Moderation sollte in der Lage sein, insbesondere Erstanwender*innen zu unterstützen, Hürden abzubauen.

Die Kombination aus wettbewerbsähnlichen Komponenten (vor allem in den Ideenphasen) und Methoden des agilen Projektmanagements oder der Produktentwicklungsmethoden (vor allem in den Entwicklungsphasen) erfordert eine Prozessbegleitung, die sowohl Elemente von Verfahrensbetreuer*innen bei Wettbewerbs- und Vergabeverfahren als auch spezifische Moderation (besonders der Entwicklungsphasen) beinhaltet. Diese Art der Dienstleistung oder Verfahrensbetreuung ließe sich auch gebündelt bei einer OP-OD-Prozessbetreuer*in ansiedeln. Die Methode OP-OD wird von ihren Autor*innen als eine jederzeit anwendbare, kopierbare oder auch modifizierbare Open-Source-Methode betrachtet. Es besteht keinerlei kommerzielles Interesse oder Bestreben nach Lizenzierung oder lizenzierten „Rollenschulungen“, wie es bei Scrum und Scrum-Mastern der Fall ist.

SAR-Methode der Träger

Die sogenannte SAR Methode, entwickelt von John Habraken, ist eine der bekanntesten Partizipationsmethoden im Wohnungsbau des 20. Jahrhundert, die tief in der Bautechnik und Konstruktionsweise von Gebäuden verankert ist. Nach Fezer⁶⁵ kritisierte unter anderem John Habraken in den 1960er Jahren die „*Entfremdung der Nutzer*innen von ihren Behausungen*“, wonach im Massenwohnungsbau die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Bewohner*innen keine Rolle mehr spielen würden.⁶⁶ „Demgegenüber entwickelt Habraken mittels Analysen ein neues Modell des individualisierten Massenwohnungsbaus. Er unterscheidet zwischen den kollektiven Anliegen einer Gemeinschaft und den persönlichen Wünschen einzelner Nutzer*innen. Für die unterschiedlichen Bedürfnisse schlägt er zwei räumliche Sphären vor. Ein verbindendes „*framework of living*“ und diversifizierte „*detached units*“. „In ihrer Wechselwirkung könnten diese Sphären laut Habraken eine unmittelbarere Beziehung der Menschen zu ihrer

⁶³ Für die Einordnung und Bewertung dieses Aspektes bei OP-OD vgl. dazu aber auch das Gutachten von Wolfgang Wopperer als Teil dieses Berichtes, vgl. Kapitel 7.6.

⁶⁴ Vgl. auch Präambel des Erstanwendungsfall *metso`metso*, <https://metsometso.op-od.de/praeambel/>, zuletzt abgerufen am 25.03.2024

⁶⁵ Fezer, Jesko: Umstrittene Methoden: Architekturdiskurse der Verwissenschaftlichung, Politisierung und Partizipation im Umfeld des Design Methods Movement der 1960er Jahre. Hamburg: Adocs Verlag, 2022. S. 332 (6.3 John Habraken und die SAR-Methode der Träger)

⁶⁶ Ebd.

Wohnung ermöglichen.“⁶⁷ Dabei machte aber „Habraken die Frage der (eigentlichen) Mitbestimmung erst ab den 70ern rückwirkend zum Dreh- und Angelpunkt der Diskussion, die zuvor eher eine technische-ökonomische war. Bezeichnenderweise ist es in keinem der Projekte zum Kontakt mit irgendwelchen Bewohnerinnen gekommen.“⁶⁸ In Gebäuden wie Molenvliet von Frans van de Werf, wo SAR-Prinzipien mit den Pattern von Christopher Alexander ergänzt wurden, konnten die späteren Mieter*innen lediglich über Größe, Art und Lage der Wohnung entscheiden. Die Grundrisse wurden nach Gesprächen mit Bewohner*innen entwickelt. Auch andere führende Vertreter*innen der Zeit im partizipativen Bauen befassten sich intensiv mit Habraken und seiner Theorie. Ottokar Uhl fast in seinem 1984 in der Arch+ publizierten Aufsatz „Eine Sprache sprechen“ die SAR-Methode nach Fezer wie folgt zusammen⁶⁹:

„Er betonte, dass, um Nutzer*innenbeteiligung im Wohnungsbau zu ermöglichen, sowohl die „zeitliche Gliederung des Bauprozesses“ als auch die „Zerlegung des Gebäudes in Bauteile“ notwendig sei. Mit dieser zweifachen Zerlegung – des Ablaufs wie der Bauelemente – würde das Ziel Habrakens, nämlich keine flexibles Baukastenprinzip, sondern ein „Koordinationsystem zur Erleichterung der Kommunikation aller Beteiligten“, ermöglicht.“

In Abgrenzung zu SAR ist die Methode OP-OD eine reine Entwurfsmethode, die hinsichtlich Bautechnik oder Struktur oder Ausbathematik völlig offen ist. Ähnlich wie bei SAR erfolgt auch hier ein Zerlegen, allerdings des Planungsprozesses selbst, mit dem Ziel, anschlussfähig sowohl für die Ideen der Nutzer*innen als auch für ein breites und diverses Feld von Fachleuten zu sein.

Ein ausschlaggebender Unterschied der Methode OP-OD gegenüber SAR und auch anderen bisherigen partizipativen Planungsprozessen ist die frühzeitige und durchgängige Einbeziehung von Nutzer*innen und Fachplaner*innen bereits vor und während der gesamten Entwurfsphase. Im Gegensatz zu vielen herkömmlichen partizipativen Ansätzen, bei denen die Nutzer*innen oft erst einbezogen werden, wenn Entwurf oder Grundgerüst des Gebäudes bereits feststehen, sind bei OP-OD alle von Anfang an aktive Teilnehmer*innen. Dies unterscheidet die Methode OP-OD auch von Baugruppenprozessen, bei denen Nutzer*innen als eine Form von Kund*innen auftreten. Gleichzeitig geht OP-OD über ein reines Instrument zur Erarbeitung programmatischer Grundlagen hinaus. Es ist dezidiert ein kollektives und partizipatives Planungswerkzeug, das bis tief in alle konstruktiven und technischen Planungen hineinreichen kann.

Die innerhalb von OP-OD praktizierte Partizipation entspricht daher an einigen Stellen mehr den Thesen De Carlos in seinem Artikel „Il pubblico dell`architettura / Architecture`s Public“⁷⁰ De Carlo plädiert nicht nur für die formale Einbindung der Nutzer*innen, sondern auch für eine kontinuierliche Anpassung und Verbesserung der Planung auf der Grundlage des Nutzer*innen-Feedbacks. Durch die Integration von Partizipation und wissenschaftlicher Methode strebt De Carlo eine höhere Qualität des Konsens und der Planung an.

Bei OP-OD geht es aber, zumindest gemäß den Ambitionen der Autor*innen, nicht primär darum, individuelle Wünsche durch entsprechende individualisierte Lösungen zu erfüllen. Weder

⁶⁷ Ebd., S. 332/333

⁶⁸ Ebd., S. 370, 372

⁶⁹ Ebd., S. 375-377

⁷⁰ De Carlo, Giancarlo: Die Öffentlichkeit der Architektur. Die Studentenrevolte und die Frustration an den Architekturschulen, Abdruck und Übersetzung des italienischen Originals in der Zeitschrift Arch+, Arch+211/212: think global build social. Aachen/Berlin, 2013, S. 86-95, zitiert nach Hauser, Susanne / Kamleithner, Christa / Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften, Bd. 2: Zur Logistik des sozialen Raumes. Bielefeld: transcript 2013, S. 410-422.

innerhalb noch außerhalb von dafür vorkonfektionierten Lösungen oder auch Rastern, wie es bei der SAR-Methode der Fall ist, ist dies intendiert.

Es geht bei OP-OD aber, zumindest gemäß den Ambitionen der Autor*innen, nicht primär darum, individuelle Wünsche zu erfüllen oder um das Bestellen von entsprechend individualisierten Lösungen durch Nutzer*innen – ganz unabhängig ob innerhalb oder außerhalb von dafür vorkonfektionierten Lösungen oder auch Rastern wie etwa bei SAR. Die Nutzer*innen entwickeln und diskutieren die Lösungen vielmehr direkt und gleichberechtigt mit allen anderen Beteiligten. Diese Lösungen (auch die technischen) für das gesamte Projekt oder Gebäude werden gemeinsam mit allen anderen relevanten Stakeholder*innen entwickelt.

Die Ambition dahinter ist nicht nur, passende Ergebnisse für die Nutzer*innen zu erreichen, sondern insbesondere auch nachhaltige und programmatische Lösungen gemeinsam umzusetzen. Dies beinhaltet konkret auch das Finden und Umsetzen von Maßnahmen, die bestehende Wohngepflogenheiten im Sinne der Nachhaltigkeit hinterfragen oder sogar als disruptiv wahrgenommen werden können. In der gemeinsamen Aushandlung sollen diese Maßnahmen so verankert werden, dass sie später effektiv und zufriedenstellend funktionieren. Die Idee ist, dass OP-OD dazu beiträgt, Ambitionen und sachliche Notwendigkeiten zu synchronisieren und sie zu gemeinsamen Zielen reifen zu lassen.

Während bei Habraken, Friedmann und anderen die Entfremdung der Nutzer*innen im Wohnungsbau ein zentrales Thema ist und etwa bei SAR die individuelle Flexibilisierung der Wohnung nahezu zum Synonym für Nutzer*innenpartizipation wird⁷¹, zielt die Methode OP-OD darauf ab, den sogenannten Performance Gap⁷² zu vermeiden. Dies bedeutet insbesondere das Erreichen wichtiger Nachhaltigkeitsziele gemeinsam mit den späteren Nutzer*innen⁷³ im Sinne eines für alle erlebbaren Transformationsprozesses zu gestalten.⁷⁴

Manierismus und Partizipation

Ein weiterer wichtiger Ansatz für die Methodenentwicklung von OP-OD ist Hermann Czechs Perspektive auf Partizipation (und Kollektivität).

1977 entwickelt Czech, und er hält diese These auch bis heute aufrecht⁷⁵, einen konzeptionellen Blick auf eine Form des Manierismus als Grundlage von Partizipation:

„Der Manierismus ist eine «Haltung der Intellektualität, der Bewusstheit; und außerdem ein Sinn für das Irreguläre, Absurde, das die jeweils aufgestellten Regeln durchbricht. Der Manierismus ist der begriffliche Ansatz, die Wirklichkeit auf der jeweils erforderlichen Ebene zu akzeptieren. Er erlaubt jene Offenheit und Imagination, auch unerwartete Fremdprozesse in Gang zu setzen und zu ertragen. Eine Architektur der Partizipation ist nur auf der Basis eines Manierismus möglich.“⁷⁶

⁷¹ Vielleicht nicht ganz zufälligerweise versucht die Genossenschaft KOOPERATIVE GROSSSTADT auch hinsichtlich ihrer Konzepte der Flexibilisierung, die mit dem Stichwort „Atmendes Haus“ überschrieben werden können, eine Art Nutzer*innen angepasstes Bauen, aber nicht im Sinne einer dauerhaften Individualisierung sondern einer Kollektivierung von Räumen.

⁷² Näheres dazu siehe Kapitel 5.3 dieses Berichtes.

⁷³ Partizipation fragt hier eher danach, worauf man zu verzichten oder zu teilen bereit ist und nicht pauschal „wie willst Du wohnen“.

⁷⁴ Die Methode OP-OD ist im Prinzip zunächst aber völlig offen bzgl. der inhaltlichen Ziele von spezifischen Projekten. Man könnte natürlich mit ihr auch als gemeinsame Aufgabe das Projekt „Das am wenigsten nachhaltigste Haus“ bearbeiten. Die Idee ist aber natürlich die Interaktionen und das Potential der Intersubjektivität für positiv konnotierte, nachhaltige Zielstellungen einzusetzen.

⁷⁵ Vgl. Gespräch der Autor*innen mit Hermann Czech am 13.01.2024 in Wien, Video auf OP-OD-Leitfaden und Zusammenfassung in diesem Bericht in Kapitel 7.8.

⁷⁶ Czech, Hermann, 1977, Zitiert nach Ritter, Arno: In Ambivalenz. Eine gedankliche Näherung an Hermann Czech. Zürich: Werk, Bauen + Wohnen, Nr. 6, 1996, S. 64

Dies führt in Bereiche, die für die Gesellschaft, aber auch für die Entwerfenden interessant sind, weil Entwerfen und Partizipation (=Fremdprozesse) auf ungewissem Terrain verortet werden und Risiken nicht negiert oder vermieden werden. Czech beschreibt in seinen Vorträgen und Aufsätzen am eigenen Werk auch die Zumutungen der Partizipation im Sinne einer erwünschten, aber nicht gefälliger Aneignung durch Nutzer*innen. Seine daraus gezogenen Konsequenzen münden jedoch in einer Art von Affirmation. Es zeigt sich darin eine veränderte Haltung oder Erwartung gegenüber dem Ergebnis und dem Entwerfen selbst, die dazu führt, dass die Entwerfenden handlungsfähig bleiben, während gleichzeitig Macht und Einfluss abgegeben werden.

Für die Entwicklung der Methode OP-OD wurde daraus die Möglichkeit abgeleitet, den Entwurfsprozess mehrfach aufzuspalten und ihn für multiple Einflüsse und unvorhergesehene Beiträge aller Stakeholder*innen bewusst zu öffnen. Ziel ist es, den Prozess und damit das Entwerfen gerade nicht im Sinne einer (singulären) Autor*innenschaft zu schützen, sondern es vielmehr für eine breite Partizipation zugänglich zu machen.

5.2 Autor*innenschaft

Die Methode OP-OD führt in ihrer Anwendung zu einer deutlich veränderten Auffassung von Autor*innenschaft in der Architektur. Diese unterscheidet sich gleichermaßen von der klassischen Rolle einzelner Entwurfsverfasser*innen sowie von Kollektiven. Dennoch eliminiert OP-OD die Autor*innenschaft nicht und anonymisiert auch nicht die am Entwurf Beteiligten. Stattdessen verteilt sie die Entwurfsverfasser*innenschaft namentlich und egalitär auf sehr viel mehr Personen als bisher üblich.

Im Gegenteil, sie verteilt die Entwurfsverfasser*innenschaft namentlich aber egalitär sogar auf sehr viel mehr verschiedene Schultern als bisher üblich. Dabei wird keine Unterscheidung zwischen beteiligten Disziplinen, Rollen und Stakeholder*innen gemacht; alle werden zu gleichberechtigten Autor*innen. OP-OD nimmt der Autor*innenschaft in gewisser Weise ihre Absolutheit und relativiert sie in den einzelnen Prozessschritten, ohne später die Anteile am Gesamtwerk zu beziffern oder zu quantifizieren. Über die Dokumentation des Prozesses auf der digitalen Plattform werden aber alle Beiträge und Entwurfsschritte transparent und personenbezogen nachvollziehbar. Eine Lesbarkeit und Unterscheidung in Ideen-Autor*innen und Entwicklungs-Autor*innen ist möglich. Letztlich übersetzt die Methode OP-OD den Entwurf oder das Entwerfen in ein Netz von identifizierbaren Einzelideen, die wiederum im Team miteinander verknüpft und zu etwas Neuem synthetisiert werden.

Die Methode OP-OD gründet auf einem von Anfang an erweiterten Verständnis des Entwurfsprozesses, das Parallelen zu den Auffassungen von Peter Eisenmann⁷⁷ und Sol Le Witt aufweist. Beide möchten „den Entwerfer nicht als autonomen Formschöpfer verstanden wissen, sondern als einen Prozessentwickler, der einen regelbasierten Vorgang anlegt, anregt

⁷⁷ Nach Höfler stellt Peter Eisenmann in seinem Aufsatz „Postfunktionalismus“ den Verlust als zentraler Sinn- und Strukturstifter für den Entwerfer fest: „Er tritt weder als Erzeuger einer linearen Entwicklung mit einem Anfang und einem Ende auf: noch als Erfinder einer Form. [...] Die Objekte werden als unabhängig von ihm verstanden.“ Vgl. Eisenman, Peter: Postfunktionalismus, in: Eisenman, Peter: Aura und Exzeß. Wien: Passagen Verlag, 1996, S. 35-41, zitiert nach Höfler, Carolin: Initiator, Geburtshelfer, Regisseur. Tradierte Autorschaftsmodelle im Computational Design. In Drach, Ekkehard (Hg.): Das Verschwinden des Architekten. Zur architektonischen Praxis im digitalen Zeitalter. Bielefeld: transcript Verlag, 2016, S. 106

und ausgewertet“⁷⁸. In diesem Sinne soll auch das Entwerfen bei OP-OD – im Kollektiv und insbesondere in den Entwicklungsphasen – weit über das bloße Erzeugen eigener Ideen hinaus gedacht werden. Inwiefern hier für das Auswerten von Prozessen und Ideen auch Anschlussmöglichkeiten für Künstliche Intelligenz (KI) liegen könnten, ist bisher noch nicht berücksichtigt.

Autor*innenschaft geht oft mit der Idee von Kontrolle und kompletter Übereinstimmung von Werk und Person oder auch persönlichen Überzeugungen und Ansichten einher. Bei einem kollektiven Prozess ist das in vielen Fällen aber nicht möglich. Es geht zwangsläufig um Kompromisse, um Entscheidungsfindungen mit vielen gleichberechtigten Individuen, die oft nur eine partielle Übereinstimmung von Werk und Person zulassen. Diese Dynamik zeigt sich in OP-OD, verstärkt durch die Kombination von singulären Ideen und deren Weiterverwendung und -entwicklung in den Synthesen.

Im Vorwort zur Ausgabe #113 der Zeitschrift *Oase* zum Thema „Authorship“ setzen sich die Herausgeber*innen mit der Herausforderung auseinander, dass das Konzept der Autor*innenschaft in der Architektur unter der gegenwärtigen Praxis und ihren Randbedingungen unter Druck geraten ist und möglicherweise neu interpretiert werden muss. Sie streben danach, das Konzept der Autor*innenschaft innerhalb der Architektur affirmativ an die sich verändernden Bedingungen anzupassen:

„Was könnte das wesentliche Argument dafür sein, den Begriff der Autorenschaft in der Architektur heute überhaupt noch beizubehalten? (...) Sie (die Autorenschaft) ist auch eine tief empfundene Beziehung zu einem Werk, das bis zu seiner Verwirklichung nur dem Autor gehörte - sei es eine Person oder mehrere, ein Büro oder sogar ein 'Komitee' - eine Arbeit, die mit völliger Absorption und Hingabe ausgeführt wurde. (...) eine Frage des Engagements. Mit der Anerkennung der Urheberschaft übernimmt der Architekt eine besondere Verantwortung für die ästhetischen, technischen und sozialen Merkmale des projektierten oder gebauten Werks. Autor zu sein impliziert, dass die Merkmale eines Projekts (...) die eigenen Ansichten widerspiegeln.“⁷⁹

Weiter werfen die Herausgeber*innen folgende Frage auf:

„Wäre es nicht interessanter, sich den Begriff des Autors in der Architektur als einen Möglichkeitsraum vorzustellen, als ein Feld, in dem die Verantwortung, das Engagement, ja das völlige Aufgehen in der Erfindungsarbeit, auf mehrere Köpfe und Hände verteilt ist? Müsste es neben dem schönen Bild einer flachen Hierarchie nicht auch eines geben, das Raum für Tiefe schafft?“⁸⁰

Wozu befähigt die Architekt*innen aber derzeit ihre Autor*innenschaft und was bildet diese eigentlich ab? Weist sie nicht die Beteiligung vieler weiterer Disziplinen und Ideen zurück

⁷⁸ Höfler, Carolin: Initiator, Geburtshelfer, Regisseur. Tradierte Autorschaftsmodelle im Computational Design. In Drach, Ekkehard (Hg.): *Das Verschwinden des Architekten. Zur architektonischen Praxis im digitalen Zeitalter*. Bielefeld: transcript Verlag, 2016, S. 113

⁷⁹ Avermaete, Tom / Grafe, Christoph / Davidovici, Irina, Patteruw, Véronique: *Authorship as a Construct*. *Oase* Nr. 113. Rotterdam: nai010 Publishers, 2023, S.5

Original Zitat: „What, might be the essential argument for retaining the concept of authorship in architecture at all today? (...) It (authorship) is also a deeply felt to a work that, until its realization, belonged only to the author – whether a person or several, an office or even a ‘committee’ – a work conducted with utter absorption and devotion. (...) a matter of engagement. In recognizing authorship, the architect asserts a particular accountability for the aesthetical, technical and social characteristics of the projected or built work. Being an author implies that a project’s features reflect (...) one’s own viewpoints.“

⁸⁰ Ebd., S.7

Original Zitat: „Wouldn’t it be more interesting to imagine the concept of the author in architecture as a space of possibility, as a field in which the responsibility, the commitment, even being completely absorbed by the work of invention, is distributed among several heads and hands? Shouldn’t there also be, along with the beautiful image of a flat hierarchy, one that creates space for depth?“ (S.7)

und ignoriert sie damit nicht die Vielstimmigkeit, die heute in modernen Planungsprozessen ohnehin vorherrscht? Offensichtlich dient die Autor*innenschaft aber noch immer als Beleg für Kompetenzen, schafft verfahrensrechtliche Vorteile bei Vergabe- und Bewerbungsverfahren und sichert mediale Aufmerksamkeit sowie Verwertbarkeit.

Häufig in der Diskussion um Autor*innenschaft und ihre mögliche Neuausrichtung oder sogar ihr Ende wird der Philosoph Roland Barthes mit seiner Schrift „*Der Tod des Autors*“⁸¹ zitiert. Das Konzept der (singulären) Autor*innenschaft ist Teil der Bewegung hin zur Individualisierung und einer individualistischen Gesellschaftsauffassung. Mit der Aufweitung des Konzepts der Autor*innenschaft beginnt eine Abkehr davon wieder hin zum Kollektiv.⁸²

OP-OD stellt als Versuchsanordnung hinsichtlich Autor*innenschaft folgende Fragen:

- Verhindert die (singuläre) Konstruktionsweise von Autor*innenschaft innovative Prozesse? Oder ermöglicht eine kollektive Praxis tatsächlich mehr Innovation?
- Wie kann in einem durch die Planungsmethode entstehenden (Hyper-)Kollektiv Verantwortung sowohl gegenüber dem Prozess als auch gegenüber dem Ergebnis etabliert werden?
- Kann eine alternative, flache und inklusive Autor*innen-Hierarchie, die nicht auf Ausgrenzung, Abgrenzung oder Konkurrenz basiert und nicht verlangt, dass man als Autor*in alle Ansichten oder Teilaspekte eines Projektes automatisch teilen muss, funktionieren?
- Wenn wir anders und vermehrt in Kollektiven arbeiten, was gegenwärtig bereits der Fall ist, brauchen wir dann ein grundlegend anderes Verständnis von Autor*innenschaft, oder sind die bisherigen Konzepte adaptier- und erweiterbar?
- Wenn Autor*innenschaft in der aktuellen kulturellen und architektonischen Praxis die Funktion übernimmt zu limitieren und zu exkludieren, was geschieht, wenn sie experimentell entfernt wird? Entsteht eine Leerstelle, oder bildet sich eine andere Art von Autor*innenschaft heraus?

5.3 Nachhaltigkeit – Performance-Gap und Prior-Experience-Gap

„Traditionell beschreibt der «Performance Gap» die Differenz zwischen Planungszielgrößen und Messungen im Betrieb. Der Jahresenergieverbrauch kann zwischen dem Gebäudekonzept während der Planungsphase und dem gebauten und genutzten Gebäude erheblich abweichen. Besondere Brisanz erhält das Ausmaß des Performance Gap bei der Auslegung und dem Betrieb von Null- bzw. Plusenergiegebäuden und der Gewährleistung des gewünschten Anlagenbetriebs. Die Bewertung des Performance Gap setzt voraus, dass sowohl aus der Planungsphase als auch aus dem Betrieb ausreichend Informationen vorliegen. Eine lückenlose Dokumentation der Berechnungsgrundlagen ist ebenso erforderlich wie ein passendes Messkonzept und qualitativ hochwertige Messungen im Betrieb.“⁸³

⁸¹ Barthes, Roland: *Der Tod des Autors*. In: Barthes, Roland: *Das Rauschen der Sprache. Kritische Essays IV*. Übersetzt von Dieter Hornig. Frankfurt am Main: edition suhrkamp, 2006, S. 57-63

⁸² Ebd.

⁸³ IBPSA-CH Working Group: *Performance Gap in der Gebäudetechnik*. tec21- Schweizerische Bauzeitung 49/2015, S. 22 und <https://www.espazium.ch/de/aktuelles/was-ist-der-performance-gap>, abgerufen am 30.08.23

Die Methode OP-OD ist zwar inhaltlich neutral gegenüber Bauaufgaben und konkreten Planungszielen, sie wurde aber von ihren Autor*innen insbesondere dafür entwickelt, den Performance-Gap in der Architektur deutlich zu reduzieren. Die Begrifflichkeit des Performance Gaps wird dabei über die reine energieverbrauchstechnische Betrachtung hinaus ausgeweitet. Es wird vielmehr eine Lesart vorgeschlagen, die insbesondere auch programmatische Aspekte des Wohnens bzw. des Nutzens und dabei vor allem die Themen der Flexibilität, der Flächeneffizienz sowie des gemeinsamen Aushandelns von Raumbedürfnissen mit einschließt. Die Methode OP-OD soll vor allem bei gemeinsamen Aushandlungsprozessen mit den Nutzer*innen, was für wen und wofür ausreichend ist, ihr Potential entfalten. Hinsichtlich der gesellschaftlich akuten Fragen, auf was und wie viel man verzichten kann, welche Räume und Ressourcen geteilt werden können und vor allem welche Änderungen über lange Zeit im Betrieb – also im Bewohnen bzw. im Nutzen - eines Gebäudes mit bedacht und vorgeplant werden müssen oder können, soll die Methode OP-OD eine möglichst geringe Lücke zwischen Planung und späterer Wirklichkeit entstehen lassen.

In Analogie zum Performance-Gap, der vor allem Nutzer*innen betrifft, identifizieren die Autor*innen von OP-OD auf Seiten der Fachleute aber auch einen sogenannten „Prior-Experience-Gap“. Dieser beschreibt eine doppelte Diskrepanz hinsichtlich der Verfügbarkeit von Wissen und Erfahrungen. Er soll wie folgt definiert werden:

In der Architektur wird einerseits von den Entwerfenden sehr viel über die eigene (praktische) Erfahrung argumentiert. Andererseits ist aber oftmals die konkrete Nachbetrachtung und das Monitoring von Projekten lückenhaft. In Folge kommt es in der Praxis bei klassischen Entwurfsprozessen mit wenigen beteiligten Fachleuten – also singular besetzten Rollen – häufig zu nur sehr selektiv verfügbaren Erfahrungen und Wissen. Das heißt, zwischen dem in einem Projekt faktisch verfügbaren Wissen und auch den konkret verfügbaren Erfahrungen klafft damit eine Lücke zwischen der praktisch eigentlich verfügbaren Praxiserfahrung und dem dazugehörigen Know-How, sowie dem theoretisch eigentlich verfügbaren Praxiswissen.

Die Methode OP-OD antwortet auf dieses Problem oder dieses Dilemma mit ihrer kollektiven Arbeitsweise und der multiplen Besetzung aller Rollen. Die Rollenbesetzung ist dabei nicht gänzlich vordeterminiert, sondern wird in gewisser Weise auch dem Zufall überlassen – im Gegensatz zu klassischen, festen und selbst gegründeten Kollektiven in der Architektur, deren Motivation zum Zusammenschluss oft eine gewisse Homogenität der Interessen, Haltungen, Arbeitsweisen und Ansichten als Ausgangspunkt aber auch zur Folge haben kann. Die Methode OP-OD versucht hingegen eine Vielfalt an fachlicher und wissenschaftlicher Erfahrung in den Planungsprozess einzubringen.

Zudem geht es bei OP-OD nicht nur um Erfahrung im herkömmlichen Sinne, sondern auch um eine größere Bandbreite unterschiedlicher Perspektiven. Dabei wird beispielsweise der Blick jüngerer, eventuell unerfahrener Fachleute als genauso wertvoll erachtet wie der von sehr erfahrenen Expert*innen. Die dahinterliegende These ist, dass auch Routinen gewisse Innovationen verhindern können, während weniger Erfahrung mehr Offenheit für andere Lösungen erzeugen kann. Im Zusammenspiel dieser Perspektiven werden idealerweise kluge Lösungen gefunden, so die zugrundeliegende Hypothese.⁸⁴

⁸⁴ Letztlich laufen solche Aussagen aber auch Gefahr, etwas zu plump und ohne tiefere Untersuchungen und Belege auch nur auf die gleichen Mechanismen zu vertrauen, auf denen pauschal gesprochen auch Methoden wie „Design Thinking“, „Out of the Box“-Parolen oder „Schwarmintelligenz“ beruhen. Für die Methode OP-OD dürfen aber vergleichbare Thesen zunächst einmal als Grundlage der Versuchsanordnung angenommen werden.

6

Erstanwendung von OP-OD

6 Erstanwendung von OP-OD

Im folgenden Teil werden sowohl der Vorlauf der Methode und die Vorbereitungen des Anwendungsfalls dargestellt als auch der gesamte Planungsprozess von *metso'metso* dokumentarisch nachgezeichnet, eingeordnet und notwendige Adaptionfelder identifiziert.

6.1 PRE-OP-OD: Methodenentwicklung und Vorlauf

Die Entwicklung der Methode OP-OD sowie die inhaltlichen und organisatorischen Vorarbeiten zum Planungsprozess im Projekt *metso'metso* haben im Winter 2020/2021 begonnen. Die Methode OP-OD wurde im Kalenderjahr 2021 konzipiert. Ihr prototypischer Arbeitsstand wurde so weit entwickelt, dass er sich für einen realen Anwendungsfall eignete. Anschließend wurde die Methode OP-OD in einem konkreten Bauvorhaben der Kooperative Großstadt eG – eben dem Projekt *metso'metso* – angewendet. Hierbei handelt es sich um ein reales Bauvorhaben in der Metzgerstraße 5a in München-Haidhausen. Der Zuschlag für den Kauf des städtischen Grundstückes erfolgte aufgrund einer gemeinsamen Bewerbung mit dem Verein GemeinWohl-Wohnen e.V.

Die Bauaufgabe und die mit ihr verbundenen Fragestellungen wurden gemäß der Methode in entsprechende Call-Pakete aufgesplittet. Ein Zeitplan wurde basierend auf den alternierenden sechs Projektphasen (drei Ideen- und drei Entwicklungsphasen)⁸⁵ erstellt. Diese Vorstrukturierung des Prozesses bildete die Grundlage für die Initiierung und Veröffentlichung des Planungsvorhabens, verbunden mit einem offenen Aufruf zur Teilnahme an Planer*innen aller notwendigen Disziplinen.

Im ersten Quartal 2022 wurde das Teilnehmer*innenfeld für das Planungsexperiment durch öffentliche Bekanntmachung bzw. eine formlose Ausschreibung identifiziert. Mit der Anmeldung war zunächst noch kein fixer Startplatz zur Teilnahme am Projekt verbunden. Die Genossenschaft behielt sich bei zu hoher Nachfrage ein Losverfahren vor. Im Falle der Gruppe der Architekt*innen haben sich 93 Teilnehmer*innen bzw. Teams für das Projekt *metso'metso* angemeldet. Daher musste die Teilnehmer*innenzahl per Los auf zunächst 49 Architekt*innen oder Architektur-Teams (mit bis zu drei Personen je Team) begrenzt werden.

Anfang Mai 2022 waren somit neben den 49 Architektur-Teams, 17 Fachplaner*innen, sieben Nutzer*innen und vier Bauherrenvertreter*innen für den Planungsprozess ausgewählt und als Ideengeber*innen angemeldet. Insgesamt nahmen 85 Personen aktiv am Prozess teil. Weitere 14 Personen nahmen als Beobachter*innen passiv teil. Diese Gruppe hat sich im Prozessverlauf aufgrund von Abmeldungen oder Ersatz durch Nachrücker*innen dynamisch verändert. Eine Übersicht der finalen Teilnehmer*innenliste findet sich im Anhang.

⁸⁵ Vgl. Bildteil, Abb. 11 und 12

6.2 Inhaltlicher Projektaufbau: Baufaufgabe, Zeitplanung, Call-Pakete und Honorierungsmodell

Baufaufgabe

In Partnerschaft mit dem Verein GemeinWohlWohnen e.V. plant die KOOGRO seit 2021 ihr drittes Hausprojekt. Es handelt sich um ein kleines, inklusives Gemeinschaftswohnhaus mit semi-öffentlichem Erdgeschoss, das bis Ende 2025 realisiert werden soll. Es soll Platz für ca. 16 Bewohner*innen bieten.

Mit dem Projekt wird die Umsetzung eines prototypischen Wohnkonzepts angestrebt, das bereits seit 2017 von GemeinWohlWohnen e.V. entwickelt wird. Mit ihm sollen neue Wege des solidarischen Zusammenwohnens von Menschen unterschiedlicher sozialer Gruppen gefunden werden. Dazu gehören Personen, die von Ausgrenzung betroffen sind – wie Geflüchtete, Menschen mit Behinderung, Geringverdiener*innen – aber auch solche, die es nicht sind. Diese Ambition ist von Anfang an Teil der Projektentwicklung.

Um dieses Vorhaben umzusetzen, hat die Kooperative Großstadt eG seit dem Grundstückszuschlag und im Vorfeld des kollektiven Planungsprozesses damit begonnen, die planungsrechtlichen, inhaltlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen zu erarbeiten und aufzubereiten. Diese wurden später als „Allgemeine Grundlagen“ allen Teilnehmer*innen des Projekts zur Verfügung gestellt. Sie dienten als gemeinsame Basis für den Entwurfs- und Planungsprozess.

Anmerkung: Basierend auf den Erfahrungen der Autor*innen der Methode im Zuge ihrer Erstanwendung erscheint OP-OD für eine Vielzahl von Planungsaufgaben oder -schritten grundsätzlich geeignet. Sie ist individuell anpassungsfähig und versatil, was sich in dem jeweils projektspezifischen Aufbau und der Konzeption der (Call)-Fragestellungen zeigt. Durch verschiedene Anpassungsmöglichkeiten – wie die Anzahl der Call-Reihen und Prozessphasen, die Gestaltung passender Fragestellungen, die Zusammensetzung der Gruppen, theoretisch unter Einbeziehung aller relevanten Stakeholder*innen in das Teilnehmer*innen-Kollektiv – lässt sich ein adäquates Gerüst für die jeweilige Zielsetzung eines Projekts schaffen.

Zeitplanung

Für den Planungsprozess von *metso*'*metso* waren drei Call-Runden eingeplant. Damit gab es jeweils drei aufeinander aufbauende Ideen- und Entwicklungsphasen. Als Zeitspanne für das gesamte Planungsverfahren wurden vier Monate vorgesehen. Der kollektive Prozess fand von Ende Mai 2022 bis Ende September 2022 statt. Der zeitliche Rahmen umfasste alle Projektphasen, von der Auftaktveranstaltung bis hin zum (vorläufigen) Projektabschluss mit dem dritten Synthese-Ergebnis und dem daran an- und abschließenden vierten Plenumstreffen.

Zielsetzung im Rahmen der Anwendung der Methode OP-OD ist es, nicht mehr Zeit in Anspruch zu nehmen als etwa für ein klassisches Wettbewerbsverfahren für eine vergleichbaren Bauaufgabe. Die These ist sogar, dass ein OP-OD-Prozess effektiver geplant und strafbarer durchgeführt werden kann als herkömmliche Planungs- bzw. Planer*innenauswahlverfahren. Zudem soll dabei bereits ein vertiefter Planungsstand erreicht werden können.

→ siehe Bildteil, Abb. 11
Zeitplan für den OP-OD-Prozess im Projekt *metso*'*metso*

Anmerkung: Bei der Planung der gesamten Zeitspanne und der Taktung der einzelnen Phasen geht es darum, möglichst realistische Annahmen zu treffen. Die Ideenphasen in einem OP-OD-Prozess sollten dem Umfang der gestellten Call-Fragestellungen angemessen sein. Bei sehr umfangreichen Fragestellungen müssen dementsprechend sowohl die Zeitspanne der Ideenphasen als auch die der Entwicklungsphasen und deren zeitlicher Abstand untereinander angepasst werden. Die Zeitfenster zwischen den Entwicklungsphasen und der jeweils nächsten Ideenphase sollten sorgfältig mit dem Projektteam und der Projektbegleitung, gegebenenfalls unter Einbeziehung der Moderation, abgestimmt sein. Dies gewährleistet eine reibungslose Integration der Synthese-Ergebnisse und die Formulierung der nächsten Call-Fragestellungen. Beim vergleichsweise kleinen Pilotprojekt *metso`metso* genügte jeweils die zehn Tage Abstand zwischen dem Ergebnis der Entwicklungsphase und dem Beginn der nächsten Ideenphase gerade so, um die notwendigen Anpassungen und Vorbereitungen vorzunehmen. Bei OP-OD handelt es sich um einen dynamischen Planungsprozess, der flexibel auf die jeweiligen Syntheseergebnisse und Projektzwischenstände reagieren kann. Die Fragestellungen können Lücken in der Planung schließen oder neu aufgeworfene Fragen beantworten.

Call-Pakete

Im OP-OD-Prozess im Projekt *metso`mesto* wurden die Call-Pakete folgendermaßen konzipiert: Die Call-Reihe A startete in der ersten Call-Runde mit den Fragen nach dem teils öffentlich genutzten, gemeinschaftlichen Erdgeschoss (A1). In der zweiten Call-Runde folgten die Fragen nach der konkreten Wohnform und damit den Grundrissen der Obergeschosse (A2). Als Abschluss der Reihe A sollte in der dritten Call-Runde die Konzeption des Dachgeschosses (A3), das entweder weitere Wohnflächen oder entwurfsabhängig auch besondere Nutzungen aufnehmen konnte, stehen. Der Call A3 wurde aber zugunsten einer Art Wiederholung von Call A2 und A1 (Freiraum/Hof) und ergänzt um das Dachgeschoss im laufenden Verfahren deutlich modifiziert. Grundsätzlich wurde aber in der Call-Reihe A das Haus programmatisch und insbesondere grundrisspezifisch vom Erdgeschoss sukzessive bis zum Dachgeschoss geplant.

In Call-Reihe B wurden parallel zur Planung des Erdgeschosses aus Call-Reihe A in der ersten Runde mögliche Erschließungskonzepte und die Art und Positionen des Treppenhauses untersucht. In der zweiten Runde wurden in Call-Reihe B mögliche Fassaden für das Gebäude basierend auf einem zirkulären Bauteilkatalog und den im Prozess in Runde eins erarbeiteten Plangrundlagen entworfen. In der dritten Runde sollte in der Reihe B das Dach und dessen Konstruktion untersucht werden. Aber auch hier erfolgte wie in Reihe A eine Modifizierung des Calls. Eine erneute Überarbeitung der Fassade erweitert um die Aspekte des Daches wurde hier vorgenommen.

Die Call-Reihe C konzentrierte sich auf die Optionen für das Tragwerk und die Materialität des Hauses. In der Call-Runde eins betraf dies explizit die mögliche Tragstruktur und ihre Materialität, in der Call-Runde zwei wurden in Reihe C die Kubatur und die Dachform genauer untersucht und schließlich in der dritten Call-Runde verschiedene Varianten eines möglichst zirkulären Innenausbau, also alle nichttragenden Elemente entworfen. Die Inhalte der beiden Call-Reihen B und C waren grundsätzlich etwas flexibler oder auch spezifischer konzipiert als die Reihen A und ergänzten teilweise die in Call-Reihe A behandelten Themen.

In der dritten Projektphase wurden Themen in Abgleich mit dem Projektverlauf zunehmend unabhängiger und auch spezifischer gesetzt. Insbesondere war dies bei der Fragestellung zum Innenausbau und zur Möblierung der Fall, wo sehr eigenständige und individuelle

Lösungen gefunden werden konnten. Diese konnten und mussten nicht unmittelbar in die nächste Synthese mit dem aktuellen Planungsstand integriert werden. Vielmehr dienen auch im weiteren Planungsprozess als ein längerfristig angelegter Ideenpool. Wenn entsprechende Planungsschritte anstehen, können diese Ideenbeiträge erneut herangezogen und als Grundlage verwendet werden.

Wichtig für die Methode OP-OD ist, dass die einzelnen Call-Fragestellungen – pro Call-Runde oder Reihe – unabhängig voneinander betrachtet und bearbeitet werden können und sollen. Es wird ausdrücklich nicht nach holistischen Lösungen gesucht. Stattdessen sollen innerhalb der einzelnen Call-Fragestellungen eigenständige und freie Lösungsansätze verfolgt werden können, die dann erst in den Synthesen oder den Entwicklungsphasen wieder zusammengeführt werden müssen. Die Formulierung der Call-Fragestellungen variiert zwischen offen und geschlossen und kann somit auch als Generator freier Ideen gesehen und weniger als konkreter Lösungs-Generator fungieren. Trotzdem sollte die Zielsetzung der einzelnen Call-Runden klar und im Einklang mit den übergeordneten, grundsätzlichen Planungszielen sein. Die einzelnen Ideen haben auch über den konkreten Planungsprozess hinaus einen testenden, forschenden und inspirierenden Charakter und können bei anderen Fragestellungen erneut als Grundlage dienen. In einer dem eigentlichen Planungsprozess vorgelagerten Untersuchung wurden mögliche Themenfelder für die Aufgliederung einer Planungsaufgabe identifiziert. Diese wurden in sogenannte „Planeten“-Themen, die eine Call-Fragestellung prägen, und „Monde“-Themen, die ein „Planet“-Thema ergänzen können, unterteilt.

→ siehe Bildteil, Abb. 11
Aufteilung der Planungsaufgabe in Call-Pakete im OP-OD-Prozess im Projekt *metso`metso*

Anmerkung: Sowohl die Anzahl der Projektphasen als auch die Anzahl und inhaltliche Ausrichtung der Call-Reihen (hier A, B und C) kann variieren. Wichtig bei der Konzeption ist es, dass innerhalb einer Entwicklungsphase logische Arbeitsaufträge entstehen und eine sinnvolle Quer-Bearbeitung möglich ist und darauf aufbauend sinnvolle Synthesen (beispielsweise A1, B1 und C1) entstehen können. Die Arbeitsziele jeder Synthese sollten daher im Vorfeld klar definiert werden. Trotzdem können einzelne Calls und ihre Fragestellungen sehr offen gestaltet sein und müssen nicht unmittelbar auf eine konkrete Umsetzung abzielen. So könnte ein Call beispielsweise unabhängig von einem spezifischen Grundstück oder einer beabsichtigten Belegungsdichte ausschließlich nach einem förderfähigen oder maximal flexiblen Wohnmodell suchen und fast stark forschende Komponente aufweisen.

Im Zuge der Erarbeitung der Call-Pakete für *metso`metso* wurden unterschiedliche Aufbauten und inhaltliche Konstrukte getestet und diskutiert. Ein exemplarischer Call-Aufbau, der als „paralleler Aufbau“ konzipiert war, wird hier (siehe Bildteil, Abb. 15) vorgestellt. Dabei wurden in den drei Entwicklungsphasen jeweils eigene Planungsstände erarbeitet, die nur die drei Call-Fragestellungen beantworten. Dies führte zu einer geringeren Verflechtung der einzelnen Synthesen und erst in der abschließenden dritten Entwicklungsphase zu einer kohärenten, stimmigen Gesamtplanung. Die einzelnen Ideenphasen wären in diesem Modell weniger stark miteinander vernetzt und würden weniger aufeinander aufbauen, was als Nachteil betrachtet wurde.

→ siehe Bildteil, Abb. 13 und 14
Vorbereitende Grafik zur Untersuchung potenzieller Call-Fragestellungen (hier konkret für *metso`metso*)

→ siehe Bildteil, Abb. 15

Alternative, nicht angewendete Struktur (paralleler Prozessablauf, keine Varianten und abschließende Gesamtsynthese) für die Call-Pakete im OP-OD-Prozess im Projekt *metso‘metso*

Honorierungsmodell

Zu Beginn des Planungsprozesses wurde bezüglich der Honorierung eine Präambel auf der Projektplattform von *metso‘metso* veröffentlicht, die sich an alle Teilnehmer*innen richtete. Die Präambel legte Bedingungen und Richtlinien zur Vergütung fest:

*Das Honorarbudget für die drei Ideen- und drei Entwicklungsphasen des OP-OD Verfahrens liegt für *metso‘metso* bei netto: 78.000 Euro*

Grundlage hierfür sind die errechneten Honorarsätze der Leistungsphasen LP 1+2 (für alle Planungsdisziplinen) zu 100% und LP 3 zu 60% von allen beteiligten Fachdisziplinen sowie die Summe der Preisgelder (Architektur) nach RPW – Richtlinien für Planungswettbewerbe – zu 100%. Grundlage für die Honorare HOAI Zone 3 unten.

Ein Drittel des Budgets wird in den Ideenphasen verteilt, netto: 30.000 Euro

Etwas weniger als zwei Drittel des Budgets werden in den Entwicklungsphasen verteilt, netto: 48.000 Euro

*Ideen werden mittels Ideen-Pauschalen honoriert. Als Ideenkontingent für die Planer*innen und Expert*innen sind für *metso‘metso* ca. 75 Ideen pro Call-Phase angesetzt; die Verteilung auf die drei Call-Fragestellungen kann variieren. Im gesamten *metso‘metso*-Planungsverfahren werden somit ca. 225 Ideen honoriert.*

Jede Idee wird gemäß diesem Schlüssel pauschal vergütet mit netto: 135 Euro (nach Projektabschluss 210 Euro pro Idee).

*Uns ist bewusst, dass dies im konkreten Fall unseres Pilotprojektes oftmals nicht dem tatsächlich geleisteten Arbeitseinsatz entsprechen wird. Es soll aber trotzdem zeigen, dass uns – anders als bei offenen Architekturwettbewerben – jede fachliche Idee gleich viel wert ist. Die kollektive Autor*innenschaft aller am späteren Werk ist nicht nur als wichtige inhaltliche Absicht, sondern auch als ideelle Vergütung der Teilnahme am Prozess zu verstehen.*

*Die Ideen, welche von Nutzer*innen und Bauherr*innenvertreter*innen eingereicht werden, sollen nicht vergütet werden. Sie sind zu dem beschriebenen Ideenkontingent noch hinzuzuaddieren.*

*Die Entwickler*innen werden mittels Tagessätzen honoriert. Der Tagessatz liegt bei netto: 280 Euro*

*Dieser gilt für alle Entwickler*innen unabhängig von ihrer spezifischen Qualifikation. Der Gegenwert entspricht einem freiberuflichen Vollzeiteinkommen (ohne MWST.) von mehr als 5.600 Euro und ist damit, zumindest unserer Ansicht nach, angemessen und im Rahmen der Möglichkeiten des Projektes fair kalkuliert.*

Derzeit ist konkret geplant:*

*Jede Nutzer*in erhält pro Entwicklungsphase ca. 4 volle Tagessätze.*

*Jede Planer*in Architektur erhält pro Entwicklungsphase ca. 10 volle Tagessätze.*

*Jede Planer*in anderer Disziplinen erhält pro Entwicklungsphase ca. 5 volle Tagessätze.*

*Jede Expert*in erhält pro Entwicklungsphase 2-3 volle Tagessätze.*

Der Verteilungsschlüssel soll einen angenommenen Arbeitsaufwand der unterschiedlichen Mitwirkenden abbilden. Es steht den jeweiligen Entwicklungsteams jedoch frei die Tagessätze innerhalb des Teams umzuverteilen. Pro Entwicklungsphase sind aktuell insgesamt 57 Tagessätze kalkuliert.

*Bei den Entwickler*innen werden für die Arbeitstermine in Präsenz Reisekosten (ausschließlich Bahnfahrten 2. Klasse) übernommen und Übernachtungsmöglichkeiten.⁸⁶*

Das Honorarbudget wird von OP-OD-Projekt zu OP-OD-Projekt variieren. Jedoch ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass es bei dem Honorarmodell von OP-OD immer um zwei Ambitionen geht: Zum einen soll jede Form von Arbeit grundsätzlich honoriert werden und damit keine kostenlose Arbeit eingefordert werden. Zum anderen sollen alle Kompetenzen und Stakeholder*innen – also auch die Nutzer*innen – für Ihren Aufwand entlohnt werden. Das Gesamtbudget bei *metso‘metso* lag bei 78.000 Euro (netto). Die Gesamtsumme basierte auf den errechneten Honorarsätzen der Leistungsphasen LP 1+2 (100%) sowie der LP 3 (60%). Zudem wurde die Summe der Preisgelder nach RPW (Richtlinien für Planungswettbewerbe) zu 100% hinzugerechnet.

Dieses errechnete Gesamtbudget wird beim OP-OD-Honorarmodell zunächst auf die Ideenphase und die Entwicklungsphase aufgeteilt. Im Falle von *metso‘metso* wurde ein Drittel des Gesamtbudgets auf die Ideenphasen verteilt und zwei Drittel auf die Entwicklungsphasen. Dieser Verteilungsschlüssel kann je nach Projekt angepasst werden.

→ siehe Bildteil, Abb. 16
Gesamtbudget und Honorarmodell für den OP-OD-Prozess im Projekt *metso‘metso*

Bauherr*innen und Nutzer*innen nahmen in Bezug auf die Honorierung eine ambivalente Position ein. Dieser Umstand wurde in der Präambel adressiert, wodurch die konkreten Nutzer-Entwickler*innen für ihre Beiträge honoriert, während die Ideen der Nutzer*innen im Fall von *metso‘metso* nicht vergütet wurden, um das begrenzte Ideen-Budget nicht noch weiter zu reduzieren. Die Bauherr*in zahlte sich oder ihren Mitarbeiter*innen keine Honorare aus.

Nach Projektabschluss konnte das Honorar für die Ideen-Pauschale auf Grundlage der tatsächlich erarbeiteten und hochgeladenen Ideen nachträglich neu kalkuliert werden. Demnach konnte die Ideen-Pauschale bei *metso‘metso* auf 210 Euro erhöht werden. Es wurden deutlich weniger Ideen im Planungsprozess hochgeladen als zu Beginn kalkuliert wurden.

⁸⁶ Auszug aus der Präambel, Stand Mai 2022; <https://metsometso.op-od.de/praeambel/>, abgerufen am 27.03.202

Für das Honorarmodell von OP-OD besteht noch Entwicklungsbedarf. Ziel ist es, die bezahlten Honorare an den tatsächlichen Arbeitsaufwand insbesondere in den Ideenphasen anzupassen und somit auch auskömmlich zu gestalten.⁸⁷

Im Zuge der Honorarabrechnungen von *metso*'*metso* zeigten sich zwei Aspekte, die das Potential der Methode unterstreichen und die Flexibilität des Modells andeuten:

- (1) Die Nutzer*innengruppe entschied sich aus solidarischen Gründen, ihre Tagessatz-Honorare unter den von ihnen mitwirkenden Entwickler*innen eigenständig neu zu verteilen. Die zuvor eingestellten Summen änderten sich dadurch nicht, lediglich die Empfänger*innen wurden neu benannt.
- (2) Eine teilnehmende Architekt*in mit einschlägigen Vorerfahrungen in Partizipationsmodellen nutzte die Teilnahme an *metso*'*metso* primär zur Erweiterung ihres Wissens und entschied sich daher, auf ihr Honorar zu verzichten.

Anmerkung: Für zukünftige Honorierungsmodelle und -kalkulationen in OP-OD-Planungsprozessen ist es ratsam, am Konzept der Ideen-Pauschalen sowie der Entwicklungs-Tagessätze festzuhalten. Insbesondere auf die Ideen-Pauschale haben Gruppengröße und Planungsumfang einen enormen Einfluss. Bei einer kleineren Gruppengröße als bei *metso*'*metso* mit ursprünglich 85 aktiv angemeldeten Teilnehmer*innen, kann eine deutlich höhere Ideen-Pauschale kalkuliert werden. Bei umfangreicheren Projekten mit größerem Planungsumfang wird sich entsprechend auch das Gesamtbudget für die Honorare deutlich erhöhen. Allein diese Variablen bedingen das Honorierungsmodell von OP-OD-Prozessen. Grundsätzlich wird im Vergleich zu einem herkömmlichen Wettbewerbsverfahren eine ähnlich hohe oder teilweise sogar deutlich höhere Honorarsumme ausgeschüttet. Im Falle von *metso*'*metso* wurden auch noch ca. 60% der LP3 aller Fachdisziplinen mit in Ansatz gebracht. Zudem wird in einem Verfahren mit der Methode OP-OD, zumindest im Idealfall keinerlei Arbeit im Prozess unentgeltlich geleistet.

Anders als bei direkten Planungsaufträgen oder aber auch bei Sieger*innenprojekten aus Wettbewerben kann OP-OD eine hohe Lösungsvielfalt und grundsätzliche planerische Offenheit bis weit in die LP 3 hinein bieten.

Insgesamt können die Entwicklungs-Tagessätze und die Ideen-Pauschalen nach Projektabschluss nochmals exakt ermittelt und in den allermeisten Fällen nach oben korrigiert werden. Die anfängliche Honorarkalkulation basiert auf einer maximalen Beteiligung aller Teilnehmer*innen, wohingegen die abschließende Honorarkalkulation durch die exakte Anzahl der hochgeladenen Ideen ermittelt werden kann. Rückwirkend erhöhen sich dadurch in den meisten Fällen die Honorare. Auch besondere Arbeitsleistungen können vergütet werden. Für den Fall, dass Projektphasen wiederholt werden oder zusätzliche ergänzt werden müssten, ist ebenfalls eine Neukalkulation erforderlich. Hierfür könnte ebenfalls das nicht ausgeschöpfte Budget verwendet werden. Eine Reduktion der Ideenpauschale eigentlich nicht in Frage kommt.

⁸⁷ Grundsätzlich müsste man aber auch noch folgendes unterscheiden – insbesondere beim monetären „Wert der Ideen“: Um welches Projekt mit welchen Gewinnabsichten der Geldgeber*innen / Finanzierenden / Investierenden handelt es sich? Etwa bei der öffentlichen Hand oder bei nicht „gewinnorientierten“ Unternehmungen könnte es sinnvoll oder zumindest vertretbar sein „nur“ den Gegenwert der geleisteten Arbeit zu vergüten (oder zumindest aber auf eine auskömmliche Finanzierung der Personen im Sinne eines adäquaten „Einkommens“ zu achten). Bei profitorientierten Akteur*innen im Immobilienmarkt ist das evtl. aber komplexer und es müsste fast so etwas wie eine Gewinnbeteiligung erfolgen bzw. eine Rückrechnung aus der angestrebten oder erzielten Rendite erfolgen.

Es wird daher auch empfohlen, den ursprünglichen Verteilungsschlüssel - im Falle von *metso`metso* war das 1/3 Ideenphase und 2/3 Entwicklungsphase - rückwirkend nicht mehr zu verändern.

6.3 Formaler Projektaufbau: Teilnahmevoraussetzungen, Moderation, Projektplattform

Teilnahmevoraussetzungen und Teilnehmer*innenfeld

Das Teilnehmer*innenfeld für einen OP-OD-Planungsprozess kann und sollte sehr heterogen und divers sein, entsprechend den Anforderungen des Bauvorhabens, den inhaltlichen Schwerpunkten, den Planungszielen und Ambitionen. So können beispielsweise neben der Bauherr*in und den Nutzer*innen folgende Akteure Teil eines OP-OD-Planungsprozesses sein:

- Planer*innen Architektur
(mit oder ohne Kammereintragung)
- Planer*innen von Fachdisziplinen
(Statik, Haustechnik, Landschaft etc.)
- Expert*innen eines bestimmten Fachthemas
(Brandschutz, Barrierefreiheit, Nachhaltigkeit, ETL/HLS, etc.)
- Expert*innen bestimmter Nutzungsaspekte
(Partizipation, Wohnformen, etc.)
- politische Entscheidungsträger*innen
- Nachbar*innen, Stadtteilbewohner*innen oder weitere interessierte Personen

Im Planungsprozess von *metso`metso* wurden in der Präambel die Teilnahmevoraussetzungen für verschiedene Berufsgruppen festgelegt. In der Präambel von *metso`metso* wurden zudem verschiedene mögliche Szenarien hinsichtlich der möglichen Anzahl an Teilnehmer*innen und deren Auswahl antizipiert. Darauf aufbauend wurde beispielsweise auch ein maximales Kontingent an Ideen-Tickets beschrieben, auf dessen Basis die Honorare (Ideen-Pauschale und Tagessätze) kalkuliert waren. Das Maximalkontingent an Teilnehmer*innen sollte sowohl administrativ als auch wirtschaftlich im Rahmen des Projektes realisierbar sein.⁸⁸

Für den Fall der Anmeldung von mehr Interessent*innen als im Maximalkontingent vorgesehen wurden in der Präambel von *metso`metso* bereits ein Direktauswahlverfahren, ein Losverfahren, die Bildung entsprechender Lostöpfe und einer Nachrücker*innenliste kommuniziert.

⁸⁸ *metso`metso* ist hier als bewusste Ausnahme (und nicht als Regel) zu sehen. Für die Erforschung und Erprobung des Erstanwendungsfalls wurde aufgrund des sehr großen Interesses an einer Teilnahme von Seiten der Planer*innen Architektur einer maximal großen Anzahl an Personen und Teams die Teilnahme ermöglicht. Dies geschah allerdings aufgrund der begrenzten Größe des Projekts, die sich in der zur Verfügung stehenden Gesamthonorarsumme niederschlug, auf Kosten einer angemessenen Vergütung. Das hatte wiederum Einfluss auf viele andere Projektaspekte wie das gesamte Honorarmodell oder die Ideenkontingente.

Anmerkung: Die Anzahl der Teilnehmer*innen bildet insbesondere bei der Zusammensetzung des Kollektivs eine der entscheidenden Rahmenbedingungen. Wie viel Personaleinsatz ergibt bei welcher Projektgröße und inhaltlichen Ausrichtung Sinn? Wie viel Koordinationsaufwand kann man sich zumuten?

Die Zusammensetzung und folglich auch die Kompetenzen können hier gesteuert werden. Bei sehr speziellen Expertisen und Wissensbausteinen können Personen auch aktiv angesprochen oder zur Teilnahme motiviert werden.

Beim Pilotprojekt *metso'metso* war das Interesse zur Teilnahme je nach Fachgruppe sehr unterschiedlich. Auf Seiten der Architekt*innen gab es eine sehr große Bereitschaft zur Teilnahme (mehr als 100 Architekt*innen registrierten sich auf der Projektplattform). Um vielen von ihnen eine Teilnahme am Experiment zu ermöglichen, wurden 50 Teilnehmer*innen bzw. Teams ausgelost. Hierdurch waren deutlich mehr Planer*innen aus der Architektur am Prozess beteiligt, als für die Bauaufgabe nötig gewesen wären. Dies beeinflusste die Verbindlichkeit der einzelnen Teilnehmer*innen und Teams. Diese wurde im laufenden Prozess als geringer wahrgenommen als zu Beginn angenommen. Hingegen waren bei der Gruppe der Planer*innen aus Technik, Konstruktion, Freiraum und weiteren Spezialthemen kaum eigeninitiativ Anmeldungen zu verzeichnen. Daher wurden Personen aus diesen Berufsgruppen gezielt angesprochen und eingeladen, um an *metso'metso* teilzunehmen. Folglich war in dieser Gruppe keine personelle Überbelegung vorhanden und damit aber auch eine deutlich höhere Verbindlichkeit im Prozess feststellbar.

*Die Teilnahmevoraussetzungen sollen bei einem OP-OD-Planungsprozess grundsätzlich so niederschwellig wie möglich gehalten werden. Für das erste Pilotprojekt *metso'metso* gelten aber die im Folgenden aufgeführten Voraussetzungen. Diese dienen dazu, fachliche Mindestkompetenzen und Verbindlichkeiten zu sichern, aber keine weiteren fachspezifischen Selektionskriterien einzuführen.*

Für Nutzer*innen:

Mitglied der Bewohner*innengruppe Metzgerstraße. Diese wird organisiert von GEMEINWOHLWOHNEN e.V.

Für Planer*innen Architektur:

Min. zwei Jahre praktische Berufserfahrung in einem Planungs-/ Architekturbüro nach dem Hochschulabschluss. Eine Kammereintragung für Architekt*innen unter 35 Jahren ist nicht zwingend erforderlich.

Für Planer*innen allgemein:

Min. zwei Jahre praktische Berufserfahrung in einem der Fachrichtung entsprechenden Planungsbüro nach dem Hochschulabschluss.

Für Tragwerksplaner*innen spezifisch:

Eintragung in die Liste der jeweiligen Ingenieurkammer/ nachweisberechtigt für Standsicherheit.

Für Brandschützer*innen spezifisch:

Eintragung in die Liste der jeweiligen Architekten- oder Ingenieurkammer/ nachweisberechtigt für Brandschutz.

Für Bauphysiker*innen spezifisch:

Eintragung in die Liste der jeweiligen Ingenieurkammer/ nachweisberechtigt für Bauphysik, ENEV, Schallschutz.

Für Expert*innen spezifisch:

Nachweise der fachlichen Eignung und Erfahrungen

[...] Wenn die Anzahl der Anmeldungen den administrativ und wirtschaftlich leistbaren Rahmen im Projekt *metso`metso* übersteigt, behält sich die KOOPERATIVE GROSSSTADT eG folgende Möglichkeiten einer Auswahl vor:

Teilnehmer*innen direkt auszuwählen:

Bis zu acht Teilnehmer*innen bei den Planer*innen Architektur;

bis zu drei Teilnehmer*innen jeweils bei den Planer*innen anderer Fachdisziplinen;

die restlichen Teilnehmer*innen über Los zu bestimmen;

jeweils fachspezifischer Lostopf 1 unter 35 Jahren

jeweils fachspezifischer Lostopf 2 über 35 Jahren

Damit wird ein Maximalkontingent von Stand jetzt

ca. 50 Teilnehmer*innen in der Gruppe der Planer*innen Architektur

ca. 25 Teilnehmer*innen in der Gruppe der Planer*innen und Expert*innen anderer Fachdisziplinen ermöglicht.

Zudem wird eine Nachrückerliste mit weiteren Personen per Los gebildet, die ggf. im Laufe des Prozesses nochmals kontaktiert werden.

Die Verfahrenssprache ist Deutsch.⁸⁹

Moderation und Projektrollen (Ideengeber*innen und Entwickler*innen)

Im Planungsprozess von *metso`metso* wurde die Moderation der Entwicklungsphasen an zwei externe Moderatorinnen, Gesche Bengtsson aus München und Jessica Christoph aus Weimar, übertragen. Beide waren vorab in die finalen Entwicklungsschritte der Methodenbausteine involviert und ihre Funktion von Beginn an mit der Gesamtgruppe kommuniziert.

Im Vorfeld waren die Teilnehmer*innen aufgefordert, ihre bevorzugten Projektrollen im Planungsprozess anzugeben. Dabei war es wichtig, die unterschiedlichen Anforderungen an die Rollen der Ideengeber*innen und Entwickler*innen hinsichtlich zeitlicher Kapazitäten, Arbeitsweise und inhaltlicher Kompetenzen zu definieren und zu erläutern.

Die Ideengeber*innen bearbeiten präzise definierte Teilfragen und -aspekte des Planungsvorhabens. Sie arbeiten individuell und unabhängig und laden die jeweiligen Einzelideen für alle sichtbar auf der OP-OD-Plattform hoch. Die Mitarbeit in einem OP-OD-Planungsprozess als Ideengeber*in ist dadurch deutlich freier und individueller als die der Entwickler*innen. Sie ermöglicht eine flexible Zeiteinteilung und kommt ohne verpflichtende Präsenztermine und mit wenig Abstimmungs- und Kommunikationsbedarf aus.

Die Entwickler*innen hingegen arbeiten als Gruppe eng zusammen. Sie sortieren, testen, synthetisieren und konsolidieren aus den einzelnen Lösungen des Ideenpools einen planerischen Zwischenstand, die sogenannte Synthese.

⁸⁹ Auszug aus der Präambel, Stand Mai 2022; <https://metsometso.op-od.de/praeambel/>; abgerufen am 27.03.2024

Anmerkung: Im Laufe des Planungsprozesses von *metso'metso* wurde deutlich, dass etwa das Rollenprofil der Moderation noch präziser definiert werden sollte. Auch aufgrund der Besetzung der Moderator*innen-Positionen mit (praktizierenden) Architektinnen kam es zu einer fachlichen Überlagerung von Kompetenzen. Neben der Moderation der Prozessschritte brachten die beiden Moderatorinnen auch inhaltliche und fachliche Impulse ein. In Gesprächen mit Wolfgang Wopperer und Aylin Tschoepe hat sich die Einsicht bestätigt, dass eine Anpassung des Rollenkonzepts sinnvoll sein könnte. Sie schlugen vor die Rolle einer „Design Kritiker*in“ einzuführen. Diese Rolle könnte sich auf die fachliche und inhaltliche Diskussion konzentrieren und damit einen semi-externen Blick ermöglichen, während sich die eigentliche Moderation stärker auf prozessuale und gruppendynamische Themen fokussieren könnte. Diese Aufteilung würde zu einer noch klareren Zuweisung von Aufgabenprofilen führen.⁹⁰

Digitale Planungsplattform für OP-OD – Einbettung von Dokumentation, Evaluierungstools und Informationsmanagement

Für den Planungsprozess *metso'metso* wurde eine provisorische Projektplattform entwickelt und programmiert. Sie ist unter <https://metsometso.op-od.de/> zugänglich. Diese Plattform erfüllte im Prozess zwei wesentliche Funktionen: Sie diente einerseits als Medium zur Dokumentation für alle Projektbeiträge, wie Ideen, Synthesen, Anmerkungen etc., und andererseits als primäre Informations- und Materialquelle für alle Projektteilnehmer*innen und Beteiligten. Die Projektplattform war sowohl in der Ideen- als auch in der Entwicklungsphase von zentraler Bedeutung und ermöglicht auch nach Abschluss der aktiven OP-OD Prozessphasen einen umfangreichen Einblick in die Entwicklungen und Diskussionen.

→ siehe Bildteil, Abb. 17
Beispiel eines Entwicklungstages auf der Projektplattform von *metso'metso*

Zu Beginn des Planungsprozesses waren alle Teilnehmer*innen aufgefordert, sich auf der Projektplattform zu registrieren und ihr Profil zu erstellen. Zudem konnten die erklärenden „Allgemeine Unterlagen“ eingesehen und heruntergeladen werden. Im weiteren Verlauf des Planungsprozesses konnten die Teilnehmer*innen die Projektplattform aktiv nutzen, indem sie ihre Ideen dort veröffentlichten.

Das gesamte Planungskollektiv ist somit ebenfalls auf der Projektplattform dokumentiert. Die im Projektverlauf wechselnden Rollenbesetzungen von Entwickler*innen und Ideengeber*innen und die jeweilige Konstellation der Entwickler*innen in den einzelnen Projektphasen sind war in der Dokumentation des Planungsprozesses grundsätzlich nachvollziehbar derzeit aber nicht in den Teilnehmer*innenprofilen so festgehalten.

→ siehe Bildteil, Abb. 18
Auszug Teilnehmer*innen-Profile auf der Projektplattform von *metso'metso*

Die FAQs auf der Projektplattform dienten dazu, häufig gestellte und allgemeine Fragen zu beantworten, die die Gesamtgruppe betrafen, und trugen somit zur Unterstützung des gesamten Planungsprozesses bei.

⁹⁰ Siehe Expert*innenberichte in Kaptiel 7.6 von Wolfgang Wopperer und Kapitel 7.7 von Aylin Tschoepe in diesem Bericht.

Anmerkung: Die auf der Projektplattform erstellten Teilnehmer*innen-Profile waren relativ reduziert angelegt. Sie enthielten lediglich grundlegende Angaben wie Name, Altersgruppe, Kontakt-E-Mail-Adresse, Rolle im Planungsprozess (z. B. Planer*in Architektur und Freiraum, Planer*in Technik und Konstruktion, Bauherr*in oder Nutzer*in), eventuelle weitere Kompetenzen, eine Formulierung des Interesses am Projekt und die Angabe, ob die Person grundsätzlich bereit war, die Rolle einer Entwickler*in zu übernehmen. Diese starke Reduktion der Profilinformatoren führte dazu, dass sich die Teilnehmer*innen nur ein äußerst eingeschränktes Bild voneinander machen konnten. Es ist anzunehmen, dass die Profile der Teilnehmer*innen nur sehr wenig eingesehen und genutzt wurden. Für die Weiterentwicklung einer digitalen OP-OD-Plattform sollte die Ausgestaltung der Teilnehmerinnenprofile ein wichtiger Bestandteil sein. Insbesondere bei einem teilweise digitalen Planungsprozess ist die Wahrnehmung als Kollektiv oder als kooperativ planende Gemeinschaft von großer Bedeutung.

Weitere Dokumentationsbausteine

Zusätzlich zur Projektplattform wurden drei Entwicklungsphasen von *metso`metso*, vor allem die Präsenztage, durch Foto- und Videoaufnahmen dokumentiert. Die Videoaufnahmen, die immer an einem der beiden Präsenztage jeder Entwicklungsphase aufgezeichnet wurden, bieten einen exemplarischen Einblick in Diskussionsverläufe und Entscheidungsfindungsprozesse. Neben den Präsenzterminen wurden nahezu alle digitalen Zusammenkünfte als Videomitschnitte aufgezeichnet. Dazu zählen die täglichen, kurzen Treffen des Entwickler*innen-Teams, die Plenumsitzungen zur Vorstellung und Diskussion der Synthesen, sowie die Treffen der Architekt*innen vor den Wahlen der Entwickler*innen. Diese Form der Dokumentation diene aber ausschließlich der Forschung und ist nicht als Methodenbaustein von OP-OD zu verstehen. Ständige Videoaufzeichnungen und -mitschnitte sind für den Prozess nicht notwendig, könnten evtl. sogar die vertrauensvolle Arbeitsatmosphäre stören, was aber im Fall von *metso`metso* nicht beobachtet werden konnte.

Zu den Treffen der Entwickler*innen in Präsenz wurden zudem von den Forschenden bzw. der Prozessbegleitung schriftliche Mitschriften in Auszügen und Stichpunkten verfasst, um im Bedarfsfall und im Nachgang gewisse Diskussionen und Entscheidungsfindungsprozesse für die forschende Begleitung rekonstruieren zu können.

6.4 Auftaktveranstaltung

Am 20. Mai 2022 fand unweit des Projektgrundstückes in der Monacensia in München-Haidhausen die Auftaktveranstaltung für den Planungsprozess im Projekt *metso`metso* statt. Eine Teilnahme an der Veranstaltung mit sechs Impulsvorträgen, mit Erläuterungen zum Planungsprozess und zur Methode OP-OD, einer Vorstellung des Grundstücks und einer Rückfrageunde war sowohl in Präsenz als auch digital möglich.

Folgende Impulsvorträge wurden gegliedert in die Themenbereiche Technik, Partizipation und Methode bei der Auftaktveranstaltung gehalten:

- High Tech, Low Tech, No Tech
Petra Liedl, München
- Zirkulär – Kreislauf – Recyclierfähigkeit

Linda Hildebrand, Aachen/Bielefeld

- Bauteiljagd für *metso`metso`*
Lukas Vallentin und Johannes Daiberl, München
- Partizipativ und Kollektiv
Gerhard Flora und Susanne Mariacher (Architekturkollektiv AKT), Wien
- Inklusion und Barrieren
Barbara Sima-Ruml, Graz
- How-To-Use *metso`metso`*-Plattform
Johannes Tolk, Berlin
- Agile Methoden
Wolfgang Wopperer, London
- Best Practice Hallenwohnen
Gian Trachsler (Genossenschaft Kalkbreite), Zürich

Die Impulsvorträge wiesen alle einen inhaltlichen Bezug zur Planungsaufgabe auf oder waren als sehr konkrete Anwendungshinweise beispielsweise zur digitalen Projektplattform oder dem Bauteilkatalog angelegt. Das Baugrundstück in der Metzgerstraße 5a konnte an diesem sowie am Folgetag ebenfalls besichtigt werden.

Am 30. Mai 2022 begann offiziell die erste Ideenphase des Planungsprozesses von *metso`metso`*. Dieser Start wurde durch die Veröffentlichung der konkreten Call-Fragestellungen (Call A1, B1 und C1) auf der Projektplattform markiert. Zusätzlich wurden weitere relevante Unterlagen und Informationen auf der Plattform hochgeladen, um den Teilnehmer*innen alle notwendigen Ressourcen und Informationen für die Bearbeitung der Calls zur Verfügung zu stellen.

Evaluierung: Parallel zum Start der ersten Ideenphase wurde ein erster Fragebogen auf der Projektplattform freigeschaltet. Die Fragebögen waren meistens als PRE- bzw. POST-Fragebögen konzipiert, beispielsweise Fragebogen Nr. 2 (PRE) und Nr. 3 (POST), sodass Themen wiederholt und vergleichend abgefragt werden konnten. Dies ermöglichte es, Entwicklungen und Veränderungen im Planungsprozess zu erkennen. Weitere Fragebögen sollten einzelne Zwischenstände der Planung evaluieren und die Sichtweisen sowie Einschätzungen der unterschiedlichen Teilgruppen abfragen.

Steuerung und Koordination des Planungsprozesses sowie der Fragebögen erfolgten in Abstimmung mit den externen Moderatorinnen Gesche Bengtsson und Jessica Christoph durch E-Mail-Korrespondenz, Online-Treffen und mittels FAQs auf der Projektplattform.

6.5 Erste Projektphase

Erste Entwickler*innen-Wahl

Beim Pilotprojekt *metso`metso`* bestand die Absicht, die Entwickler*innen für jede Entwicklungsphase neu zu delegieren bzw. zu wählen. Grundsätzlich ist es denkbar, dass alle Rollen(gruppen), also die Nutzer*innen, die Planer*innen spezifischer Fachrichtungen und die

Planer*innen Architektur, ihre je eigenen Entwickler*innen für jede Phase erneut delegieren oder wählen. Bei *metso*²*metso* war jedoch ausschließlich die Gruppe der Architekt*innen aufgefordert, die Entwickler*innen per Mehrheitsentscheid zu wählen. Bei allen anderen Rollen(gruppen) stand bereits im Vorfeld aufgrund der fehlenden Kandidaturen bzw. vorhandener Absprachen fest, wer die Rolle der Entwickler*innen einnehmen würde. Daher war keine Wahl oder Delegation erforderlich war. Die Nutzer*innen etwa sprachen sich als Gruppe untereinander ab, wer in welcher Entwicklungsphase die Rolle ihrer Entwickler*innen einnehmen sollte. Sie setzten dabei bewusst auf eine breite Streuung und nicht auf die Kontinuität der Personen.

Die Delegation bzw. Wahl der Entwickler*innen Architektur fand stets parallel zum Start der Ideenphase auf der digitalen Projektplattform statt. Bereits bei der ersten Anmeldung auf der Projektplattform im Vorfeld des Planungsprozesses wurden alle Teilnehmer*innen aufgefordert anzugeben, welche Rollen sie im Prozess wahrnehmen können oder wollen, insbesondere im Hinblick auf die festgelegten Zeitfenster der Entwicklungsphasen. Zudem wurde vorab bereits festgelegt, dass die Planer*innen der Fachrichtung Architektur mit drei Entwickler*innen vertreten sein sollten. Das Prozedere der Entwickler*innen-Wahl wurde bei der Auftaktveranstaltung erläutert.

Nach einem Kennenlernetreffen inklusive Vorstellungsrunde der potentiellen Entwickler*innen, die direkt im Anschluss an die Auftaktveranstaltung stattfand und an der alle interessierten Teilnehmer*innen partizipieren konnten, erfolgte die Wahl der ersten drei Entwickler*innen in drei separaten Wahlrunden auf der Plattform. Jede Teilnehmer*in hatte jeweils so viele Stimmen wie Plätze im Wahlgang zu vergeben waren.

→ siehe Bildteil, Abb. 19

Auszug Präsentationsfolien (Auftaktveranstaltung) zur Erläuterung der Entwickler*innen-Wahl

→ siehe Bildteil, Abb. 20

Übersicht der drei Wahlgänge für die erste Gruppe der Entwickler*innen Architektur

Zur Wahl standen zwölf Planer*innen der Fachrichtung Architektur. Entsprechend der vorab festgelegten Regelung, dass in zwei Wahlgängen gewählt wird, qualifizierten sich nach dem ersten Wahlgang die ersten fünf Architekt*innen für die nächste Runde. Im zweiten Wahlgang wurden dann Theresa Krenn mit 27 Stimmen und Alexander Fthenakis mit 16 Stimmen gewählt. Ina-Maria Schmidbauer und Leonard Wertgen erhielten jeweils 15 Stimmen, wobei Ina-Maria Schmidbauer in einer anschließenden Stichwahl mit 15 zu 14 Stimmen gewählt wurde.

Beobachtungen: Im ersten Wahlgang wurden verstärkt Frauen gewählt, wobei Theresa Krenn mit 23 Stimmen deutlich mehr Stimmen als die ex aequo Zweitplatzierten Sonja Mutterer und Ina-Maria Schmidbauer (15 Stimmen) und Alexander Fthenakis (9 Stimmen) erhielt. Jüngere potenzielle Entwickler*innen unter 35 Jahren erhielten weniger Stimmen, lediglich eine Person (Leonard Wertgen mit 10 Stimmen) stand im zweiten Wahlgang noch zur Auswahl und wurde schlussendlich aber nicht gewählt.

Die Wahl von Theresa Krenn war im zweiten Wahlgang mit 27 Stimmen erneut sehr eindeutig, während die folgenden Platzierungen sehr eng beieinander lagen. Fthenakis (16 Stimmen), Schmidbauer (15 Stimmen), Wertgen (15 Stimmen), Mutterer (14 Stimmen).

Anmerkung: Die Wahl der Entwickler*innen stellt ein Feld für weitere Versuche und Untersuchungen hinsichtlich eines effektiven und fairen Verfahrens dar. Neben einem Vorgehen wie bei *metso`metso* ist ebenfalls vorstellbar, dass die Entwickler*innen zu Beginn eines Planungsprozesses für ein gesamtes Verfahren gewählt und delegiert werden, um die Anzahl der Wahlen zu reduzieren.

Ebenfalls wäre es interessant zu untersuchen, wie die Kandidaturen und Wahlen problemlos und effizient komplett auf der digitalen Planungsplattform durchgeführt werden könnten. Das Format der wiederholten Wahl für jede Entwicklungsphase wiederum schafft Offenheit und eine gewisse Dynamik aber auch Kontrolle, während eine singuläre Wahl mehr Konstanz und langfristige Planungssicherheit für die Entwickler*innen und die Ideengeber*innen bieten würde. Die Möglichkeit bei einer aufkommenden Unzufriedenheit etwa mit einer der Entwickler*innen, durch erneute Wahl andere Personen in die Rolle der Entwickler*innen zu bringen, wäre im zweiten Fall aber nicht möglich.

Es geht letztlich hier um eine Balance aus Verbindlichkeit und Flexibilität. Es sollte auch über Mischformate nachgedacht werden, beispielsweise eine feste, durchgehende Position einer Entwickler*in zu besetzen in Kombination mit weiteren wechselnden Entwickler*innen. Die Einbeziehung des Kollektivs in die Entscheidung des Wahl- und Delegationsformates stellt ebenfalls eine zu berücksichtigende Option dar.

Erstes Call-Paket – Aufgabenstellungen

Die Call-Fragestellungen wurden mit Beginn jeder Ideenphase auf der Projektplattform veröffentlicht. Es wurde dabei versucht, die grundlegenden Fragestellungen jeweils in einer fachlichen und einer allgemein verständlichen Sprache zu formulieren, um so einen niederschweligen und inklusiven Einstieg in die Themen sicherzustellen.

Folgende Call-Pakete wurden in dieser Phase formuliert:

- Call A1 - Stadtraum, Freiraum, Erdgeschoss
- Call B1 - Treppe, Kern, Erschließung
- Call C1 - Tragwerk und Struktur, Material, Flexibilität

Jede Call-Fragestellung im Planungsprozess von *metso`metso* bestand aus drei Komponenten:

- (1) Beschreibender Textteil
Dieser Abschnitt erläuterte den Kontext und die Zielsetzung der Fragestellung, um ein klares Verständnis der Hintergründe und der Ziele zu schaffen.
- (2) Aufgabenstellung nach Rollenprofilen
Hier waren die spezifischen Anforderungen und Erwartungen an die verschiedenen Rollen im Planungsprozess definiert.
- (3) Abgabeleistungen und -formate nach Rollenprofilen
In diesem Teil waren die erwarteten Formate und der Umfang der Beiträge für jede Rolle festgelegt.

→ siehe Bildteil, Abb. 21 bis 24
Exemplarische Aufgabenblätter der Calls / Call A1 – Stadtraum, Freiraum, Erdgeschoss

Die Strukturierung der Call-Fragestellungen diente dem Zweck, die unterschiedlichen Rollen differenziert anzusprechen und unterschiedliche Sichtweisen und Expertisen effektiv zu nutzen. Seitens der Planer*innen Architektur und Technik erforderte dies eine grundlegende Offenheit, um die Formate und Ideen der anderen Beteiligten angemessen zu übersetzen und in ihre eigene Arbeit einfließen zu lassen. Gleichzeitig bedeutete die strukturierte Herangehensweise einen erhöhten Aufwand in der Prozesssteuerung und bei der Konzeption der Fragestellungen.

Für alle Calls im gesamten Prozess galt:

Die Planer*innen / Expert*innen für Energie, Technik, Nachhaltigkeit, Bauphysik, Brandschutz, Elektro und Barrierefreiheit waren immer und explizit dazu aufgefordert, ihre Impulse und Ideen bei allen Calls ganz konkret einzubringen.

Selbst wenn die jeweiligen Fragestellungen, hätte man sie als Teil eines konventionellen Planungsprozesses gelesen, vielleicht in ihrer Beschreibung eher spezifisch für die Planer*innen der Architektur und der Landschaft oder auch des Tragwerks formuliert erschienen, waren sie genau so nicht gemeint.

Bei OP-OD und damit bei *metso`metso* sollte es immer so sein, dass von Anfang an möglichst viele Ideen und spezifische Hinweise aus möglichst vielen verschiedenen fachlichen oder auch persönlichen Blickwinkeln zu den grundlegenden Teilen und Aspekten eines Gebäudes entwickelt und beigetragen werden.

Einschub: Ticketsystem und Ideenkontingente

Mit Beginn jeder Call-Runde galt es zeitgleich die Verteilung und Zuweisung der Ideentickets zu gestalten: Durch die parallele Auslobung von jeweils drei Call-Fragestellungen war es notwendig, eine sinnvolle, ausgeglichene und inhaltlich zielführende Verteilung der Ideentickets vornehmlich auf die Planer*innen zu organisieren. Bereits in den einzelnen Call-Fragestellungen selbst wurde beschrieben, wie die Ticketverteilung für den jeweiligen Call konkret funktioniert und wie viele Tickets jeweils vorgesehen sind. Um Arbeitsumfang und -aufwand abzubilden, wurde eine Unterscheidung der einzureichenden Beiträge in Ideen und in Hinweise eingeführt: Ideen bezeichneten umfangreichere und tiefergehende Beiträge, während Hinweise auch nur auf eine Idee reagieren konnten, diese ergänzten oder einen knappen textlichen oder skizzenhaften Impuls gaben. Diese Unterscheidung wurde auch bei der Abwicklung der Honorare berücksichtigt. Ideen wurden mit einer vollen Ideen-Pauschale honoriert, Hinweise mit einer halben.

Die Ideen der Nutzer*innen und der Bauherr*in wurden im Rahmen von *metso`metso* nicht honoriert und daher auch nicht über das Ideenticket gesteuert. Diesen beiden Gruppen war es freigestellt, wie viele Ideen sie bei welchen Calls hochladen möchten. Für die Kalkulation der zu erwartenden Ideen-Uploads wurden in der Übersichtsgrafik jedoch auch für die Nutzer*innen und die Bauherr*in Upload-Zahlen angenommen und berücksichtigt.

Anmerkung: Das grundlegende Ziel ist es, in Zukunft tendenziell auch die Ideen der Nutzer*innen zu vergüten. Bei *metso`metso*, bei dem ein gut organisierter Personenkreis mit vorgelagertem Gruppenprozess auf Seiten der Nutzer*innen agierte und auch vergleichsweise wenig individuelle Ideen eingebracht wurden, lag der Fokus mehr auf den Bedürfnisabfragen oder sogenannte Traumreisen der zukünftigen Nutzer*innen.

Nach dem ersten Tag der jeweiligen Ideenphase und dem Einlesen in die unterschiedlichen Call-Fragestellungen wurden die Teilnehmer*innen gebeten, die verfügbaren Call-Tickets ihrer Präferenz nach zu ordnen. Diese Präferenzwahl wurde am Folgetag ausgewertet, wobei das Ziel war, den Teilnehmenden möglichst ihre bevorzugten Tickets zuzuweisen. Das funktionierte auch größtenteils gut. Am zweiten Tag der Ideenphase wurden die Teilnehmer*innen dann darüber informiert, welche Ideen-Tickets sie bearbeiten dürfen.

→ siehe Bildteil, Abb. 25

Übersicht zur Erläuterung des Ticketsystems bzw. der Ideenkontingente und Beispiel der Anwendung des Ticketsystems in Call-Runde 1

Erste Ideenphase

Die erste Ideenphase erstreckte sich über einen Zeitraum von drei Wochen. Sie fand vom 30. Mai bis 17. Juni 2022 statt. Als quantitative Bilanz lässt sich festhalten, dass insgesamt, alle drei Calls A1, B1, C1 zusammengerechnet, 60 Ideen hochgeladen wurden. Ursprünglich waren im Ideenkontingent bzw. im Ticketsystem 77 Ideen vorgesehen, ohne die freien Ideen der Nutzer*innen und der Bauherr*in hierin mit zu rechnen. Von den Planer*innen wurden 46 Ideen beigesteuert, sodass der Ideenpool zu ca. 60 % gefüllt war. 14 Ideen wurden von den Nutzer*innen und der Bauherr*in eingereicht.

Im Folgenden wird die Beteiligung der Nutzer*innen und Bauherr*innen kurz dargestellt, wobei der Fokus darauf liegt, wie und in welcher Form sich diese beiden Rollenprofile in der Ideenphase eingebracht haben. Die Nutzer*innen beteiligten sich kaum mit individuellen Ideen oder Hinweisen. Sie versuchten vielmehr gemeinsam, die Gruppe der zukünftigen, potenziellen Bewohner*innen und ihr solidarisches Wohnmodell vorzustellen. Zudem legten sie Wert darauf, Hinweise zur Barrierefreiheit einzubringen. Die Bauherr*in, die Genossenschaft Kooperative Großstadt eG, teilte in der ersten Ideenphase vorrangig ihre Erfahrungen und Erkenntnisse aus ihrem ersten Projekt San Riemo.

Eine Planer*innen-Gruppe, welche ersichtlich Schwierigkeiten mit der Bearbeitung der Fragestellungen hatte, waren die Freiraumplaner*innen. Die Gruppe formulierte auffallend wenige Ideen. Durch direktes Nachfragen per E-Mail bei dieser Gruppe zeigte sich, dass die Freiraumplaner*innen in ihrer Praxis üblicherweise auf bestehende Planungen aufbauen und selten über ihren theoretischen Kompetenzbereich proaktiv hinausgehen. Konkret bedeutete dies bei *metso`metso*, dass sie ohne einen vorhandenen Erdgeschossgrundriss keine Hofgestaltung planten oder eigeninitiativ keine Vorschläge für die Aufteilung des Erdgeschosses entwickelten. Diese Herangehensweise führte dann auch zu sehr wenigen Ideen im Bereich der Hofgestaltung.

In der dritten Call-Phase wurde das Thema der Freiflächengestaltung nochmals aufgegriffen und eine neue Aufgabenstellung dazu formuliert, diesmal basierend auf der vorliegenden zweiten Synthese und den daraus resultierenden zwei planerischen Varianten für das Erdgeschoss des Hauses.

Beobachtungen: Den Entwickler*innen war es freigestellt, ob sie sich selbst in der vorausgehenden Ideenphase mit eigenen Ideen beteiligen wollten. Das Vorgehen war gemischt. Einige entschieden sich in dieser Call-Runde keine eigenen Ideen einzureichen, sondern von Anfang an nur die eingereichten Ideen zu sichten und später mit ihnen zu arbeiten. Andere wie der Tragwerksplaner Alois Holzmeier

oder der Architekt Alex Fthenakis reichten hingegen eigene Ideen ein. Beide beschäftigen sich aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven mit Aspekten und Konzepten für das Tragwerk / die Tragstruktur des Hauses. Siehe Projektplattform: Holzmeier, „C1-2TK: MIT und OHNE“ und Fthenakis, „C1-4 AF: elementar elementiert“.

	Call A1 Stadtraum Freiraum Erdgeschoss	Call B1 Treppe Kern Erschließung	Call C1 Tragwerk/Struktur Material Flexibilität
Bauherr*innen	1 Idee	1 Idee	1 Idee
Nutzer*innen	5 Ideen	5 Ideen	1 Idee
Planer*innen Architektur/Freiraum	14 Ideen	14 Ideen	13 Ideen
Planer*innen Technik	1 Idee	3 Ideen	1 Idee
Gesamtanzahl	21 Ideen	15 Ideen	16 Ideen

Erste Entwicklungsphase

Die erste Entwicklungsphase umfasste zwei Wochen. Sie dauerte vom 20. Juni bis 1. Juli 2022. Die Bereiche der digitalen Plattform, die für die Tage der Entwicklungsphasen vorgesehen waren, wurden zunächst nur für die jeweiligen Entwickler*innen geöffnet. Dieses Vorgehen zielte darauf ab, einen geschützten Raum für das Entwicklungsteam zu schaffen und zu verhindern, dass der Entwicklungsprozess in Echtzeit durch die Gesamtgruppe beobachtet werden konnte. Die zweiwöchigen Entwicklungsphasen sollten jeweils als eine geschlossene Einheit begriffen werden.⁹¹

→ siehe Bildteil, Abb. 26

Auszug aus der Kontaktliste des Entwicklungsteams, inkl. Moderation und Prozessbegleitung für die erste Entwicklungsphase

→ siehe Bildteil, Abb. 27

Wochenplanung der ersten Entwicklungsphase: Übersicht der Tage + Organisation der Treffen + Tagesziele

Die Entwicklungsphase wurde grundsätzlich in Zeiträume mit Eigenarbeit, Präsenz- und Workshop-Tagen sowie digitalen Treffen unterteilt.

Die Entwicklungsphasen begannen stets am ersten Tag mit Eigenarbeit. Dabei war es das Tagesziel aller Entwickler*innen, sich eigenständig mit den auf der Plattform hochgeladenen

⁹¹ Nach Abschluss der zweiten Entwicklungsphase wurden auf Wunsch der Ideengeber*innen die Bereiche der ersten und zweiten Entwicklungsphase für die Teilnehmer*innen zur Einsicht, aber ohne Benutzer*innenrechte geöffnet. Nach Abschluss der dritten Entwicklungsphase wurde die gesamte Plattform für alle Projektbeteiligten, sowohl die aktiv Mitwirkenden als auch die Beobachtenden geöffnet, um Einsicht in den Prozess zu geben und die Nachvollziehbarkeit der Arbeitsergebnisse gewährleisten zu können. Mittlerweile ist die Projektplattform vollständig öffentlich einsehbar.

Ideen intensiv und entsprechend der eigenen fachlichen oder auch nicht fachlichen Qualifikation und Perspektive auseinanderzusetzen. Die Ideen sollten sortiert und ausgewählt werden und dabei zu einem Ideen-Bündel geschnürt werden. Auf der Projektplattform ist hierfür das Werkzeug eines sogenannten Ideenrucksacks eingebettet, der nach einer einfachen vorstrukturierten Weise gepackt werden kann. Die Vorgaben und Spielregeln nach welchen dieser Ideenrucksack zusammengestellt werden sollte, wurden ebenfalls auf der Projektplattform beschrieben.

In ihrem Ideenrucksack sammelte jede Entwickler*in entlang der drei Call-Reihen jeweils bis zu drei Einzel-Ideen oder Hinweise / Impulse pro Call und Teilgruppe – also von Nutzer*innen, Planer*innen Architektur und Freiraum, von Planer*innen Technik und von der Bauherr*in – ein. Bei den Ideen Architektur galt zunächst eine Beschränkung auf die Auswahl einer einzigen Idee pro Call. Maximal hätten damit bis zu 30 Ideen und Hinweise in einen Ideenrucksack gepackt werden können. Im realen Anwendungsfall waren es stets zwischen 6 und 15 Ideen, was aber auch an den wenigen eingereichten Ideen aus dem Bereich der Technik und von der Bauherr*in gelegen haben kann. In einem Ideenrucksack können sich die Ideen ergänzen und befruchten, oder aber man kann auch konträre Ideen auswählen, von denen jede für sich als interessant und nützlich erachtet wird. Die ausgewählten Ideen sollten für sich genommen so anregend oder relevant erscheinen, dass sie am folgenden Tag bei einem Präsenzworkshop in der Gruppe der Entwickler*innen gut diskutiert werden konnten. Am Abend des ersten Tages sollten alle Entwickler*innen ihre Ideen-Rucksäcke gepackt haben und diese wiederum für alle auf der Plattform einsehbar sein.

Beobachtung: Bei der ersten Runde des Packens der Ideenrucksäcke zeigte sich, dass manche Entwickler*innen eine strategische Herangehensweise wählten: Sie zögerten mit ihrer Auswahl, um dann gezielt solche Ideen einzupacken, die bis dahin von anderen noch nicht ausgewählt worden waren. Dieses Verhalten schien auf der Annahme zu beruhen, dass nicht ausgewählte Ideen im weiteren Prozess ausgeschieden wären und nicht mehr zur Diskussion oder weiteren Verwendung zur Verfügung stünden. Allerdings war diese Annahme unbegründet und ist auch nicht Ziel der Methode. Es ist vielmehr vorgesehen, dass alle Ideen weiterhin diskutierbar bleiben und für die Synthesen im weiteren Planungsverlauf stets weiterverwendet werden können.

Die Tage zwei und drei der Entwicklungsphase, die als Präsenz-Workshops in München-Riem stattfanden, erforderten die Anwesenheit aller Entwickler*innen, der Moderation sowie der Prozessbegleitung (siehe Abb. Kontaktliste). Nach einer kurzen Einführungs- und Vorstellungsrunde wurden der Tagesplan, die Tageszielsetzung und die Arbeitsmethode besprochen. Beim ersten Anwendungsfall der Methode OP-OD im Projekt *metso'metso* waren die Tagesabläufe und -zielsetzungen bereits vorab von der Prozessbegleitung skizziert worden. Jedoch war auch angedacht, diese Strukturen immer zur Disposition zu stellen und gegebenenfalls anzupassen oder Alternativen zu finden.

Anmerkung: Die Strukturierung durch täglich zu erreichende Zielsetzungen orientiert sich grob an der Methode Scrum. Bei Scrum-Prozessen gilt es, den gesamten Arbeitsauftrag in kleine, überschaubare und realisierbare Einheiten zu unterteilen. Diese grundlegende Idee findet in der Methode OP-OD an mehreren Stellen Anwendung.

In der ersten Entwicklungsphase gab es zu Beginn keine Abweichungen vom vorskizzierten Protokoll. Die Entwickler*innen stellten zu Beginn des ersten Workshop-Tages nacheinander ihre Ideenrucksäcke vor und begründeten ihre Auswahl. Die darin präsentierten Ideen oder Ideenbündel wurden inhaltlich diskutiert und kritisch bewertet. In der ersten Entwicklungsphase standen insbesondere die Fragen des Baurechts, des Brandschutzes und hier insbesondere der Fluchtwege im Vordergrund. Zudem fiel in den Diskussionen auf, dass die Abgrenzung der verschiedenen Call-Phasen und die damit verbundenen Fragestellungen teilweise Schwierigkeiten bereiteten. Es kam vor, dass Themen angeschnitten wurden, die erst für die folgenden Phasen und deren spezifische Calls und Ideen vorgesehen waren. Am Abend einigte sich die Gruppe schließlich auf insgesamt vier mögliche Erschließungssystematiken bzw. -konzepte. Um jedes der vier Konzepte wurden die entsprechend passenden Ideen gruppiert. Auf Stellwänden physisch angeordnet ergaben sich so vier verschiedene Ideencluster, wobei Variante D nur aus zwei Ideen bestand.

Zu Beginn des zweiten Workshop-Tages zog das Entwickler*innen-Team nochmals ein (Zwischen-)Fazit zum Vortag und setzte die dort begonnenen inhaltlichen Diskussionen fort. Als Tagesziel wurde dabei das Erstellen und Hochladen von drei verschiedenen Ideenrucksäcken definiert. Diese Rucksäcke sollten dabei jeweils ein abgestimmtes und dem Grunde nach funktionierendes Erschließungskonzept beinhalten. Es wurde in der Folge an drei Varianten weitergearbeitet, die mit folgenden Arbeitstiteln überschrieben wurden: Erschließung Nord, Erschließung Süd und Erschließung Hof. Diese boten unterschiedliche Lösungsansätze für die komplexen Herausforderungen der Erschließungs- und Fluchtwegesystematik auf dem räumlich sehr begrenzten Grundstück. Die Bauherr*in stellte zudem an diesem Tag den Entwickler*innen nochmals die grundlegenden Themen, baurechtlichen Aspekte und Einschränkungen des Grundstücks vor.

An den darauffolgenden Tagen (Tag 4 bis 10) erfolgte die planerische Durcharbeitung der Konzepte und es fanden zahlreiche digitale Treffen statt. In kurzen täglichen Online-Treffen vereinbart nahm das gesamte Entwicklungs-Team teil. Im Verlauf der Entwicklungsphase wurden diese digitalen Zusammenkünfte immer zeitintensiver und inhaltlich dichter. Ergänzend dazu fanden digitale Treffen insbesondere der Planer*innen in kleineren und wechselnden Runden statt, um spezifische Punkte zu klären.

Beobachtung: Es zeigte sich, dass es einigen Entwickler*innen aus terminlichen Gründen Schwierigkeiten bereitete, sich während einer gesamten Entwicklungsphase ausschließlich der Arbeit am Projekt *metso`metso* zu widmen. Verschiedene persönliche Verpflichtungen führten zu zeitlichen Einschränkungen. Obwohl dieser Umstand in der Präambel beschrieben und deutlich vermerkt worden war, erscheint es notwendig, dieses Thema erneut zu beleuchten, um für zukünftige Projekte klarere Vereinbarungen hinsichtlich Teilnahme und Engagement zu treffen zu können oder aber ggf. den Bearbeitungszeitraum entsprechend auszuweiten.

Am sechsten Tag der ersten Entwicklungsphase wurde der aktuelle Stand der Planungsergebnisse vorgestellt, gefolgt von einer ausgedehnten Diskussion in einem digitalen Treffen. Im Nachgang waren alle Entwickler*innen dazu aufgefordert, den gesamten bisherigen Ideenpool erneut zu sichten, um dort mögliche Lösungsansätze für die zwischenzeitlich aufgetretenen Probleme oder Fragen zu suchen. Dieser Methodenschritt wird bei OP-OD als „Ideen-Review“ benannt. Am folgenden Tag wurden die aufgegriffenen Ideen, die damit in die Diskussion zurückgeholt wurden, nochmals untereinander vorgestellt. Es wurde dabei eruiert,

welche davon zielführend für die weiteren Planungen sein könnten. In einem weiteren Entscheidungsfindungsprozess wurden anschließend drei Varianten geschärft, sowie Arbeitsaufträge für die restliche, zweite Woche der Entwicklungsphase formuliert und verteilt.

Für den zehnten Tag der Entwicklungsphase war vorgesehen, die erarbeitete Synthese auf der Projektplattform hochzuladen. Hierfür würde vorab ein entsprechendes Upload-Format auf der Plattform programmiert. Die Runde der Ideengeber*innen hatte zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei Einblick in die Entwicklungsphase und die darin entstandenen drei Synthese(n); diese wurden erst mit Beginn der kommenden Ideenphase und vor dem entsprechenden Plenumstreffen für alle sichtbar gemacht.

Beobachtung: Im Rahmen von *metso'metso* kamen die Architektur-Entwickler*innen bzw. das gesamte Entwicklungsteam in Abstimmung mit der Prozessbegleitung überein, die Synthese erst zu Beginn der Folgewoche hochzuladen. Diese Entscheidung führte zu einem leicht verkürztem Zeitfenster für die Vorbereitung und Formulierung der nächsten Call-Fragestellungen und Dokumente.

Die erste Entwicklungsphase endete mit drei unterschiedlichen Synthesen. Die Entwickler*innen gaben ihnen die Namen „Manchester“, „Macau“, „Mumbai“. Jede von ihnen beinhaltete jeweils eine spezifische räumliche Organisation des Erdgeschosses und Erschließungssystematik des Hauses. Bei allen drei Synthesen dokumentierten und vermerkten die Entwicklerinnen stets die jeweiligen Ideen, die in den Synthesen Verwendung fanden. Hierbei fanden auch diejenigen Ideen Berücksichtigung, die nur in Teilaspekten Einzug in die Synthesen erhielten oder auch gewisse Ähnlichkeit zu Teilaspekten einer der Synthesen aufwiesen. Dieser Schritt der Benennung der Ideen sollte die Leistung des Synthetisierens für die Ideengeber*innen nachvollziehbar machen. Zudem sollte es Anknüpfungspunkte für die inhaltlichen Diskussionen der Entwicklungsphase eröffnen. Die entsprechende Dokumentation erfolgte auf einem Übersichtsblatt bzw. einem Deckblatt zu jeder der drei Synthesen.

Anmerkung: Im Prozess von *metso'metso* war von Beginn an als Zielrichtung formuliert, dass in der ersten Prozessphase drei Varianten, in der zweiten Prozessphase zwei Varianten und in der dritten Prozessphase schließlich nur noch eine Lösung erarbeitet werden sollte. Dieses Vorgehen kann je nach Projektstruktur variieren.

Die drei Synthese-Varianten der ersten Entwicklungsphase

- Die Variante MANCHESTER ist gekennzeichnet durch einen Treppen- / Erschließungskern an der südlichen Grundstücksgrenze / Brandwand zur südlichen Nachbar*in. Dieser Kern ist im Erdgeschoss räumlich abgetrennt vom großen öffentlichen bzw. gemeinschaftlichen Erdgeschoss-Raum (dem Community-Space) mit großer Gemeinschaftsküche. Zwischen dem Treppenhaus und dem Community Space befindet sich ein halböffentlicher, kalter Durchgang in den Innenhof für die Nachbar*innen des Blocks. Der Aufzug ist nicht Teil des Treppenhauses. Er liegt an der nördlichen Grundstücksgrenze / der Brandwand zur nördlichen Nachbar*in. Vom Aufzug gibt es einen direkten Zugang in den Community Space. Dieser wird damit zu einer Art großem Foyer des Hauses. Die Nutzung des Aufzugs erfordert damit immer ein und Durchqueren des Community Spaces im Erdgeschoss. Diese Lösung bewerteten die Nutzer*innen in den folgenden Planungsphasen sehr kritisch.

- Variante MACAU besitzt ebenfalls einen Erschließungskern. In diesem Fall sind aber Treppenhaus und Aufzug gebündelt. Sie befinden an der südlichen Grundstücksgrenze / Brandwand zur südlichen Nachbar*in. Aber auch hier trennt ein halböffentlicher Durchgang zum Innenhof den Kern vom Gemeinschaftsraum / Community Space im Erdgeschoss räumlich ab. Eine Fluchttreppe als Teil der Balkonanlage an der Ostfassade dient als zweiter Rettungsweg. Die Folge dieser Erschließungssystematik ist, dass man den EG-Gemeinschaftsraum ausschließlich über den Außenraum erreichen kann.
- Variante MUMBAI organisiert den Erschließungskern komplett an der nördlichen Grundstücksgrenze / der Brandwand zur nördlichen Nachbar*in. Treppe und Aufzug sind aber trotzdem räumlich voneinander getrennt. Der halböffentliche Durchgang zum Innenhof befindet sich ganz im Süden entlang der Brandwand zur südlichen Nachbar*in. In dieser Variante, die wie die anderen Synthesen auch zu diesem Zeitpunkt des Prozesses ebenfalls noch keine vollständige Lösung aller Anforderungen bot, ist der Community Space im EG über den Aufzug im Warmen erreichbar, über das Treppenhaus aber nur, indem man kurz im Bereich einer überdachten Eingangsnische einmal ins Kalte und dann wieder ins Warme tritt. Vor dem Aufzug befindet sich im EG eine Art Windfang, so dass sich der Community Space und die Erschließung des Hauses nicht überlagern. Der Zugang ins Treppenhaus in den Obergeschossen erfolgt über einen Erschließungsbalkon. Auch hier tritt man kurz ins Kalte. Der Aufzug hingegen mündet als sogenannter Penthouselift in jedem Geschoss immer direkt in den Wohnungen.

Erstes Plenum mit Diskussion der ersten Synthese und (inhaltlicher) Einordnung der ersten Projektphase

Das erste Plenum fand am 11. Juli 2022 als digitales Treffen des gesamten Planungskollektivs via Zoom statt. Die Struktur des Plenums war so aufgebaut, dass zunächst die Moderation einen Überblick über die Organisation und Strukturierung der Entwicklungswochen und deren inhaltliche Schwerpunkte gab. Anschließend stellten die Planer*innen Architektur die drei erarbeiteten Synthesevarianten vor. Dabei gingen sie auch auf den jeweiligen Ideen-Rucksack ein und legten damit die Herkunft der architektonischen Ideen und deren Rückbindung an die Ideen aus der ersten Ideenphase offen, zeigten aber auch die durch die Synthetisierung erfolgten Weiterentwicklungen oder auch Ergänzungen auf.

Beobachtung: Die erste Plenumsdiskussion verlief etwas zögerlich und zurückhaltend. Insgesamt schienen die Ergebnisse der ersten Entwicklungsphase für die Teilnehmer*innen nachvollziehbar zu sein. Die Reduktion des Aushandlungsprozesses und der Diskussion auf die Präsentation der reinen Synthesergebnisse, die zudem in drei grundlegend verschiedenen Varianten vorlagen, verkürzte die Debatte deutlich und bot wenig Anknüpfungspunkte für die Diskussion umfassender, grundsätzlicher Themen des Projektes. Es wurde früh angemerkt, dass die Varianten sehr pragmatisch wirken und der Prozess damit möglicherweise zu früh auf eine direkte Realisierbarkeit abzielte, wodurch die architektonische Poetik in den Hintergrund treten könnte.

Beobachtung: Brandschutz als exemplarisches Fallbeispiel für die Wege der Planung innerhalb des OP-OD-Prozesses bei *metso`metso*:

Als planerische Themen standen insbesondere in der ersten Projektphase, aber auch im weiteren Projektverlauf, das **Treppenhaus und der Brandschutz** im Vordergrund. Anhand derer lassen sich auch einige Betrachtungen und Erkenntnisse hinsichtlich der inhaltlichen Mechanik der Methode OP-OD nachvollziehen.⁹²

Die komplexe Situation des Grundstücks erforderte eine effiziente, raumsparende und sinnvolle Organisation des Erschließungskerns in Kombination mit einem funktionierenden Brandschutz. Zu berücksichtigen waren dabei Aspekte wie Fluchtwege, Grenzabstände, Baurecht, Abstandsflächen und Dienstbarkeiten hinsichtlich des Durchgangs für die Nachbar*innen. Die Brandschützer*in schlug zu Beginn des Prozesses zwei alternative Treppenlösungen als Entwicklungsrichtung vor: Entweder zwei bauliche Rettungswege oder aber einen Treppenraum, der sich an das Konzept eines Sicherheitstreppenraums anlehnt. In diesem Fall sollte eine Außenerschließung der Wohnungen über einen Erschließungsbalkon in jedem Geschoss das Treppenhaus vor Verrauchung schützen. In der Upload-Chronologie lässt sich nachvollziehen, dass dieser Ansatz bereits zu Beginn der Ideenphase in einer Skizze der Brandschützer*in dargelegt wurde, allerdings dann nur in einer einzigen Idee der Planer*innen Architektur für das Treppenhaus auftauchte. Andere Erschließungsideen zeigten oftmals komplexe, aber weniger effiziente Lösungsansätze oder ignorierten teilweise das Problem. Dies könnte darauf hindeuten, dass die Projektplattform entweder nicht als offener Ideen-Pool wahrgenommen oder nicht ausreichend genutzt wurde oder dass die Idee selbst nicht hinreichend verstanden wurde. Auch wirft dies Fragen nach den Kommunikationsebenen und -tools in der Ideenphase auf, die – wenn man sie verbessern würde – möglicherweise die Komplexität der Ideen erhöhen könnten.

In der Entwicklungsphase eröffnete hingegen die Präsenz der Brandschützer*in eine intensive und fachlich tiefgehende Bearbeitung dieser Aspekte, welche sogar teilweise die Diskussion dominierten. Schließlich wurden drei grundlegend verschiedene Synthesevarianten hinsichtlich der Erschließung entwickelt.

Später im Prozess (in der zweiten Ideenphase und in einer Kommunikation die abseits der dafür vorgesehenen Kommunikationswege per E-Mail zwischen Ideengeber*innen und der Prozessbegleitung stattfand) kam durch eine Anmerkung des Ideengebers und Brandschützers Peter Paul der Hinweis, dass die Feuerwehr im Notfall die Oberleitungen der Tram auch kappen dürfte und sollte, was einen zweiten Rettungsweg durch Anleitern von der Metzgerstraße aus ermöglicht hätte. Dies hätte einen bisher nicht beachteten neuen Ansatz für Lage und Gestaltung des Treppenhauses bieten können. Jedoch führten der parallele Austausch via E-Mail (und nicht über die Plattform via das Einreichen von Ideen oder Hinweisen) sowie die zeitlichen Verzögerungen in der Kommunikation des Themas dazu, dass die Idee nur am Rande diskutiert wurde und den Prozess nicht weiter beeinflusste.

Vielmehr bewährte sich die in der ersten Projektphase entstandene Erschließungs-Variante aus der so benannten Synthese MUMBAI im Laufe der Planung immer mehr und blieb weitestgehend unverändert. Entscheidendere Veränderungen diesbezüglich ergaben sich erst in der nachfolgenden Workshop-Phase.

⁹² Siehe Kapitel 7.3 Interview mit Alexander Fthenakis: Treppe und Erschließung waren sehr wichtig für das kleine Haus und Grundstück.

Offenes Erdgeschoss als exemplarisches Fallbeispiel für die Wege der Planung innerhalb des Prozesses:

Einen umgekehrt exemplarischen Fall im Planungsprozess stellen zwei Ideen dar, die zunächst in zwei von drei kollektiven Ideen-Rucksäcken Berücksichtigung fanden, aber schließlich in den Synthesen der ersten Entwicklungsphase nicht mehr weiterverfolgt wurden. Der Raum im Erdgeschoss wurde hier als ein großer, zusammenhängender und möglichst durchlässiger Raum gedacht. Bei der Idee „Open Space“ handelte es sich um einen freistehenden, gläsernen Raumkörper, um den man herumgehen und so in den Hof gelangen konnte. Die Idee „Community Wohn-Garage“ sah vor, einen großen Raum zu schaffen, der zugleich als Eingangshalle, Community Space und halböffentlicher Durchgang zum Hof dienen sollte. Darin bestand die Hoffnung, trotz der geringen Grundfläche des Gebäudes durch Überlagerung und Bündelung aller Funktionen (außer des Treppenhauses) einen Raum mit maximaler Nutzfläche und Flexibilität zu schaffen. Die Fassaden dieses Raumes sollten aus großen, offenbaren Sektionaltoren zum Hof und zur Straße bestehen, sodass der Raum je nach Jahreszeit auch zum Außenraum hätte werden können.

Dieser Ansatz, als radikale Idee für das Gebäude und seine Ambitionen eines gemeinschaftlichen Lebens und einer Öffnung zur Stadt gedacht, schien zunächst die adäquate Verräumlichung des Programms zu sein. Jedoch wurde aufgrund der Diskussionen in der Entwicklungsphase, vornehmlich mit der Brandschützer*in, schnell klar, dass dieses Konzept an der Dienstbarkeit des Durchgangs zum Hof scheitern musste. Diese Verbindung sollte dauerhaft (24/7) offen sein und war sowohl für die Flucht- und Rettungswege der Nachbargrundstücke als auch als prinzipieller Zugang der Nachbar*innen mit Fahrrädern etc. in den Hof relevant. Baurechtlich war es daher nicht vorstellbar, diesen Weg wirklich durch den großen Gemeinschaftsraum zu führen, selbst wenn die programmatische Überlagerung von „stadtöffentlich“ und „hausöffentlich“ noch denkbar gewesen wäre. Hier zeigte sich, dass die fachliche Multiperspektive und -expertise schnell zum Scheitern einer interessanten oder radikalen Idee führen kann. Es bleibt spekulativ, aber es ist denkbar, dass die Verfasser*in dieses Konzepts in einem anderen Verfahren als OP-OD, etwa in einem klassischen Wettbewerbsverfahren bzw. -beitrag diese Idee deutlich länger weiterverfolgt hätte.⁹³

Konstruktion als exemplarisches Fallbeispiel für die Wege der Planung innerhalb des Prozesses:

In der ersten Projektphase wurden im Rahmen der Call-Reihe C die Themen Materialität und mögliche Konstruktionsweisen des Gebäudes bearbeitet. Die Möglichkeit einer Holzkonstruktion trat sowohl in den eingereichten Ideen als auch in der Entwicklungsphase als dominierende Ambition hervor. Diese wurde grundsätzlich positiv aufgenommen und intensiv diskutiert. Jedoch stellte sich die konkrete Umsetzung einer Holzkonstruktion – insbesondere hinsichtlich der Systematisierung und des Rasters auf dem sehr kleinen Grundstück, hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit und der Deckenaufbauhöhen – als herausfordernd dar. Der Beitrag der Statiker*in gegen Ende der Entwicklungsphase präsentierte hingegen einen bereits weit entwickelten Vorschlag für einen Holzskelettbau. Trotzdem wurden in den drei Synthesevarianten aufgrund der oben genannten

⁹³ Dieses Beispiel illustriert den Fall einer sehr kurzen Ideen-Biografie. Die Idee selbst wurde aber trotzdem intensiv im Prozess diskutiert.

Bedenken drei verschiedene Tragwerksvarianten gewählt. Für die Synthese MANCHESTER wurde ein Holzskelett bestimmt, während für die Synthesen MUMBAI und MACAU jeweils zwei unterschiedliche Stahlbetonkonstruktionen mit der Option einer Holzhybridkonstruktion in den Fassaden vorgesehen waren.

In der zweiten Projektphase wurde weiterhin versucht, eine Konstruktion mit möglichst hohem Holzanteil zu entwickeln. In der Ideenphase brachte die Statiker*in das Konzept einer Brandwand in Holzbauweise ins Spiel, das von der Brandschutzplaner*in in der anschließenden Entwicklungsphase als potenziell machbar eingestuft wurde.

Hier zeigen Methode und Prozess das Innovationspotenzial einer intensiven Kooperation aller fachlich Beteiligten bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt des Projekts. Gleichzeitig muss erwähnt werden, dass in der Synthese der dritten Entwicklungsphase eine weitgehende Holzkonstruktion für das Tragwerk aus wirtschaftlichen Gründen zunächst in den Hintergrund trat und nur eine Holzhybridbauweise als realistisch erschien. Erst in der weiteren Bearbeitung des Projektes nach dem OP-OD-Planungsprozess konnte das Holztragwerk aufgrund einer Erhöhung des Förderrahmens wieder in den Vordergrund gerückt und weiterentwickelt werden, sodass dieses nun auch im Genehmigungsplanstand enthalten ist.

6.6 Zweite Projektphase

Zweites Call-Paket – Aufgabenstellungen

Die weiteren Call-Fragestellungen wurden wieder mit dem Beginn der zweiten Ideenphase veröffentlicht – aufgebaut nach dem gleichen Prinzip wie in Runde 1.

Folgende Call-Pakete wurden in dieser Runde formuliert:

- Call A2 – Wohnmodelle, Obergeschosse
- Call B2 – Fenster, Fassaden, Zirkuläres
- Call C2 – Kubatur mit Dachform und Anschlüssen

In dieser Projektphase entsprachen die Call-Fragestellungen weiterhin dem vorskizzierten Call-Aufbau. In Call A2 lag der Fokus auf den Obergeschossen und somit auf den Modellen und Formen des Zusammenlebens. Dabei konnten die Ideengeber*innen frei auswählen, auf welche Erschließungs-Variante des ersten Synthesestandes sie ihre Überlegungen aufbauen wollten. Diese Freiheit der Auswahl einer Synthesevariante war charakteristisch für alle drei Calls. Die Themenstellungen bzw. Tickets von Call A2 konzentrierten sich auf baurechtliche Auslegungen sowie auf die maximale Dichte an Nasszellen und damit auf die individualisierten Wohnbereiche.

In Call B2 kam die Fassadenplanung hinzu. Auf Grundlage eines zirkulären Bauteilkataloges untersuchten die Ideengeber*innen, wie sich die Anforderungen an Schallschutz, Energiestandard, Denkmalschutz organisieren lassen. In Call C2 wurde explizit die Frage nach der konkreten Kubatur und Dachform vor dem Hintergrund der sehr kleinen, städtischen Baulücke gestellt. Hier wurde untersucht, welches Volumen in diesem engen Rahmen, insbesondere unter Berücksichtigung des Denkmalschutzes, realistisch ist.

Zweite Entwickler*innen-Wahl

Für die zweite Entwicklungsphase standen sechs Personen als potentielle Entwickler*innen der Disziplin Architektur zur Wahl. Aufgrund der geringeren Anzahl an Kandidat*innen, wurde hier in nur einem Wahlgang gewählt. Gewählt wurden Björn Martenson mit 17 Stimmen, Alexander Fthenakis mit 16 Stimmen und Sonja Mutterer mit 15 Stimmen.

→ siehe Bildteil, Abb. 20
Übersicht der drei Wahlgänge für die zweite Gruppe der Entwickler*innen Architektur

Beobachtung: Bei dieser Entwickler*innen-Wahl traten Theresa Krenn und Ina-Maria Schmidbauer nicht zur Wahl an, was eine Neubesetzung des Entwickler*innenteams zu zwei Dritteln bereits im Vorfeld festlegte. Alexander Fthenakis wurde erneut gewählt. Die Wahl war relativ ausgeglichen und die Stimmenanzahl für die drei gewählten Architektur-Entwickler*innen lag eng beieinander.

Zweite Ideenphase

Die zweite Ideenphase dauerte ebenfalls drei Wochen. Sie fand vom 11. bis 29. Juli 2022 statt. Als quantitative Bilanz lässt sich festhalten, dass insgesamt über alle drei Calls hinweg 73 Ideen hochgeladen wurden, was die zweite Call-Runde zur produktivsten in Bezug auf die eingereichten Ideen machte. Ursprünglich waren im Ideenkontingent bzw. Ticketsystem 77 Ideen vorgesehen, ohne jedoch die freien Ideen der Nutzer*innen und Bauherr*in hierin mitzurechnen. Die Planer*innen luden dann insgesamt 51 Ideen hoch, wodurch der Ideenpool zu ca. 66 % gefüllt war.

Beobachtung: Allerdings ist anzumerken, dass die Nutzer*innen deutlich mehr Ideen hochgeladen haben, als ursprünglich angenommen und eingeplant waren. Damit kam es seitens der Planer*innen, ähnlich wie in der ersten Projektphase, nicht zu einer vollen Ausschöpfung der Tickets.

In Vorbereitung des Planungsprozesses initiierten die Nutzer*innen einen vorgeschalteten Abstimmungsprozess innerhalb ihrer Gruppe, um Bedürfnisse, Anliegen und eigene Lebensstrukturen aufzuschlüsseln und diese sowohl für die Bewohner*innengruppe als auch für die gesamte Ideengeber*innengruppe abzubilden. Im Ideenpool wurden für die meisten potenziellen Bewohner*innen standardisierte Interview-Protokollgrafiken hochgeladen, welche die individuellen Vorstellungen und Erwartungen abbilden sollten. Zudem wurde das Thema Barrierefreiheit sehr direkt und persönlich reflektiert, indem die Bewohner*innen eigene Statements und Hinweise verfassten. Diese Vor-Aktivitäten erklären die hohe Anzahl der hochgeladenen Nutzer*innen-Ideen in der zweiten Call-Runde.

Die Bauherr*in bemühte sich neben Erfahrungen aus dem Bauprojekt San Riemo in dieser Call-Runde eigene Impulse einzubringen und formulierte beispielsweise zu Themen wie Bädern, Flexibilität, Selbstausbau oder der Balance von Gemeinschaft und Privatsphäre konkrete Hinweise. Zusätzlich wurden baurechtliche Überlegungen, wie Abstandsflächen und Einordnung des Genehmigungsvorbescheides geteilt und somit die Rahmenbedingungen nochmals konkretisiert.

	Call A2 Wohnmodelle Obergeschosse	Call B2 Fenster Fassaden Zirkuläres	Call C2 Kubatur mit Dachform Anschlüssen
Bauherr*innen	2 Ideen	2 Ideen	2 Ideen
Nutzer*innen	16 Ideen	-	-
Planer*innen Architektur/Freiraum	18 Ideen	13 Ideen	13 Ideen
Planer*innen Technik	5 Ideen	2 Ideen	-
Gesamtanzahl	41 Ideen	17 Ideen	15 Ideen

Zweite Entwicklungsphase

Die zweite Entwicklungsphase dauerte ebenfalls zwei Wochen. Sie fand vom 1. bis 12. August 2022 statt. Grundsätzlich waren die zehn Tage erneut in Eigenarbeit, Präsenz- und Workshop-Tage sowie digitale Treffen unterteilt. Der Aufbau und die Formate entsprachen weitestgehend denen der ersten Entwicklungsphase.

Das Entwickler*innenteam hat sich in dieser Phase sowohl bei den Nutzer*innen als auch den Architektur-Planer*innen und auch temporär leicht bei den Vertreter*innen der Bauherr*in verändert (siehe u.a. zweite Entwickler*innen Wahl). Die Nutzer*innen hatten mit Beginn des Planungsprozesses im Austausch mit der Prozessbegleitung bereits festgelegt, welche Bewohner*in oder Vertreter*n in welcher Phase als Entwickler*innen agieren sollten. Diese Vorgehensweise führte zu einem stetigen Wechsel in der Zusammensetzung und brachte dadurch vielfältige Perspektiven sowie unterschiedliche Diskussionsbeiträge mit sich. In dieser zweiten Entwicklungsphase waren die Deutschkenntnisse von zwei der drei delegierten Bewohner*innen, Agatha und Julian, nicht ausreichend, weshalb die Unterstützung einer*s Dolmetscher*in erforderlich war. Auf Seiten der Bauherr*innenschaft war zeitweise auch Markus Sowa anwesend.

- siehe Bildteil, Abb. 26
Auszug aus der Kontaktliste des Entwicklungsteams, inkl. Moderation und Prozessbegleitung für die zweite Entwicklungsphase
- siehe Bildteil, Abb. 28
Wochenplanung der zweiten Entwicklungsphase: Übersicht der Tage + Organisation der Treffen + Tagesziele

Beobachtung: Wie es sich bereits in der vorangegangenen Entwicklungsphase angedeutet hatte, kristallisierte sich nun deutlicher heraus, dass bestimmte Rollen oder Stakeholdergruppen zur Abstimmung relevanter Themen fehlten. Der Ansatz der Methode OP-OD zielt darauf ab, alle notwendigen Sichtweisen und Rollen frühzeitig in den Planungsprozess einzubeziehen, um so die Planungstiefe zu erhöhen und gleichzeitig die Anzahl der Abstimmungsschleifen zu reduzieren. Das heißt es soll eine maximale Effektivität bei der Erreichung einer hohen Planungstiefe hergestellt werden können. Im Falle von *metso* gelang dies jedoch nicht

in Bezug auf baurechtliche Themen und in Bezug auf die Abstimmung der nachbarschaftlichen Belange. Baurechtliche, aber keineswegs verbindliche Vorabklärungen mit der Lokalbaukommission der Landeshauptstadt München konnten nur in einem mühsamen Parallelprozess durch die Vertreter*in der Bauherr*in in geringem Umfang erfolgen. Ideal wäre es aber gewesen, diese Gruppen als Rollen oder Ansprechpartner*innen in der Entwicklungsphase zu integrieren, um ihre Interessen direkt einzubinden und zu verhandeln. Da dies nicht der Fall war, blieben in jeder Entwicklungsphase entscheidende Fragen offen und es musste immer wieder mit Eventualitäten und Annahmen weitergearbeitet werden.

Anmerkung: Aus den Erfahrungen lässt sich schlussfolgern, dass ausführliche und umfassende Grundlagen besonders dann notwendig sind, wenn bestimmte Ansprechpartner*innen innerhalb der Entwicklungsphasen fehlen. Sind hingegen alle relevanten Rollen beteiligt, können die Grundlagen kompakter gehalten werden. Inwiefern es aber realistisch ist, etwa die Genehmigungsbehörde oder auch speziell Vertreter*innen des Denkmalschutzes mit an den Entwickler*innen-Tisch zu holen, stellt eine noch zu klärende Frage oder auch Herausforderung dar. Im Idealfall sollte dies bei baurechtlich komplexen Vorhaben, wie es bei *metso`metso* der Fall war, aber angestrebt werden.⁹⁴

Die beiden Workshoptage in Präsenz fanden erneut in München-Riem statt. Die Nähe zum ersten Bauprojekt San Riemo der KOOGRO wurde in dieser Phase genutzt, um den Nutzer*innen sowie interessierten Planer*innen das Haus zu zeigen und dabei auch Raum- und Zimmergrößen zu veranschaulichen.

In der zweiten Entwicklungsphase wurde intensiv über die persönlichen Wohnbedürfnisse und -vorstellungen debattiert, aber auch das grundsätzliche Verständnis von Wohnen in einer Gemeinschaft sowie das von GemeinWohlWohnen entwickelte solidarische Wohnmodell standen zur Debatte. Insbesondere die Diskussionen über Position, Anzahl und Dimension der Küchen, aber auch der Bäder, brachten die persönlichen Lebensvorstellungen der Teilnehmenden deutlich zum Ausdruck. Die große Gemeinschaftsküche im Erdgeschoss war als Ersatz für einzelne vollwertige Küchen in allen Obergeschossen gedacht. Auch wurde diskutiert, ob es Geschosse ohne Küche geben könnte. Es wurden schließlich Positionen für Küchen identifiziert und eine Klassifikation in S-, M- oder L-Küchen vorgenommen: Die L-Küche bezeichnete die EG-Gemeinschaftsküche mit großem Esstisch, an dem alle Bewohner*innen gleichzeitig Platz finden sollten. M-Küchen standen für Küchen mittlerer Größe, aber mit voller Ausstattung zum Kochen in den Obergeschossen, während S-Küchen als minimale Teeküchen mit Kühlschrank konzipiert waren.

Die Anforderung, diverse Teilaspekte zu synthetisieren, war in dieser Entwicklungsphase deutlich komplexer, vor allem vor dem Hintergrund fehlender Grundlagen und Rahmenbedingungen. Diese Dynamik führte unter den Planer*innen zu einer latenten Unzufriedenheit, da bestimmte Themen nicht ausführlicher besprochen, die entsprechenden Ideen nicht ausreichend gesichtet wurden und folglich die Synthesergebnisse nicht in zufriedenstellender Weise dargestellt werden konnten. Insbesondere zeigte sich dies bei den Fassadenthemen und -ideen. Die zusätzliche Besonderheit, die Planung mit zirkulären Bauteilen zu gestalten, trug ebenfalls zu dieser Komplexität bei.

⁹⁴ Insbesondere könnte das in Erwägung gezogen werden, wenn es sich wie bei der Metzgerstraße 5a um ein von einer städtischen Tochtergesellschaft im Zuge einer Konzeptvergabe erworbenes Baugrundstück handelt.

Beobachtung: In der zweiten Entwicklungsphase lag einer der inhaltlichen Schwerpunkte vor allem auf dem Wohnmodell und den vorgeschlagenen Wohnstrukturen. Durch die direkte Einbeziehung der Nutzer*innen standen in dieser Phase insbesondere das Verhältnis von Gemeinschaft und Privatheit, das Teilen von Räumen und Nutzungen und das Bedürfnis nach Individualität und Privatem zur Diskussion. Diese Themen berührten sehr direkt die jeweils eigenen Vorstellungen und Erfahrungen der Nutzer*innen aber auch der Fachmenschen. Die Moderatorinnen gaben dabei den Impuls, dass alle Entwickler*innen ihre bisherigen Wohnumfelder kurz beschreiben und reflektieren sollten. Dieses Gespräch, das die unterschiedlichen Hintergründe und Biografien der Beteiligten beleuchtete, erwies sich in dieser Phase als ein wichtiger Baustein für die Aushandlung des Verhältnisses von Gemeinschaft und Privatheit. Dieses Vorgehen trug wesentlich zu einem gemeinsamen und gegenseitigen Verständnis zum Thema Wohnen im Allgemeinen und zu den individuellen Wohnbedürfnissen im Konkreten bei.

Als Abschluss der zweiten Entwicklungsphase wurden zwei Synthesen erarbeitet, wobei jede eine spezifische, räumliche Organisation der Wohngeschosse inkl. Fassade und Kubatur beinhaltete. Auch in dieser Phase wurden erneut die zugrundeliegenden Ideen dokumentiert. Es wurde dabei wiederum vermerkt, welche Teilaspekte der Synthese auf sie zurückgeführt werden konnten. Dies erfolgte wieder in der Form eines Übersichtsblattes bzw. Deckblattes der jeweiligen Synthese.

Die zwei Synthese-Varianten der zweiten Entwicklungsphase

- Die Synthese-Variante EIN HAUS beruhte auf einem hybriden Erschließungskern, der die Treppe aus der Synthese-Variante MANCHESTER und den Aufzug aus der Synthese-Variante MUMBAI jeweils aus der ersten Entwicklungsphase kombinierte. Das Durchqueren des Gemeinschaftsraumes sollte so vermieden bzw. reduziert werden. Die Trennung von Treppe und Lift prägt das Grundrissgefüge. Die Individualräume sind ausschließlich zur Straßenseite hin orientiert, ergänzt jeweils durch große offene Gemeinschaftsbereiche zum Hof mit einem Balkon auf jeder Etage. In dieser Variante wurden zudem sogenannte „Plusräume“ eingeführt, die unterschiedlichen Bedürfnisse der Bewohner*innen auffangen können. Konzeptionell wurde diese Variante als „Vertikale Gemeinschaft“ betitelt. Das gesamte Haus soll als vertikale Raumstruktur genutzt werden, anstelle nur eines oder weniger spezifischer Geschosse, die ausschließlich der Gemeinschaft dienen. Die Lesbarkeit jedes einzelnen Geschosses als direkter räumlicher und horizontaler Zusammenschluss von Räumen sollte dabei weniger stark gegenüber der vertikalen Verbindung der verschiedenen (Sub-)Gemeinschaftsräume ausgebildet sein. Die differenzierten Nutzungsschwerpunkte der Plusräume sollten die Hausgemeinschaft über die Geschosse hinweg fördern. Die teilweise mit Biberschwanzziegeln gestaltete Fassade griff stark die Idee „B2-20-AF: Biberbau“ auf.
- Die Synthese-Variante VERFLECHTUNG basiert auf dem Erschließungssystem MUMBAI aus der ersten Entwicklungsphase. Diese Variante versucht, die Gemeinschaft anders zu organisieren. Der Balkon wird hier nicht privatisiert, sondern dient vor allem auch der Erschließung der Geschosse. Es werden verschiedene Zimmerkonstellationen angeboten, wobei die Individualzimmer sowohl zum Innenhof als auch zur Straße hin orientiert sind. Als besonders wichtig für diese Variante wurden die Ideen „A2-38-AF: Durchwohnen“ und „A2-20-AF: Together“ hervorgehoben, die beide die Zimmer im Süden anordneten und einen Versprung des Hausvolumens zum Innenhof vorschlugen. Die Gemeinschaftsfläche

pro Geschoss kann durch Türen unterteilt oder auch völlig frei und offen gestaltet werden, so dass sie auch einen Bezug zu beiden Fassadenseiten (Straße und Hof) aufweisen kann. Diese Variante führt zu minimierten Individualräumen und zu einem insgesamt höheren Anteil an Gemeinschaftsflächen pro Geschoss. Die räumliche Strukturierung (Erker, Trennung, Türen) schafft eine hohe (Sub-)Differenzierung von Wohneinheiten und mögliche unterschiedlich große (Sub-) Gemeinschaften. Die Ähnlichkeit des Grundrisses mit einem herkömmlichen Altbau-Grundriss wurde innerhalb der Entwicklungsphase kritisch diskutiert.

Zweites Plenum mit Diskussion der zweiten Synthese und (inhaltlicher) Einordnung der zweiten Projektphase

Das zweite Plenum fand am 22. August 2022 als digitales Treffen des gesamten Planungskollektivs via Zoom statt. Auch dieses Plenum war in Aufbau und Ablauf ähnlich wie das erste: Es beinhaltete einen Überblick durch die Moderation, eine inhaltliche Vorstellung der Synthesevarianten und eine anschließende Diskussion.

Beobachtung: Die zweite Plenumsdiskussion verlief dynamischer und lebhafter als die vorherige. Nach den Vorstellungen der beiden Synthese-Varianten wurden diese vergleichend und parallel diskutiert. Dies bezog auch übergreifende Themen mit ein. Besonders ausführlich wurden die Fassade und damit auch die Verwendung von zirkulären Bauteilen erörtert. Ebenfalls wurde der geforderte Energiestandard (KfW 40-Standard) in Frage gestellt, da beide Ambitionen schwer vereinbar erscheinen. Die Debatte verschränkte sich in dieser Phase deutlich mit den Call-Fragestellungen der dritten Projektphase, da diese viele Themen erneut aufgreifen und hinterfragen sollten.

Während der Diskussion entstand der Impuls, die Grundrissebenen in Bezug auf ihre Flexibilität erneut zu hinterfragen. Es wurde die Möglichkeit diskutiert, wie sich beispielsweise ein viertes Zimmer auf manchen Geschossen realisieren ließe. Dies würde zu spezifischeren Grundrisslösungen führen, die unterschiedliche Situationen ermöglichen würden, jedoch räumlich fixiert wären. Bei einer generellen, universelleren Definition der Zimmer könnte sich die Flexibilität und die Anpassung an wechselnde Bewohner*innen-Konstellationen eventuell einfacher abbilden und organisieren lassen. Es ging demnach um eine Klärung der Frage, wie Flexibilität in diesem Haus aussehen soll oder kann.

Anmerkung: Im Laufe der Plenumsdebatte wurde der Synthesestand teilweise grundlegend hinterfragt. Dies traf sich aber mit dem Impuls der Prozessbegleitung die Call-Fragestellungen der anschließenden dritten Call-Runde dazu zu nutzen, einige bereits behandelte Themen aus den Calls A-2 und B-2 darin nochmals zu wiederholen und kritisch zu reflektieren. Daraus ergab sich für die Prozessbegleitung aber auch die grundlegende Frage, inwieweit die Gruppe das Synthesergebnis grundsätzlich ablehnen oder umgestalten kann.

Anknüpfend daran stellen sich konkrete und grundsätzliche Fragen nach den Spielregeln bei OP-OD bezüglich des Umgangs mit einem erarbeiteten Synthesestand: Ist dieser fixiert und kann ausschließlich weiterentwickelt werden? Oder können auch verworfene Idee oder Varianten nochmals aufgegriffen und weiterbearbeitet werden? In welchem Umfang darf das Erarbeitete, das ja in der Entwicklungsphase mit einem Konsent der Entwickler*innen praktisch verabschiedet wurde, wieder in Frage gestellt werden? Diese Frage ist auch sehr wichtig für die

Weiterentwicklung - insbesondere der Dynamik aber auch der Verbindlichkeit - von Prozessen mit der Methode OP-OD.

6.7 Dritte Projektphase

Drittes Call-Paket – Aufgabenstellungen

Die Call-Fragestellungen wurden wieder mit dem Beginn der dritten Ideenphase veröffentlicht, aufgebaut nach dem gleichen Prinzip wie in Phase 1 und 2.

Folgende Call-Pakete wurden in dieser Phase formuliert:

- Call A3 - Grundrisse und Hofgestaltung
- Call B3 - Gebäudehülle – Fassaden und Dachhaut
- Call C3 - Innenausbau – zirkulär!

Beobachtung: In den beiden zurückliegenden Projektphasen und den dabei erreichten Synthesezwischenständen zeigte sich, dass die ursprünglich für die dritte Phase geplanten Themen und Fragestellungen nicht sinnvoll umsetzbar waren. Sie waren zu kleinteilig oder spezifisch formuliert, indem sie sich zu sehr auf das Dach konzentrierten – sowohl programmatisch und konstruktiv als auch gestalterisch. Mit Ausnahme der Fragestellung zum zirkulären Innenausbau wurde daher keine der beabsichtigten Call-Fragestellungen in Phase 3 verwendet. In den Call-Schienen A und B wurden vielmehr die Calls aus der Phase 2 mit minimal erweitertem oder spezifiziertem Umfang, beispielsweise zum Thema Dach, wiederholt.

Mit dieser Herangehensweise wurde versucht, eine Art Weiterentwicklungs- und Korrekturschleife durch die Ideengeber*innen anzustoßen. Die Ideengeber*innen sollten die Gelegenheit erhalten, die Synthesestände erneut hinsichtlich der Wohngrundrisse und der Fassaden sowohl evolutionär als auch grundlegend zu hinterfragen. So wurde eine wie in Entwurfsprozessen übliche, kritische Interaktionsschleife vor der letzten Entwicklungsphase eingeführt. Dies erschien sinnvoll, da die beiden Synthesen aus Phase 2 bereits sehr viele Randbedingungen integriert hatten und für die Ideengeber*innen durch Beipackzettel und Erklärungen der Entwickler*innen nachvollziehbar waren. Zudem konnten auch konkrete Fragen zu noch offenen Punkten formuliert werden. Dieser Ansatz trug auch der Komplexität einer zirkulären Fassadengestaltung Rechnung.

Zusätzlich bot sich die Gelegenheit, den Call zur Freiraum- bzw. Hofgestaltung zu wiederholen und in Call A-1 zu integrieren, da nun zwei entwickelte EG-Grundrisse in den Synthesen vorlagen. Die Landschaftsarchitekt*innen und auch interessierte Architekt*innen, die in der Projektphase 1 das Thema Freiraum nur spärlich bearbeitet hatten (siehe oben, Ideenphase 1), erhielten so die Chance, sich nochmals konstruktiv einzubringen und den Entwickler*innen Ideen zu liefern.

Dritte Entwickler*innen-Wahl

Für die dritte Entwicklungsphase standen für die Wahl der Planer*innen Architektur elf Personen zur Wahl. Ähnlich wie bei der Wahl zur zweiten Entwicklungsphase sollte auch hier die

Entscheidung in nur einem Wahlgang erfolgen. Im letzten Plenum wurde von Alexander Fthenakis angeregt, eine Entwickler*innenposition speziell für eine*n Architekt*in unter 35 Jahren vorzuhalten. Dieser Vorschlag beruhte auf der Beobachtung, dass es bisher keine entsprechende Person als Delegierte der Planer*innen Architektur in die Entwicklungsphase geschafft hatte, obwohl sich auch zahlreiche jüngere Architekt*innen zur Wahl gestellt hatten und das Teilnehmer*innenfeld hinsichtlich des Alters ausgeglichen angelegt war. Das Anliegen war es, einen Ausgleich zu schaffen und sicherzustellen, dass mindestens ein*e Entwickler*in in dieser Projektphase unter 35 Jahre beteiligt sein würde. Gewählt wurde zunächst Elisabeth Feith, die jedoch aufgrund kurzfristiger terminlicher Verpflichtungen die Wahl ablehnte. Folglich wurde in einer Stichwahl die dritte Entwickler*innenposition entschieden. Zur Wahl standen Oskar Görg und Felix Steinhoff, die beide im ersten Wahlgang noch die gleiche Anzahl an Stimmen erhielten. Die Stichwahl brachte eine Entscheidung zugunsten von Felix Steinhoff. Gewählt wurden somit im ersten Wahlgang Alexander Fthenakis mit 16 Stimmen und Theresa Krenn mit 18 Stimmen und im zweiten Wahlgang Felix Steinhoff mit 15 Stimmen.

→ siehe Bildteil, Abb. 20

Übersicht der drei Wahlgänge für die dritte Gruppe der Entwickler*innen Architekt*innen

Beobachtung: Bei der dritten Wahl der Entwickler*innen stellten sich aus verschiedenen Gründen B. Martenson und S. Mutterer nicht zur Wahl. Daher war ein weiteres Mal eine Neubesetzung des Entwickler*innen-Teams zu zwei Dritteln bereits im Vorhinein festgelegt. A. Fthenakis wurde erneut gewählt und war damit durchgehend, in allen drei Entwicklungsphasen, als Entwickler tätig. Zudem wurde T. Krenn, die bereits in der ersten Phase Entwicklerin war, für die dritte Entwicklungsphase gewählt. Mit Felix Steinhoff wurde zum ersten Mal eine Person unter 35 Jahren als Entwickler*in gewählt.

Anmerkung: Der Vorschlag, die Besetzung des Entwickler*innen-Teams bewusster zu steuern, sollte zukünftig in Betracht gezogen werden. Es ist vorstellbar, dass entsprechende, proporzähnliche Absprachen bereits im Vorfeld oder zum Start des Planungsprozesses getroffen werden und sich die Gruppe auf ein entsprechendes Modell für die Wahlen einigt.

Dritte Ideenphase

Die dritte Ideenphase dauerte ebenfalls drei Wochen. Sie fand vom 22. August bis zum 9. September 2022 statt. Als quantitative Bilanz lässt sich festhalten, dass insgesamt 40 Ideen in allen drei Calls hochgeladen wurden. Damit wurden in der dritten Call-Runde die wenigsten Ideen eingereicht. Im Ideenkontingent bzw. Ticketsystem waren ursprünglich 80 Ideen vorgesehen, ohne die freien Ideen der Nutzer*innen und der Bauherr*in. Die Planer*innen haben 30 Ideen beigetragen, wodurch der Ideenpool zu ca. 38 % gefüllt.

	Call A3 Grundrisse Hofgestaltung	Call B3 Gebäudehülle Fassaden Dachhaut	Call C3 Innenausbau zirkulär!
Bauherr*innen	-	-	1 Idee
Nutzer*innen	7 Ideen	1 Idee	1 Idee
Planer*innen Architektur/Freiraum	15 Ideen	8 Ideen	6 Ideen
Planer*innen Technik	1 Idee	-	-
Gesamtanzahl	23 Ideen	9 Ideen	8 Ideen

In dieser Projektphase wurden den Nutzer*innen innerhalb von Call A3 ganz gezielt Fragen dazu gestellt, wie sich ihre persönliche Realität und ihr Alltag in die beiden Grundrissvarianten übertragen lässt. Die Bewohner*innen zeichneten oder beschrieben ihren Alltag, indem sie beispielsweise ein Zimmer in einer der Varianten auswählten und dieses möblierten oder einen exemplarischen Tagesablauf schilderten.

Beobachtung: Es war überraschend festzustellen, dass die Optimierung bzw. Korrektur etwa bezüglich Barrierefreiheit und Rollstuhlgerechtigkeit nicht wie erhofft funktionierte. Das Thema wurde in Call A3 von der Prozessbegleitung explizit formuliert, da ein Defizit bei der Berücksichtigung dieser Aspekte in den bisherigen Ideen und Synthesen aufgefallen war. Die Hoffnung, die kollektive Schwarmintelligenz innerhalb der Methode OP-OD für schwierige Themen zu nutzen, die im laufenden Prozess aufkamen oder in den Entwicklungsphasen bislang nicht ausreichend behandelt wurden, wurde nur teilweise erfüllt. Trotz Bereitstellung aller erforderlichen Regelwerke und Handbücher zum Download auf der Plattform konnte kein Beitrag alle Mängel der beiden Synthesen korrigieren.

Anmerkung: Für die Einbringung von sehr individuellen von spezialisiertem Wissen oder Expertise in sehr individuellen Untersuchungsbereichen, wie etwa Barrierefreiheit, könnte es sinnvoll sein, diese Potenziale und Expertisen bereits zu Beginn des Planungsprozesses bei den Teilnehmer*innen dezidiert abzufragen. Eine weitere Option wäre es, eine spezifische Rolle zu etablieren, die dieses Thema / diese Themen kontinuierlich im Prozess begleitet und bearbeitet.

Beobachtung: Beim Thema Flexibilität gab es hingegen herausragende und vielschichtige Beiträge, die auch für die Weiterentwicklung des Projekts sehr relevant waren. Beispielhaft könnte hier die Idee „A3-31-AF - Fine Tuning“ von F. Steul und K. Zatkova angeführt werden. Diese Idee griff den Gedanken einer Art Schaltdiele, wie sie später in der Planung berücksichtigt wurde, vorweg. Allerdings wurde sie in der Synthese nicht eingehend weiterbeachtet.

Dritte Entwicklungsphase

Die dritte Entwicklungsphase dauerte ebenfalls zwei Wochen. Sie fand vom 12. bis 23. September 2022 statt. Grundsätzlich waren die zehn Tage erneut in Eigenarbeit, Präsenz- und

Workshop-Tage sowie digitale Treffen unterteilt. Der Aufbau und auch die Formate entsprachen weitestgehend den der beiden vorangegangenen Entwicklungsphasen.

In dieser Phase ergaben sich erneut Änderungen im Team der Nutzer*innen. Aufgrund terminlicher Engpässe mussten Erika und Samuel die Rollen der Entwickler*innen übernehmen, obwohl ursprünglich neue Nutzer*innen eingeplant waren. Bei den Planer*innen Architektur bestand das Team aus den wiederkehrenden Entwickler*innen Theresa Krenn und Alex Fthenakis sowie dem erstmalig als Entwickler gewählten Felix Steinhoff. Zusätzlich stieß auch Günter Schalk als Landschaftsplaner wieder zum Entwicklungsteam, da in dieser dritten Phase der Innenhof und die Freiflächengestaltung erneut auf der Agenda standen.

- siehe Bildteil, Abb. 26
Auszug aus der Kontaktliste des Entwicklungsteams, inkl. Moderation und Prozessbegleitung für die dritte Entwicklungsphase

- siehe Bildteil, Abb. 29
Wochenplanung der dritten Entwicklungsphase: Übersicht der Tage + Organisation der Treffen + Tagesziele

Die Herausforderung der dritten Entwicklungsphase bestand zunächst im Entscheidungsfindungsprozess. Es galt zu entscheiden, welche der beiden Synthese-Varianten aus der zweiten Entwicklungsphase weiterverfolgt werden und welche verworfen werden sollte. Diese Entscheidung wurde auf den zweiten Workshoptag (Tag 3) gelegt. In diesem Zuge war es auch nötig, die Organisation der Arbeitspakete festzulegen. Für die drei Planer*innen Architektur war es besonders wichtig, die Organisationsstruktur zu besprechen, um die Zusammenarbeit in remote effektiv zu gestalten.

Beobachtung: Das Thema der Konstruktionsweise zog sich durch alle Projektphasen und wurde immer wieder diskutiert, so auch in dieser dritten Entwicklungsphase. Mit zunehmender Fokussierung des Prozesses auf eine finale Variante konnte das Thema der Konstruktion nun nochmals konkreter und vertiefter betrachtet werden. Alois Holzmeier, Planer Statik, reflektierte die Thematik kontinuierlich und skizzierte die verschiedenen Möglichkeiten und ihre Bedingungen. Obwohl die Ambition, einen Holzbau zumindest in den Obergeschossen zu realisieren, immer bestand, wurde zwischenzeitlich mit einer Stahlbetonkonstruktion als Grundlage geplant.⁹⁵

Beobachtung: Von Seiten der Nutzer*innen wurde in dieser Phase angesprochen, dass sie sich teilweise in der Diskussion der verschiedenen Varianten überfordert fühlten. Sie zeigten nach eigener Auskunft ein verringertes Interesse aufgrund der zunehmenden Komplexität, die durch das Hinzukommen diverser, teilweise sehr spezifischer baurechtlicher oder bautechnischer Themen auftrat. Es wurde der Impuls vorgebracht, die Nutzer*innen nur bei Zwischenständen und Arbeitsergebnissen oder bei sie konkret betreffenden Fragen hinzuzuziehen. Aus Sicht der Prozessbegleitung stand und steht dieser Vorschlag jedoch nicht im Einklang mit den Prinzipien von OP-OD. Die aktive Einbindung der Nutzer*innen wird als Kernarbeitshypothese zur Überwindung des Performance Gaps und zur wechselseitigen Wissensvermittlung zwischen Nutzer*innen und Fachpersonen erachtet.

⁹⁵ Die Holzbrandwand bzw. die Konstruktionsweise in Holz als ein Aspekt der Innovation finden sich beispielsweise in den Ideen C1-2-TK oder A2-41-TK. Abrufbar auf der Projektwebseite <https://metsometso.op-od.de/>

Anmerkung: Für die kontinuierliche Einbindung der Nutzer*innen ist insbesondere bei sehr technischen Fragestellungen noch mehr Übersetzungsarbeit oder auch Dialog nötig. Gleichzeitig muss aber auch geklärt werden, wie eine effiziente, parallel stattfindende Zusammenarbeit der Fachmenschen so gelingen kann, dass die Impulse und die Diskussionen der Nutzer*innen immer verfügbar sind und sich der Planungsprozess nicht davon als ein reiner Expert*innenprozess entkoppelt. Genauso wenig soll die Beteiligung der Nutzer*innen zu einer klassischen Form der Partizipation schrumpfen, in der sie nur noch als eine Form von Klienten oder Besteller*innen von den Expert*innen wahrgenommen werden. Dies stellt umgekehrt aber auch die Frage, wie leistungsfähig und leistungsbereit innerhalb der Entwicklungsphase die Delegierten der Nutzer*innen sein müssen.

In der ersten Entwicklungsphase lag der Schwerpunkt darauf, die Erschließungsstruktur für das sehr kleine Baugrundstück zu klären. Die zweite Entwicklungsphase konzentrierte sich auf die entscheidende Frage nach der Form des gemeinschaftlichen Zusammenwohnens. In der dritten Entwicklungsphase war es nun die Hauptaufgabe der Entwickler*innengruppe, sich zunächst auf eine der verbliebenen zwei Varianten zu einigen. Die Entscheidung fiel auf die Variante „Verflechtung“. Die Wohngrundrisse haben hier eine deutliche programmatische Spezifizierung erfahren, was insbesondere auch eine Verteilung der Infrastrukturen wie Küchen, Bäder und Anschlüsse umfasste. Es entstanden sehr differenzierte Grundrissituationen. Erneut lag der Bearbeitungsfokus stark auf der Grundrissgestaltung, während die Themen Fassade, Nachhaltigkeit und Innenausbau in den Hintergrund rückten. In dieser Synthese wurde erstmals auch eine Freiflächenplanung des Innenhofes entwickelt. Die zum Zeitpunkt der dritten Entwicklungsphase noch ausstehende erneuert Rückmeldung der Lokalbaukommission zu den Synthesevarianten führte zu Unsicherheiten, die nicht abschließend geklärt werden konnten.

Beobachtung: Es kann festgestellt werden, dass sich der Prozess immer deutlich auf die erarbeiteten Synthesen stützte und kontinuierlich darauf aufbaute und keine Abweichungen in ganz andere Planungsvarianten erfolgten. Die Grundlagen der ersten Synthese sind bis zur dritten und letzten deutlich erkennbar, auch das Wohnkonzept der zweiten Synthese wurde fortlaufend weiterentwickelt.

Die finale Synthese der dritten Entwicklungsphase

Die abschließende Synthese, die erst einmal das Ende des hyperkollektiven und partizipativen Planungsprozess mit der Methode OP-OD markiert, ist in ihrer Grundrissstruktur eine Weiterentwicklung der Synthese-Variante „Verflechtung“ aus der zweiten Entwicklungsphase. Allerdings weist sie auch eine programmatische Verwandtschaft zur Synthese-Variante „EIN HAUS“ auf. Die Gemeinschaftsflächen sind mit den in ihrer Nutzung flexibel interpretierbaren und hier als „Pluszimmern“ benannten Räumen, (auch das eigentlich ein Element der Variante EIN HAUS aus der zweiten Entwicklungsphase), über die gesamte Vertikale des Wohnhauses verteilt bzw. verteilbar. Ebenso sind die Subgemeinschaftsräume in ihrer Lage und Ausdehnung innerhalb der Grundrissstruktur im weiteren Planungsprozess flexibel justierbar. Der Planstand der finalen Synthese bildet vor allem hier den Diskussionsstand mit den Nutzer*innen in der dritten Entwicklungsphase ab. Zudem schafft der Erschließungsbalkon zum Hof pro Geschoss zwei mögliche Eingangssituationen, die wiederum eine hohe Flexibilität der konkreten Belegung jedes einzelnen Geschosses (ausgenommen das Dachgeschoss) nach sich

zieht. Das Dachgeschoss ist mit dem darunter liegenden fünften Obergeschoss durch eine interne Wendeltreppe und einen Luftraum verbunden.

Die Konstruktion des Gebäudes schwankt in der finalen Synthese immer noch zwischen Holzbau / Holzskelettbauweise mit Stahlbetonbrandwänden und Treppen- und Aufzugskern und einer Stahlbetonskelettbauweise mit nichttragender Holzrahmenaufassade. In den Grundrissen und Schnitten sind aber bereits eine für den Holzbau eigentlich notwendige Stützenposition und auch die notwendigen Balken nicht mehr enthalten. Diese tendieren bereits (aus wirtschaftlichen und konstruktiven Gründen) zum Holz-Hybridbau mit Stahlbetontragwerk.

Die Kubatur weist einen deutlich schmaleren und deutlich symmetrischer platzierten Erker als in den bisherigen Synthesevarianten auf. Die Dachform versucht sehr direkt an die des südlichen Nachbarn anzuschließen. Auch der Erker wird mit der Ausbildung bzw. dem Motiv einer Art Schlepptgaube an die Dachlandschaft angeschlossen. Als Besonderheit und als Konsequenz der Erschließungsfigur und des Brandschutzkonzeptes gibt es angrenzend an die nördliche Kommunwand einen großen Dachausschnitt.

Die Fassadengestaltung entwickelt die bisherigen Motive fort, konkret den Erker und die zirkuläre Biberschwanzfassadenverkleidung zur Straße und die Balkone zum Hof. Allerdings dreht der Planstand der finalen Synthese das gestalterische Motiv an der Straße um – nicht mehr der Erker ist mit Biberschwanzziegeln verkleidet und schleift nahtlos in das Dach ein, sondern die seitlichen Wandstücke erhalten nun eine Verkleidung mit Biberschwänzen. Die Fassadenöffnungen zentrieren sich stark um den Erker. Die Erdgeschossfassade wird als ein Art Sockel mit relativ geringem Öffnungsgrad dargestellt. Der gegenüber andern Planungsvarianten relativ geringe Öffnungsgrad der Fassaden reflektiert Vorgaben und Diskussion hinsichtlich Bauphysik und Energiestandard.

→ siehe Bildteil, Abb. 30 bis 33

Auszug aus der dritten und finalen Synthese: sog. Beipackzettel, erstellt und verfasst von den Nutzer*innen und der Bauherr*in

Drittes Plenum mit Diskussion der dritten Synthese und (inhaltlicher) Einordnung der dritten Projektphase

Das dritte und letzte Plenum fand als digitales Treffen des gesamten Planungskollektivs am 10. Oktober 2022 via Zoom statt. Auch dieses Plenum ähnelte in Aufbau und Ablauf den beiden vorangegangenen: Es beinhaltete einen Überblick durch die Moderation, eine inhaltliche Vorstellung der finalen Synthese durch die Planer*innen Architektur sowie eine anschließende Diskussionsrunde aller Anwesenden.

Die Synthese war zum Zeitpunkt des Plenums bereits auf der Plattform verfügbar und allen Ideengeber*innen bekannt. Die Vorstellung der Synthese, an der alle beteiligten Rollen teilnahmen, dauert ca. 75 Minuten.

Die Diskussion der finalen Synthese diente auch dazu, Themen und Punkte oder auch Probleme, die das Gesamtkollektiv der Ideengeber*innen für die weitere Entwicklung der Planung noch sieht und dem Planer*innenteam mitgeben möchte, zu benennen und zu diskutieren. Bei manchen Aspekten, z. B. der Position des Aufzugs, wurde die Realisierbarkeit in Frage gestellt. Auch wurde hinterfragt, ob der Gedanke des experimentellen Planens möglicherweise zu sehr in den Hintergrund geraten sei. Konkrete Fragen und Hinweise zur Barrierefreiheit wurden genannt. Die Gestaltung der Fassade, insbesondere die Idee, Biberschwanzziegel mit Photovoltaikerelementen zu kombinieren, wurde kritisch betrachtet und im Kontext des engen Finanzierungsrahmens als unrealistisch eingestuft. Insgesamt verlief die Diskussion zunächst

sehr entlang von einzelnen Details aber entsprechend kleinteilig. Eine umfassend offene und kritische Betrachtung blieb eher aus. Die Gestaltung der Fassade, einschließlich der Verwendung von Elementen wie Biberschwanzziegel, Horten- und Eiermannkacheln sowie Bemalungen und Photovoltaik, wurde aber insgesamt als überarbeitungswürdig benannt. Es kam der Impuls auf, den Einsatz zirkulärer Elemente zu bündeln und sich nicht auf zu viele Einzelinterventionen zu fokussieren. Die Entwickler*innen betonten demgegenüber aber immer wieder die optionalen Aspekte der Planung. Viele dieser Aspekte sollten eher als Sammlung von Ideen denn als endgültige Entscheidungen zu gesehen werden. Sie wünschten sich klarere Hinweise von der Gesamtgruppe hinsichtlich Konstruktion, Zirkularität oder Fassadengestaltung: Welche Aspekte sollen mit Nachdruck verfolgt werden und welche könnten entfallen? Was soll priorisiert werden? Hier wurde insbesondere die Sichtbarkeit des Zirkulären in der Fassade genannt, wohingegen die Begrünungselemente in der Fassade auch entfallen könnten. Ziel sollte es sein, die diesbezügliche Ambition des Projektes zu stärken und seine innerstädtische, zentrale Lage für die Sichtbarmachung wichtiger, aktueller Themen des Bauens zu nutzen.

Vonseiten der Nutzer*innen wurde das Planungsergebnis hingegen begeistert und sehr positiv aufgenommen.

Die Diskussionen auf dem Plenum lassen sich damit zusammenfassend als zwar durchaus hinterfragend, aber insgesamt doch zurückhaltend kritisch bis positiv von Nutzer*innenseite beschreiben.

6.8 Wahl des Architektur-Teams und folgende Bearbeitungsphase

Im Laufe des Prozesses, besonders in der dritten und letzten Phase, stellte sich bei *metso`metso* die Frage der Über- bzw. Weitergabe der Planung an eine Teilgruppe oder an Personen des Gesamtkollektivs. Dieser Schritt war von Beginn an im Planungsprozess mitgedacht und in seinen Grundzügen skizziert worden. Es fehlte jedoch eine konkrete und explizite Ausformulierung der Spielregeln sowie der Bedingungen. Dadurch entstand im Prozessverlauf eine gewisse Verunsicherung. Erst Mitte September wurde mit dem Gesamtkollektiv ein Fahrplan für den Prozess zur Findung und Wahl des Architektur-Teams (siehe Glossar) geteilt.

Anmerkung: Hinsichtlich weiterer Verfahren ist der Umstand der späten Konkretisierung der Auswahl des Architektur-Teams inklusive dazugehöriger Rahmenbedingungen als Schwachstelle bei *metso`metso* zu benennen. Dies führte merklich zu Unsicherheiten und einem gewissen Vertrauensverlust. Es sollte bereits zu Beginn eines OP-OD-Planungsprozesses ein klares Verfahren gefunden und kommuniziert werden. Dieses kann auch gemeinsam im Konsent bestimmt werden.

Zur Wahl des Architektur-Teams wurden schließlich folgende Rahmenbedingungen kommuniziert:⁹⁶

Wie wir gerade hinsichtlich der „Planer*innen Architektur“ diskutiert haben:

Es sollen jeweils bereits Gruppen (= Arch-Team) kandidieren, bestehend aus Einzelpersonen. Wir denken, grundsätzlich wären drei Personen eine gute Zielmarke. Andere Vorschläge können gerne diskutiert werden.

Man kann in mehreren Arch-Teams kandidieren.

⁹⁶ Auszug aus einer E-Mail an das gesamte *metso`metso*-Kollektiv vom 14. September 2022.

*Die potenziellen Arch-Teams werden von den Planer*innen Architektur gewählt.*

Die Wahl des Arch-Teams wird in der KW 39 stattfinden. Einen genaueren Terminplan für die nächsten Projektschritte und insbesondere für das Gespräch mit der KOOGRO, sind dem Anhang Teil 2 und 3 zu entnehmen.

Das Arch-Team, das die meisten Stimmen erhält, soll sich mit der KOOGRO auf die Erbringung der notwendigen Planungsleitungen einigen.

Es geht dabei nicht um konkurrierende Verhandlungen, sondern darum, im gemeinsamen Gespräch Einigkeit herzustellen, wie und ob zu den gegebenen Konditionen des Projektes die Planung geleistet werden kann.

Unsere Idee und unser Anspruch ist es, einen maximal transparenten und kooperativen Prozess zu gestalten (das kann bedeuten, dass alle Teams bei den Gesprächen dabei sind und zuhören können oder mindestens ausführlich informiert werden).

Was bereits geklärt ist:

- *Das Arch-Team wird formal als ARGE beauftragt, die einen Werkvertrag mit der KOOGRO abschließt.*
- *Es ist derzeit (leider) nicht denkbar, dass kein Werkvertrag geschlossen wird, sondern nur eine Art Dienstvertrag jedes einzelnen mit der KOOGRO. Versicherungstechnisch, förderrechtlich und kreditrechtlich ist das leider nicht herstellbar (unabhängig davon, ob es von den Teilnehmer*innen gewünscht gewesen wäre).*
- *Wenn sich zu wenige potenzielle Entwickler*innen für eine Wahl finden, würden wir evtl. auch über das Zulassen von Ideengeber*innen als Kandidat*innen nachdenken. Aufgrund des bisherigen Engagements und der Bereitschaft zur Vorhaltung von Kapazitäten seitens der bisherigen Kandidat*innen sehen wir aber eine Art Vorzugsrecht bei Euch.*

Was noch zu klären ist:

- *Werden alle anderen beteiligten Planer*innen (Konstruktion, Freiraum, Technik etc.) evtl. auch Teil einer großen Gesamtplanungs-ARGE? (Dies könnte nur mit Zustimmung aller Beteiligten erfolgen.)*
- *Wird es eine zentrale von der Bauherr*in abzuschließende Projektversicherung geben, sodass niemand mehr eine zusätzliche oder eigene braucht?*

Eine wichtige Grundlage des Experiments, die wir im weiteren Prozess so handhaben werden:

*Auf allen relevanten Entwurfs- und Eingabeplänen werden alle Teilnehmer*innen des kollektiven Prozesses, also alle bisherigen Ideengeber*innen und Entwickler*innen, die auch mindestens eine Idee eingereicht bzw. an einer Entwicklungsrunde teilgenommen haben, als Entwurfsverfasser*innen aufgeführt. Was das genau für das klassische Urheberrecht bedeutet – etwa bei späteren Umbauten des Hauses – müssen wir gegebenenfalls noch klären. Die Autor*innenschaft ist aber in jedem Fall eine maximal geteilte. Daran möchten wir nicht rütteln. Diese wird von der KOOGRO bei allen Veröffentlichungen und Aussendungen an Presse*

etc. immer so kommuniziert werden. Das heißt, es werden immer alle Namen genannt werden – so wie bei Photoshop zum Start ... siehe Screenshot im Anhang.

Das Arch-Team wird auf den Eingabep länen (ähnlich wie bei V.i.S.d.P.) als „Verantwortlich im Sinne der Bauvorlagenberechtigung“ (V.i.S.d.Bvlb.) aufgeführt werden.

Anhang Teil 2 - Terminalschiene Auswahl

Wir haben versucht, eine Terminalschiene aufzubauen, die den Prozess der Auswahl des Arch-Teams für den weiteren Planungsprozess abbildet und relativ schnell geht:

- (1) Frage an Entwickler*innen wer für "weitere Planung" zur Verfügung steht?
Rücklauf bis Samstag 17.09. (...)*
- (2) Bildung Team-Kombinationen und Austausch der Entwickler*innen untereinander
Nennung der Teams bis Mittwoch, 28.09., 12.00 Uhr

Mittwoch, 28.09., 18.00 Uhr Treffen aller Architekt*innen zum Austausch und Vorstellung aller möglicher Teams*
- (3) Wahlphase der Arch-Teams (nur Planer*innen Architektur wählen)
ab Donnerstag, 29.09. 9.00 Uhr bis Freitag, 30.09. 21.00 Uhr

Auswertung und Wahlergebnis bis Montagmorgen*
- (4) In KW 40 Mi / Do / Fr dann Gespräche der "gewählten" Teams / ARGES (2 - 3) mit der KOOGRÖ

hierfür müssten wir Termine finden: Mittwochvormittag ist noch frei oder Donnerstag ganztägig?*
- (5) Großes Plenum mit allen MM-Teilnehmer*innen am Montag, 10.10. ab 14.30 Uhr
Vorstellung Syntheseergebnis und Diskussion

Arch-Team (ist dann evtl. bereits eine ARGE) wird vorgestellt, sofern die Gespräche nach der Wahl schon zielführend gewesen sind.

Weitere Schritte und Termine werden vorgestellt.

Im Anschluss evtl. weitere Gespräche mit dem Arch-Team und den weiteren Planer*innen.*
- (6) Vertragsverhandlungen und Beauftragung bis spätestens Ende Oktober.*
- (7) Das Arch-Team ist als ARGE beauftragt und arbeitet an Genehmigungsplanung.*

Der Austausch der Entwickler*innen untereinander sowie die Team-Bildung erfolgten eigenständig und fanden nicht in Abstimmung mit der Prozessbegleitung statt. Schlussendlich haben sich bis zum Stichtag zwei Architektur-Teams gebildet, die bereit waren, sich zur Wahl zu stellen:

- Arch-Team A: Theresa Krenn, Felix Steinhoff und Alex Fthenakis
- Arch-Team B: Johann Simons, Leonard Wertgen und Björn Martenson

Beobachtung: Die Prozessbegleitung hatte angenommen, dass sich mehr Team-Konstellationen zur Wahl stellen würden und einige Architekt*innen auch in verschiedenen Teams kandidieren könnten. Tatsächlich zeigte sich aber, dass eine hohe Verbindlichkeit diesen Prozessschritt beherrschte und weniger ein lockeres Klima, es einfach mal zu versuchen und zu sehen was die Wahlen bringen. Es kann angenommen werden, dass die in Vorbereitung zur Wahl geführten Vorgespräche eine hohe Ernsthaftigkeit hinsichtlich der Verantwortung, die das Arch-Team für den gesamten Prozess zu übernehmen hat, aufwiesen und daher letztlich die Gruppenbildung und das Bekenntnis zur Zusammenarbeit auch exklusiv verstanden wurde.

Bei der Wahl des Architektur-Teams wurden 28 Stimmen (bzw. im Nachhinein korrekterweise eigentlich nur 27 Stimmen) registriert. Bei der Stimmenauszählung kam es deswegen auch zu einer fehlerhaften Zählung, da eine Person irrtümlich doppelt abgestimmt hatte, was nicht rechtzeitig bemerkt wurde. Dies führte anfänglich zu einer Pattsituation mit jeweils 14 Stimmen für beide Teams, woraus ein falsches Wahlergebnis an die Gesamtgruppe kommuniziert wurde. Die Wahl erschien zu diesem Zeitpunkt unentschieden, weshalb von der Prozessbegleitung ein alternativer Auswahlmodus in Erwägung gezogen wurde.

Als der Fehler in der Stimmauszählung im Anschluss entdeckt wurde und umgehend mit der Gesamtgruppe geteilt wurde, ergab sich ein knappes, jedoch eindeutiges Ergebnis: Arch-Team A erhielt 14 Stimmen, wohingegen Arch-Team B nur 13 Stimmen bekam. Parallel zum Wahlprozess entbrannte eine inhaltliche Debatte vor allem auf Seiten der Bauherr*in und der Prozessbegleitung⁹⁷, die diverse Aspekte der dritten Synthese kritisch hinterfragte und die Diskussionen auf dem dritten Plenum als unzureichend ansah. Es wurde folglich ein sehr konkreter Bedarf zur weiteren inhaltlichen Arbeit am Planungsstand gesehen. Daraufhin wurde für Anfang November ein einwöchiger Workshop vereinbart, an dem beide Teams sowie die Bauherr*in teilnehmen sollten. Die Prozessbegleitung sollte diesen Workshop anleiten und moderieren.

Inmitten dieser Entwicklungen – der Kritik am Synthesergebnis, der Skizzierung weiterer Schritte, der Wahl des Architektur-Teams und der fehlerhaften Auszählung – sowie aufgrund der dabei erfolgten Kommunikation, wurde das Vertrauen und Interesse von Theresa Krenn in den Prozess stark beeinträchtigt. In Folge dessen zog sie ihre Kandidatur per E-Mail vom 23. Oktober 2022 zurück. Die finale Entscheidung, welches Architektur-Team die weiteren Planungsschritte übernehmen sollte, wurde auf nach dem Workshop terminiert.

Anmerkung: Der Rückzug der einzigen als Planer*in kandidierenden Frau veranlasste die Prozessbegleitung dazu, das Gespräch mit Theresa Krenn zu suchen. Via Zoom fand am 18.11.2022 ein digitaler Austausch statt, bei dem der Prozess im Allgemeinen und auch der Rücktritt reflektiert wurden. Dieses Gespräch war auch eine Grundlage für die Auseinandersetzung der Genderforscher*in Aylin Yilderim Tschoepe mit der Methode OP-OD.⁹⁸

⁹⁷ Diese nahm hier in Verunklärung ihrer eigentlichen Rolle als Prozessbegleiter*in, da sie selbst auch Teil der Genossenschaft ist, zu sehr sowohl die Bauherr*innenperspektive als auch, da sie auch praktizierende Architekt*in ist, gleichzeitig eine fachliche Expert*innenperspektive ein.

⁹⁸ Siehe Kapitel 7.7 von Aylin Tschoepe in diesem Bericht.

6.9 POST-OP-OD: Überarbeitungsworkshop

Das letzte Plenum formulierte nur wenige klare Aufträge oder Impulse zur Überarbeitung, und die Wahl des Architektur-Teams vermittelte kein deutliches Vertrauen in eines der Teams. Dies führte zu einer kurzzeitigen Unsicherheit darüber, wie mit dem vorliegenden Planungsstand und der Auswahl des Teams weiter verfahren werden sollte.

Die im vorherigen Absatz erwähnte Kritik am Planungsstand gepaart mit der Verunsicherung durch die unklaren Wahlergebnisse des Architektur-Teams erschwerte eine dem kooperativen Prozess eigentlich angemessene Verfahrensweise. Die Genossenschaft Kooperative Großstadt eG in ihrer hybriden Rolle als Bauherr*in, als Erfinder*in der Methode OP-O, als Prozessbegleiter*in und auch als Forscher*in machte hier sicherlich auch Fehler bzw. geriet in Interessenskonflikte.

Das führte auch zu gewissen Unstimmigkeiten oder auch Misstrauen in den Gesprächen mit den beiden potentiellen Architektur-Teams und zu keiner einfachen oder einvernehmlichen Lösung, etwa der Bildung eines gemeinsamen Teams aus den beiden Kandidat*innen-Teams. Die Gremien der Genossenschaft (ebenfalls aber mit personellen Verquickungen hinsichtlich der am Prozess beteiligten Personen) beschlossen daher einen Überarbeitungsworkshop mit den beiden Kandidat*innen-Teams durchzuführen. Dort sollten die insbesondere von Seiten der Bauherr*in und der Prozessbegleitung noch offen gebliebenen Fragen thematisiert werden und im besten Fall eine entsprechende Überarbeitung des Planungsstandes der finalen Synthese erfolgen.

An diesem Workshop sollten beide Architektur-Teams, die Bauherr*in und die Prozessbegleitung teilnehmen. Das Format wurde von Seiten der Prozessbegleitung vorstrukturiert: Die erste Woche diente zur Erarbeitung von Grundlagen und zur jeweiligen individuellen Einarbeitung aller Beteiligten. Am Ende der ersten und zu Beginn der zweiten Woche fanden digitale Termine und ein inhaltlicher Austausch statt. An den letzten beiden Tagen fand der Workshop in Präsenz statt und es wurde zusammen an möglichen Lösungen gearbeitet.

Die Präsenztage des Workshops fanden am 11. und 12. November 2022 erneut in München-Riem statt. Teilnehmende und involvierte Personen waren Felix Steinhoff und Alex Fthenakis (Arch-Team A), Johann Simons, Leonard Wertgen und Björn Martenson (Arch-Team B), Christian Hadaller als Bauherr, sowie Reem Almannaï, Marie Bauer und Florian Fischer von der Prozessbegleitung. In diesem Prozessschritt war keine externe Moderation beteiligt, wodurch die Gruppe vermehrt auf Selbstorganisation angewiesen war.

→ siehe Bildteil, Abb. 34
Wochenplanung für den Überarbeitungsworkshop mit Tagesübersicht + Organisationsform der Treffen + Tagesziele

Im Workshop standen zunächst verschiedene Schlüsselthemen im Vordergrund: Zunächst ging es um die Themen der Position und Funktionsweise des Aufzuges, die Organisation und Ausformulierung der Bäder (Barrierefreiheit, Wannen-Bad, Dusch-Bad, Zugang, etc.), die Organisation des Dachgeschosses und der Dachform, die Baukörperkubatur (Erker, Giebel, Abwicklung zum Innenhof) sowie die Zimmergrößen. Auch die Thematik der zirkulären Fassade und Fenster wurde nochmals untersucht und diskutiert, jedoch bestand hierbei weiterhin eine größere Unsicherheit, besonders vor dem Hintergrund einer neuen Fassadenoption, die eine komplette Fassade aus Darmstadt beinhaltet. Es wurde jedoch erwartet, dass dieser Aspekt in diesem Rahmen zu keiner finalen Entscheidung oder wesentlichen Fortschritten führen würde.

Zum Zeitpunkt des Workshops lag bereits eine Rückmeldung der Lokalbaukommission der Landeshauptstadt München (E-Mail vom 20. September 2022) bezüglich beider Varianten („Ein Haus“ und „Verflechtung“) aus der dritten Entwicklungsphase vor, sowie ein Protokoll eines Webex-Termins der Bauherr*in mit den Ämtern der Stadt München HAIII/11, HAIII/13 und HAIII/22. In diesem Gespräch wurden spezifische Aspekte des Planungsstands der dritten Synthese erörtert, darunter auch die (förder-) rechtliche Einordnung des Vorhabens, die Konzeption einer besonderen Wohnform, die Grundrissorganisation, die Flächenberechnung und die weitere Zeitplanung.

Im Workshop wurde in zwei Varianten gearbeitet, wobei die Überlegungen erneut hauptsächlich auf dem Grundriss und der Kubatur lag. Ein Fokus war es, eine größere Flexibilität und Unabhängigkeit paralleler Wohnsituationen in den Wohngeschossen zu schaffen. Wesentliches Resultat hierfür war die Wiedereinführung bzw. Neukonzeption einer sogenannten Schaltdiele. Dieser Vorschlag war bereits in der zugrundeliegenden Idee der Verflechtung enthalten, fiel jedoch in nachfolgenden Bearbeitungsschritten weg. Die Schaltdiele, in Kombination einem zur Straßenseite hin verschobenen, aber gegenüber der dritten Synthese unveränderten „Penthouselift“, ermöglicht im Grundriss neue Optionen zur Zusammenlegung von Räumen sogar eine geschossübergreifende Nutzung der Bäder. Diese können über die abtrennbare Schaltdiele und den dort ankommenden Lift erreicht werden. Die Schaltdiele, welche drei der vier Zimmer verbindet, erlaubt eine flexible Benutzung und Zusammenlegung der Räume, sodass potenziell beide Zimmer zur Hofseite gemeinschaftlich genutzt werden können. Zudem kann die Schaltdiele zum Schallschutz und zur akustischen Abtrennung der verschiedenen Bereiche beitragen, ähnlich einem Kastenfenster. Die Organisation von Gemeinschaft und Privatheit kann mit diesem Modell anders, geschossübergreifend und flexibler gedacht werden. Rückzug und auch die Ideen von Sub-Gemeinschaften in einer großen gemeinschaftlichen Wohn-Idee können so neu ausdifferenziert werden.

Der Workshop war ein wichtiger Schritt bei der weiteren Arbeit am Planungsprojekt und ermöglichte in der Reflexion verschiedene Lösungsansätze, allerdings wurden einige der oben beschriebenen Themen erst im Nachgang zeichnerisch festgehalten und überprüft.

Anmerkung: Es muss angemerkt werden, dass die Prozessbegleitung während des Workshops ihre rein beobachtende Rolle aufgegeben und begonnen hat, sich aktiv an der inhaltlichen Diskussion und der Erarbeitung von Lösungsoptionen zu beteiligen. Insbesondere nahm sie die Rolle ein, aus ihrer Sicht wichtige Aspekte aus den Ideenphasen und bisherigen Synthesen hinsichtlich der Flexibilität und Schaltbarkeit der Grundrisse in die Planung zurückzuholen bzw. einzuarbeiten. Insbesondere das Thema bzw. die Typologie der Schaltdielen wurde hier herausgearbeitet. Dieses Vorgehen war, ebenso wie der Workshop selbst, ursprünglich nicht in der Konzeption der Methode vorgesehen.

Evaluierung: Die Integration eines Workshops in den Planungsprozess, bei dem alle potenziellen Architektur-Teams und weitere Entwickler*innen beteiligt waren, erwies sich rückblickend zwar als erfolgreicher Ansatz, passt aber zunächst noch nicht zum Selbstverständnis der Methode. Die zeitlich etwas versetzten Betrachtungen und Diskussionen waren sehr konstruktiv und brachten das Projekt inhaltlich voran. Allerdings wurde festgestellt, dass hier die Rollenprofile und die Grenze von Beobachtung und aktiver Teilnahme verschwammen, was zu einer gewissen Unklarheit in der Abgrenzung der Rollen führte. Für zukünftige OP-OD-Prozesse

könnte es daher sinnvoll sein, das Workshop-Format und auch verschiedene interne und externe Blicke auf die Ergebnisse von Beginn an bei der Planung des Prozesses mitzudenken.

→ siehe Bildteil, Abb. 35
Innovationspotentiale des Regelgeschossgrundrisses,
Stand nach Workshop und anschließender Bearbeitungsphase

Im Nachgang zum Workshop führte die Bauherr*in weitere Gespräche mit beiden Architektur-Teams. Letztendlich entschied sie sich dafür, das Architektur-Team A, welches 14 Stimmen erhalten hatte, mit dem Projekt zu beauftragen.

Anmerkung: Es gab allerdings im Verlauf der weiteren Planungen einen nochmaligen Wechsel des Planer*innen-Teams Architektur. Mittlerweile ist tatsächlich Team B mit der Planung der LPH 3-5 beauftragt. Hier zeigt sich, dass wie schon beschrieben der Übergang aus einem OP-OD Prozess in einen vergleichsweise normalen Planungsprozess mit eher klassischen Auftragsverhältnissen noch deutlich mehr Klarheit aufweisen muss und in seiner Prozessmechanik auch deutlich verbessert werden muss.

6.10 Ideen-Biografien und Ideen-Stammbaum⁹⁹

Während der einzelnen Projektphasen wurden die Einzelkomponenten des Planungsprozesses auf der digitalen Plattform dokumentiert. Die Plattform zum Projekt *metso`metso* ist mittlerweile auch öffentlich einsehbar und dient damit auch als digitales Archiv des Prozesses. Während der Ideenphasen erfolgte die Dokumentation der Ideen, Skizzen, Hinweise, Fotos etc. durch entsprechenden Upload durch die Teilnehmer*innen selbst und mit Hilfe einer teilautomatischen Filterung durch die Plattform. Während der Entwicklungsphasen zeichnete die Plattform ebenfalls wesentliche Teile des Planungsprozesses auf. Mit verschiedenen Formaten, wie den Ideenrucksäcken, den Ideenreviews und den Arbeitsständen der einzelnen Tage, die gleichzeitig als Werkzeuge des Prozesses selbst dienten, entstand hier eine nachvollziehbare Dokumentation. Darüber hinaus wurden von den Forschenden zusätzlich mittels Videomitschnitten, Fotos und Zoom-Aufzeichnungen Prozessschritte außerhalb der Projektplattform dokumentiert.

Eine wesentliche Forschungsfrage, die die innere Mechanik und eine der wesentlichen Hypothesen der Methode OP-OD betrifft, ist das Ineinandergreifen von singulären Ideen und kollektiven Synthesen. Um nachzuvollziehen, ob dies im ersten Anwendungsfall erfolgreich war wurden exemplarisch sogenannte Ideen-Biographien nachverfolgt und ein vollständiger Ideenstammbaum aufbereitet.

Diese dokumentieren und verfolgen exemplarisch den Weg einer Idee: von ihrer Entstehung, über die Bearbeitung im Prozessverlauf, bis hin zu ihrer Integration in die Synthese während der Entwicklungsphasen. Diese Ideen-Biografien konzentrieren sich auf einzelne Ideen, wohingegen der Ideen-Stammbaum den gesamten Pool an Ideen sowie deren Entwicklung im Gesamtkontext untersucht und visuell nachvollziehbar macht.¹⁰⁰

⁹⁹ Der Ideen-Stammbaum ist in der gleichnamigen Anlage zu diesem Bericht abrufbar.

¹⁰⁰ Vgl. auch Kap. 6.5 - Erstes Plenum mit Diskussion der ersten Synthese und (inhaltlicher) Einordnung der ersten Projektphase.

Insbesondere an der Entwicklung der Straßenfassade und am Regelgrundriss der Obergeschosse, lässt sich die Wirkungsweise bzw. Wirksamkeit der Ideen innerhalb der Methode OP-OD nachweisen.

- siehe Bildteil, Abb. 36
Ideen-Biografie der Fassade
- siehe Bildteil, Abb. 37
Ideen-Biografie des Grundrisses / der Wohnform

7

Interner und externer Erkenntnisgewinn

7 Interner und externer Erkenntnisgewinn

7.1 Vgl.Rückschlüsse aus dem Realprojekt *metso`metso* für die Methode OP-OD auf Grundlage der qualitativen und quantitativen Auswertung der Fragebögen¹⁰¹

Vorbemerkung

Die Umfragen erheben keinen Anspruch auf allgemeine Repräsentativität etwa hinsichtlich der Architekt*innenschaft im deutschsprachigen Raum oder anderweitiger statistischer Aspekte. Am Experiment *metso`metso* nahmen nur Menschen teil¹⁰², die auch generell offen für derartige Prozesse sind¹⁰³. Da zudem nicht immer dieselben Personen die Fragebögen ausgefüllt haben¹⁰⁴, ist es nicht möglich eindeutige Vergleiche während des Prozesses zu ziehen. Es werden daher mit den Ergebnissen der Umfragen nur Tendenzen beschrieben.

Bei der Konzipierung der Fragebögen gab es stets verschiedene Antwortmöglichkeiten. Manchmal waren diese asymmetrisch angelegt: z.B.: zwei positive, eine mittlere, aber nur eine negative Antwortoption. Grundsätzlich werden der Umfang und die inhaltliche Tiefe der Rückmeldungen und Bewertungen des Prozesses und der Methode durch die Teilnehmer*innen aber von den Forschenden als aussagekräftig und verwertbar für eine mögliche Weiterentwicklung der Methode angesehen. Auch die große Teilnehmer*innenzahl im Rahmen der Erstanwendung liefert hier eine – bei allen genannten Einschränkungen – doch breite Datenbasis und nachvollziehbare Erkenntnisse. Das Feedback einiger Expert*innen zur Datenauswertung ergab zudem, dass es bei zukünftigem Abfragen der Einschätzung von Teilnehmer*innen naheliegt, ein einheitlicheres System zu wählen, das die Fragengenerierung und Datenauswertung automatisch und aufeinander abgestimmt durchführt.¹⁰⁵

¹⁰¹ In folgendem Kapitel finden sich zahlreiche Verweise auf die Auswertung der qualitativen und quantitativen Fragebögen, welche über den gesamten Prozessverlauf von den Teilnehmenden ausgefüllt wurden. Die Auswertungen sind in Gänze im Anhang zu diesem Forschungsbericht einsehbar.

¹⁰² Man könnte also die Ausgangslage ganz gut dadurch beschreiben, dass es sich hier bezogen auf den Teilnehmer*innenkreis um die Kategorien „kind of place“ bzw. hier „kind of people“ handelt.

¹⁰³ Es werden sich aber auch bei möglichen späteren Anwendungsfällen der Methode OP-OD eher Personen anmelden, die Interesse an einem tendenziell kollektiven Entwurfsprozess und einem geteilten Autor*innenschaft haben. Es ist auch heute etwa bei offenen Architekturwettbewerben so, dass daran nicht alle Architekt*innen oder Büros teilnehmen, sondern auch hier gewisse Präferenzen und Ausrichtungen eine Rolle spielen.

¹⁰⁴ Grundsätzlich war auf der digitalen Projektplattform ein Automatismus angelegt, so dass jede Teilnehmer*in im Regelfall beim Besuch / Login auf die Plattform, erst den jeweils aktuellen Fragebogen ausfüllen musste, um wieder die normalen Funktionen der Plattform nutzen zu können. Allerdings waren die Umfragen nicht beliebig lange online bzw. manche Teilnehmer*innen haben in manchen Phasen nicht aktiv am Prozess mitgearbeitet, so dass letztlich nicht immer alle Fragebögen von allen ausgefüllt wurden.

¹⁰⁵ Probleme: Die Umfragen erfolgten über die digitale Projektplattform des OP-OD-Prozesses. Die Ergebnisse wurden jeweils aus dem Backend als Excel-Dateien exportiert. Da es sich bei der Plattform um einen benutzbaren Prototyp bzw. ein Provisorium handelt, gab es hier noch die ein oder anderen technischen Probleme. Diese mussten jeweils manuell in den exportierten Daten korrigiert werden. Manche Fragen etwa waren identisch innerhalb eines Fragebogens, z.B.: drei Mal „Weitere Anmerkungen“. Diese ergaben zwar Sinn in ihrer ursprünglichen Reihenfolge, in der sie im Fragebogen gestellt wurden, da sie jeweils nach vorhergehenden inhaltlich verschiedenen Fragen kamen. Das Programm exportierte dann aber nur eine dieser Fragen, also nur einmal „Weitere Anmerkungen“. Damit konnten die Antworten nicht immer eindeutig zugeordnet werden. Die bei diesem Beispiel weiteren zwei „Weitere Anmerkungen“ fielen beim Export bzw. ggf. auch schon beim Speichern auf der Plattform weg. Ebenso stimmte die Reihenfolge der Antworten der Excel-Exportdatei nicht immer mit der Vorgabe der Fragebögen überein. Die Fragen wurden teilweise nicht in Textform exportiert sondern nur in der Form z.B. „1b, 2.a“, wodurch die Zuteilung auch etwas schwer fiel.

Vorkenntnisse zu partizipativen und kollektiven Prozessen

Durch Umfragen wurde zu Beginn ein Überblick über die bisherigen Erfahrungen aller Teilnehmer*innen mit partizipativen und kollektiven Prozessen gewonnen. Während ungefähr ein Viertel der Befragten angab, keinerlei Erfahrung in diesem Bereich zu haben, verfügte die Mehrheit der übrigen über moderate Erfahrung. Interessanterweise scheint die Einschätzung der Qualität dieser Erfahrungen mit dem Umfang der vorliegenden Erfahrung zu steigen. Es lässt sich vermuten, dass eine gewisse Übung notwendig ist, um derartige Prozesse als positiv und erfolgreich einzustufen. Die vorhandenen Vorkenntnisse bezogen sich hauptsächlich auf den Wohnungsbau, insbesondere auf genossenschaftliche Modelle sowie auf klassische partizipative und soziale Wohnungsbauprojekte.

Motivation zur Teilnahme und deren Entwicklung im Verlauf des Prozesses

Die Gruppe der Architekt*innen äußerte ein starkes Interesse an alternativen Prozessen und der Suche nach alternativen Wegen abseits konventioneller Abläufe innerhalb einer Bürostruktur. Das Experiment wurde außerdem von einigen auch als „Chance für [insbesondere] junge Architekt*innen“ gesehen. „Wertschätzende Dialoge“ wurden genauso erhofft wie von Seiten der Nutzer*innen die Motivation, an inklusiven, sozialen und menschlichen Prozessen teilhaben zu können.

Sehr viele Teilnehmer*innen gaben an, „grundsätzlich beim aktuellen Projekt der Genossenschaft KOOGRO dabei sein“ zu wollen. Die Motivation, durch die „Teilnahme Mitverfasser*in an einem konkreten Bauprojekt [zu] sein“ und sich „durch die Erfahrung mit einem kollektiven und partizipativen Planungsprozess ein neues Aufgabenfeld [zu] erschließen“ war ebenfalls stark vertreten. Ein weiterer Beweggrund sehr vieler war die Möglichkeit, „die Autor*innenschaft mit ganz vielen Personen einer großen Gruppe teilen“ zu können.

Zudem wurden zu Beginn folgende Beweggründe für die anfängliche Motivation, am Experiment teilzunehmen, als stark zutreffend bewertet: Sich auf Unbekanntes einzulassen, Angesprochen zu sein durch die sozialen Ambitionen der Bauaufgabe (Stichworte Inklusion, Solidarisches Wohnen, Genossenschaftliches Bauen) und Ambitionen hinsichtlich Nachhaltigkeit (Stichworte Zirkulär, Nutzer*innengerechtigkeit, Sparsamkeit), Teil eines Experiments zu sein, OP-OD und neue Planungsabläufe kennenzulernen und vom Wissenstransfer im Austausch mit Fachleuten zu profitieren.

Gegen Ende des Prozesses nahm die entsprechende Bewertung zunehmend ab und es wurde öfter angegeben, dass diese Motivation nur noch „zum Teil zutreffe“.

Der Beweggrund, „am Ende Teil der Entwickler*innengruppe zu sein, die die weitere Planung im Auftrag aller durchführen wird“ und sich dadurch eine berufliche Perspektive oder einen Auftrag zu erschließen, wurde nur als mittelmäßig motivierend eingestuft. Der innovative Charakter des Experiments allein scheint für viele Teilnehmer*innen zu Beginn bereits ein ausreichender Anreiz für die Beteiligung gewesen zu sein, auch ohne direkte Aussicht auf ein persönliches oder berufliches Ziel. Auffallend ist, dass es eine sehr hohe Erwartung gab, „persönliche Kontakte zu knüpfen“ (vgl. Auswertung der qualitativen Umfragen¹⁰⁶: 1.2.1.5 + 4.2.1.5 + 7.2.1.5 + 10.2.5.1), die jedoch zur Mitte des Experiments, nach der dritten Ideenphase, enttäuscht wurde. Viele Teilnehmer*innen gaben dann an, dass dieser Aspekt „[...] gar nicht

¹⁰⁶ Siehe Anlage „Auswertung Fragebögen: Qualitative und quantitative Evaluierungen“.

zu[trifft]“. Der abschließende zehnte Fragebogen verzeichnet hingegen wieder eine Besserung dieser Einschätzung.¹⁰⁷ Ähnliches sieht man bei der Motivation „Nutzer*innenbedürfnisse und -wünsche besser zu verstehen“. (Vgl. Auswertung der qualitativen Umfragen¹⁰⁸ 1.2.1.7 + 4.2.1.7 + 7.2.1.7 + 10.2.7.1) Auch hier nahm die positive Bewertung zur Mitte des Experiments hin etwas ab.

→ siehe Bildteil, Abb. 38 und 39
Evaluierungsfragen zur Motivation zur Teilnahme und deren Entwicklung im Verlauf des Prozesses

Die signifikanteste Veränderung in der Motivation der Teilnehmer*innen zeigte sich bei dem Punkt, durch das Experiment die „Interessen und Entscheidungswege von Fachleuten besser [...] verstehen [zu wollen]“ (Vgl. Auswertung der qualitativen Umfragen¹⁰⁹ 1.2.1.8 + 4.2.1.8 + 7.2.1.8 + 10.2.8.1). Während dies zu Anfang des Prozesses ein sehr hoher Beweggrund zur Teilnahme war, zeigt die zehnte Umfrage einen großen Einbruch, bei der sogar einige Teilnehmer*innen dies explizit verneinten. Diese Enttäuschung könnte darauf zurückzuführen sein, dass sich die Fachleute nicht in der erwarteten Weise in den Prozess einbringen konnten.¹¹⁰

Die qualitativen Antworten zu den Erfahrungen während des OP-OD-Prozesses zeigen eine generelle Zufriedenheit unter den Teilnehmer*innen. Die Ideensammlung wurde als besonders spannend empfunden, allerdings gab es teilweise auch Unruhe, da viele Themenfelder unberührt blieben. Ein vorgebrachter Vorschlag zur Verbesserung war, die Planer*innen Technik nur auf Anfrage und dadurch gezielter einzusetzen.

Die Weiterarbeit auf Basis von DWG-Dateien wurde als umständlich beschrieben und es stellte sich die Frage, wie die Zusammenarbeit am effektivsten gestaltet werden kann – welches Softwareprogramm sich am besten eignet und ob in 2D, 3D oder BIM. Als Lösung wurde die Einführung zusätzlicher Rollen vorgeschlagen: einer Dateiverwalter*in und einer Bauzeichner*in.

Zudem wurde angeregt, in den Ideenphasen mehr Review-Treffen abzuhalten, um die Zwischenergebnisse gemeinsam zu diskutieren. So wiesen einige Meinungen darauf hin, dass die bisherige Trennung zwischen Ideengeber*innen und Entwickler*innen zu rigide sei und stattdessen flexibler sein sollte. Die Teilnehmer*innen kritisierten auch die zu geringe Auseinandersetzung mit den eingereichten Ideen. Insbesondere wurde eine fehlende Kritik- oder Kommentarfunktion bemängelt, die einen inhaltlichen Rückfluss und Austausch innerhalb des Prozesses gefördert hätte. Dadurch seien Entscheidungen der Entwickler*innen für andere Teilnehmer*innen teilweise nicht nachvollziehbar gewesen.

Einige Teilnehmer*innen empfanden das Verfahren zudem als unverhältnismäßig umfangreich für das kleine Projekt. Sie äußerten, dass der Aufwand im Vergleich zum Ergebnis in einem unausgewogenen Verhältnis stehe. Einige Beteiligte vermissten zudem auch das Gefühl einer kollektiven Zusammenarbeit. Einzelne Teilnehmer*innen empfanden wenig Vorteile gegenüber konventionellen Planungsmethoden.

¹⁰⁷ Der Wunsch nach mehr Prozessanteile in Präsenz-Treffen wird ebenfalls in den Berichten von W. Wopperer und A. Tschoepe benannt.

¹⁰⁸ Siehe Anlage „Auswertung Fragebögen: Qualitative und quantitative Evaluierungen“.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Siehe Teilnehmerin- bzw. Expertengespräch mit Eva Fladerer (Kapitel 7.3) bzw. Thomas Auer (Kapitel 7.10) dieses Berichtes.

Erwartungen an das Ergebnis

Im ersten Fragebogen zeigte sich eine große Zuversicht, dass der Planungsprozess bei *metso`metso* zu einem besseren Planungsergebnis als bei herkömmlichen Prozessen hinsichtlich Funktionalität, Technik, Architektur und Effizienz des Hauses führen könnte.

Während des Prozesses korrigierten die Ideengeber*innen an ihre Einschätzung zu Funktionalität und Architektur leicht nach unten. Verglichen mit den Antworten der Entwickler*innen, ist die Einschätzung der Ideengeber*innen aber eher gleichbleibend positiv. Die Effizienz des Entwurfs wurde von den Ideengeber*innen als generell positiv gewertet, die Entwickler*innen hingegen sehen diese nach der letzten Entwicklungsphase eher abgeschwächt. Auch in Bezug auf die technische Ausführung des Hauses waren die Entwickler*innen tendenziell pessimistischer als die Ideengeber*innen, was vermutlich auf die intensivere Auseinandersetzung mit dem Entwurfs- und Synthetisierungsprozess zurückzuführen ist.

Trotz dieser Unterschiede in der Bewertung vertreten die Ideengeber*innen aber generell die Meinung, dass die „Entwickler*innen inhaltlich gute Arbeit geleistet [...] beziehungsweise im Interesse aller Beteiligten gearbeitet haben“. Konkret wurden die Erschließung und die Flexibilität der Grundrisse sehr häufig als gelungen bewertet. Kritisch betrachtet wurden hingegen teilweise die Fassadengestaltung und die als relativ klein empfundenen Zimmergrößen. Auch die Umsetzung von Zirkularität wurde in Frage gestellt.

Erwartung zur Methode

Bei den Erwartungen zur Methode bestand der Wunsch nach klar definierten Zielen und Ansprüchen für die einzelnen Phasen, die im Vorfeld diskutiert werden sollten. Zudem stellte sich die Frage nach der optimalen Zusammensetzung der Entwickler*innengruppe, insbesondere zur Anzahl der beteiligten Architekt*innen, der Planer*innen Technik und der Nutzer*innen. Eine Nutzerin wünschte sich zudem sogenannte „Gefühlsrunden“, um emotionale Aspekte stärker zu berücksichtigen, die ihrer Meinung nach im Prozess zu kurz kamen. Die Rolle einer „Methoden-Person“, die fest im Prozessteam integriert sein sollte, wurde auch thematisiert.

Die quantitative Auswertung der Befragungen der Entwickler*innen über die drei Entwicklungsphasen hinweg ergab, dass die anfänglich sehr optimistische Haltung gegen Ende hin nachließ. Aufgrund der geringen Anzahl ausgefüllter Fragebögen ist ein direkter Vergleich allerdings schwierig. Generell entstand aber der Eindruck, dass ein inhaltlich, methodisch und emotional gut gesteuerter Rahmen sowie eine effektive Moderation eine solide Basis für die Zusammenarbeit mit anderen Entwickler*innen boten. „Durch das Kollektiv von ca. 10 Personen in der Entwicklungsphase gut aufgehoben [...], weil die Verantwortung damit auf vielen Schultern liegt“ empfanden sich die meisten Teilnehmer*innen nur teilweise. „Persönlichen Druck, dass das Planungsexperiment insbesondere in der Entwicklungsphase scheitern könnte“, verspürten die meisten hingegen nicht.

Allgemeine Erfahrung und Eindruck

Die Einschätzung der Entwickler*innen nach der ersten Entwicklungsphase war, dass der Arbeitsaufwand den Tagessätzen entsprach. Jedoch gaben nach Abschluss letzten Entwicklungsphase einige Entwickler*innen an, dass der tatsächliche Zeitaufwand höher war als ursprünglich angesetzt. Zudem erwies es sich prinzipiell als schwer den Einsatz mit parallel laufenden Projekten im eigenen Büro zu vereinbaren. Die digitalen Meetings wurden oft als zu langwierig empfunden, woraus der Vorschlag resultierte, die Entwicklungsphasen um zwei bis

drei Tage zu verlängern, als 12-13 Tage anstelle der bisherigen zehn Tage, um mehr Zeit für die Ausarbeitung zu schaffen.

Trotz dieser Herausforderungen überraschte insgesamt die effiziente gemeinsame Arbeit. Die Möglichkeit, von den Gedanken und Ideen anderen zu profitieren, wurde als Bereicherung empfunden. Die Nutzer*innen fühlten sich bei den Präsenztagen als gleichberechtigte Teilnehmer*innen. Es wurde vorgeschlagen, Fachgespräche auf den Nachmittag zu verlegen, um die Nutzer*innen zu entlasten. Neben den bereits erwähnten Gefühlsrunden wurden auch spezielle Runden vorgeschlagen, an denen Laien nicht teilnehmen müssen (Vorschlag der Moderator*innen), sowie die Überlegung, anstelle der Moderation eine Vertretung der Methode bzw. des Prozesses zu etablieren.

Zum Zeitpunkt der Zwischenevaluierung kam seitens der Ideengeber*innen erneut der Vorschlag möglicher Gefühlsrunden auf. Ebenso wurde der Wunsch nach mehr Rückmeldung, beispielsweise darüber warum bestimmte Ideen verworfen wurden, artikuliert. Ein weiterer Vorschlag beinhaltete, Bilder der Flipcharts aus den Entwicklungsrunden, die ab der zweiten Entwicklungsphase vorhanden und umgesetzt wurden, online zugänglich zu machen. Obwohl der Prozess von gegenseitigem Lob und flachen Hierarchien geprägt war, was als sehr positiv empfunden wurde, äußerten einzelne Teilnehmer*innen den Wunsch nach einem diskursiveren Austausch. Hierzu exemplarisch eine Aussage aus der Umfrage: „Es wäre schön und würde mehr Erkenntnisse bringen, wenn es insgesamt vielleicht etwas diskursiver zuginge und Konflikte oder nicht gut funktionierendes sichtbar würde. [...]“ (S.23).

→ siehe Bildteil, Abb. 40
Qualitative Aussagen zu allgemeiner Erfahrung und Eindruck

Der Vorschlag einer Moderatorin, eine anonyme Kritikmöglichkeit einzuführen, um das „Ringeln um sehr gute Lösungen“¹¹¹ effektiver zu gestalten, knüpft an die vorangegangenen Überlegungen an. Einige Teilnehmer*innen sahen die zeitliche Vereinbarkeit von eigenem Arbeitstag und OP-OD-Prozess als problematisch an. Die Vielzahl an Ideen und die hohe Anzahl an Entwerfer*innen wurde als herausfordernd empfunden. Neben den genannten Verbesserungsvorschlägen wurde der OP-OD-Prozess insgesamt als schönes und spannendes Experiment wahrgenommen, das wertvolle Erfahrungen und positive Lerneffekte mit sich brachte.

Zufriedenheit mit dem Prozess

Die Zufriedenheit der Ideengeber*innen mit dem Prozess bewegt sich, ähnlich wie bei den Entwickler*innen, im mittleren Bereich. Viele gaben an, ihre Zufriedenheit treffe „zum Teil“ oder „im Grunde“ zu. Interessanterweise zeigte sich bei den Entwickler*innen, dass in den ersten beiden Entwicklungsphasen noch einzelne vollständig zufrieden waren, während in der letzten Phase niemand mehr diese volle Zufriedenheit äußerte. Die generelle Einstellung war, dass der Erfolg des Experiments weniger vom planerischen Ergebnis und dessen Qualität abhängt, sondern vielmehr vom Prozess selbst und den daraus gezogenen Lehren. Eine ähnliche Perspektive spiegelt sich auch in der Einstellung wider, ob das „Experiment am Ende als gescheitert angesehen werden würde, wenn der Planungsprozess viel aufwendiger wäre als herkömmliche Prozesse – unabhängig vom Ergebnis“. Hier gaben ungefähr 45% der Befragten an, dass sie sich nicht vorstellen könnten, dass ein hoher Aufwand automatisch einem Scheitern gleich zu setzen wäre. Weitere 17 Prozent hatten eine abwartende Haltung. Insgesamt

¹¹¹ Siehe Kapitel 7.3 Teilnehmerinnengespräch mit Jessica Christoph und Gesche Bengtsson dieses Berichtes.

beinahe 80% bejahten außerdem die Frage, ob das Experiment bereits als erfolgreich betrachtet werden könnte, wenn man viel über die Herangehensweise und Sichtweisen der anderen Beteiligten lernen würde.

Identifikation mit dem Prozess

Bezüglich der Identifikation mit dem Planungsprozess lauten die zwei häufigsten Antworten der Ideengeber*innen, genauer gesagt aller Teilnehmer*innen „zum Teil“ und „voll“. Nur eine Person scheint sich „gar nicht“ identifizieren zu können.

Zufriedenheit und Identifikation mit dem Ergebnis

Alle Teilnehmer*innen antworteten auf die Frage, ob sie „zufrieden mit den Zwischen/Endergebnissen“ waren, vorwiegend, dass dies „im Grunde“ zutrifft. Allerdings ist eine Verschiebung von voller hin zu weniger Zustimmung in den Antworten zu verzeichnen, was auf eine leichte Abnahme der Zufriedenheit mit den (Zwischen-)Ergebnissen hindeutet. Aufseiten der Entwickler*innen fällt hingegen die Zufriedenheit mit den Zwischenergebnissen tendenziell besser aus. Im letzten Fragebogen an die Entwickler*innen wurde sogar kein einziges Mal die Option „trifft wenig zu“ angekreuzt. Dies lässt darauf schließen, dass sich die Entwickler*innen im Allgemeinen gut mit den Ergebnissen identifizieren konnten und sie die Zusammenarbeit als inhaltlich erfolgreich empfanden.

Die Frage, ob der Planungsprozess in der ersten und zweiten Ideen- und Entwicklungsphase zu einer höheren Identifikation und Zufriedenheit aller Beteiligten mit dem Planungsergebnis geführt hat, zeigt ebenfalls eine leichte Abnahme der allgemeinen Zufriedenheit im Verlauf des Prozesses. Diese Tendenz gilt auch für die Fachleute und die Bauherr*in, während die Einschätzung der Nutzer*innen konstant sehr positiv bleibt. Die anfänglichen Erwartungen an die Zufriedenheit waren durchweg sehr hoch, besonders bezüglich der Nutzer*innen-Zufriedenheit, die als extrem hoch eingestuft wurde. Die durchweg positive Bewertung dieser Gruppe kann als Erfolg für den Prozess erachtet werden. Auch die relativ positive Beurteilung der Zufriedenheit aus Sicht der Fachleute übertrifft die nur durchschnittlich hohen Erwartungen zu Beginn.

Stimmung und Konflikte

Die allgemeine Stimmung unter den Teilnehmer*innen während des Prozesses wurde als gut bis sehr gut wahrgenommen. Ähnliches gilt für die Wahrnehmung der Entwickler*innen innerhalb ihrer Teams. Auch der Austausch mit Nutzer*innen und Fachpersonen wurde als produktiv gesehen. Was mögliche Konflikte angeht, gibt es eine interessante Besonderheit. Alle Teilnehmer*innen hatten zu Beginn die Erwartung bzw. die Hoffnung, dass es zu weniger Konflikten kommen würde als in herkömmlichen Planungsprozessen. Während die Entwickler*innen den Planungsprozess mehr und mehr als zu konfliktarm einstufen und dies gegen Ende hin auch nochmals leicht zunahm, gibt es in den Umfragen der Ideengeber*innen beziehungsweise aller Teilnehmer*innen eine Tendenz, dass der Prozess letztlich nicht zu weniger Konflikten geführt habe als sonst. Für die Entwickler*innen waren die Konflikte oder die Art der Konflikte aber scheinbar nicht ausreichend.

Dass Konflikte als produktive Elemente der Diskussion verstanden werden können, zeigt sich in der qualitativen Auswertung, insbesondere bei der Frage zu Erfahrungen und Eindrücken. Dort wurde der Wunsch nach konstruktiven Konflikten und diskursiver Kritik geäußert und erwähnt, dass „das Ringen nach Lösungen“ gefehlt habe. Allgemein wurde aber

eine angenehme und konstruktive Atmosphäre unter den Teilnehmer*innen wahrgenommen. Auch der Wunsch nach sogenannten Gefühlsrunden und mehr zwischenmenschlichem Austausch, etwa durch ein zusätzliches Treffen in Präsenz, wurden als Verbesserungsvorschläge hervorgebracht.

Autor*innenschaft

Beinahe 90 % der Teilnehmer*innen gaben im ersten Fragebogen an, dass sie die Autor*innenschaft bei diesem Projekt mit vielen Personen einer großen Gruppe teilen wollen. Diese Begeisterung für eine kollektive Autor*innenschaft nahm zwar im Verlauf des Prozesses ab, blieb jedoch insgesamt stark, da immerhin noch ca. zwei Drittel der Befragten der Idee "voll" zustimmten. Ein Drittel stimmte nur noch "zum Teil" zu und eine Person lehnte den Vorschlag gänzlich ab.

Die qualitativen Antworten des letzten Fragebogens zeigten zudem ein nuanciertes Meinungsbild. Einerseits wurde die Haltung geäußert, dass ein*e einzelne*r Autor*in unnötig sei und stattdessen auf den Synthesen der Entwickler*innen die Namen aller Teilnehmer*innen stehen sollten. Andererseits kam der Wunsch auf, die Entwickler*innen-Teams oder jene, die einen größeren Beitrag geleistet haben, explizit als Autor*innen zu nennen. Diese gegensätzliche Meinung deutet auf eine Diskussion über die Notwendigkeit reflektierter Hierarchien hin, die innerhalb eines Prozesses geführt werden sollten. Die flache Hierarchie des Prozesses wurde in diesem Zusammenhang infrage gestellt. Manche Teilnehmer*innen betonten darüber hinaus, dass die Qualität der Architektur stark von der Bauherr*innenschaft abhängt, was deren Rolle einen hohen Stellenwert zuweist.

Methode

Das allgemeine Zurechtkommen mit der Methode wurde von allen Beteiligten durchweg positiv bewertet, obwohl gegen Ende des Prozesses eine leichte Abnahme der Zufriedenheit festgestellt wurde. Bei den Entwickler*innen dominierten Antworten, die ausdrückten, dass sie „zum Teil“ zufrieden seien. Ähnlich verhielt es sich mit der Frage nach der Nützlichkeit der Methode. Analog zeigte sich, dass gegen Ende des Prozesses das Vertrauen leicht schwand, ob die Ideengeber*innen auf der Entwicklungsgrundlage weiterarbeiten konnten.

Die **Struktur** und der Ablauf der Methode wurden gelobt und als gut funktionierend eingeschätzt, ebenso wie die Präsentation der Ergebnisse und Entwürfe. Positiv hervorgehoben wurde auch die Möglichkeit der barrierearmen Teilnahme durch das Online-Format. Des Weiteren nahmen die Beteiligten die Anpassung sowie Verbesserung der Struktur während des Prozesses als Teil des Action-Research-Ansatzes positiv wahr. Während der Zwischenevaluierung des vierten Fragebogens wurde vorgeschlagen, dass vor allen anderen zunächst die Nutzer*innen ihre Ideen einreichen sollten, um den restlichen Ideengeber*innen eine Bezugnahme zu ermöglichen.

Die **Plenumstreffen** wurden als zu langwierig empfunden. Trotz der Vorzüge des Online-Formats kam es zu einer Zurückhaltung der Ideengeber*innen. Daher wurde der Lösungsvorschlag eingebracht, noch vor den Treffen niederschwellig einzelne Punkte kommentieren zu können und erst anschließend das Plenumstreffen zu starten. Die Diskussionen im Plenum wurden als zu wenig und zu vorsichtig eingestuft. Da einigen Teilnehmer*innen die persönliche Interaktion und der Austausch bei den digitalen Terminen fehlte, wurden hybride und digitale Termine vorgeschlagen, um eine breite Beteiligung und Teilnahmemöglichkeit zu schaffen.

Der **Auftakttermin** wurde besonders gelobt: Die Teilnehmer*innen schätzten den Austausch, das persönliche Kennenlernen und die Stärkung zwischenmenschlicher Verbindungen als sehr wertvoll ein. Die Organisation des Auftakts erhielt Lob und die Vorträge wurden als spannend beschrieben, obwohl die Gruppengröße für einige als zu groß empfunden wurde.

Auf die Frage, ob es weitere **Termine in Präsenz** benötige, wurde ein abschließender Präsenztermin am Ende der Entwicklung vorgeschlagen, um das Ergebnis gemeinsam zu feiern. Auch wurde ein weiteres Treffen in Präsenz nach dem zweiten als sinnvoll erachtet. Viele Teilnehmer*innen hätten sich generell mindestens einen weiteren Präsenztermin gewünscht, gegebenenfalls in kleineren Gruppen, um die Identifikation mit dem Projekt zu stärken. Ein Teilnehmer gab an, dass die Methode und das Gefühl der kollektiven Zusammenarbeit erst dann funktionieren, wenn man physisch vor Ort und Teil des Entwickler*innen-Teams ist.

Die Meinungen zu den **Wahlen** waren gemischt. Während einige ihren Unmut über die letzte Wahl äußerten, hielten andere diese für transparent, klar und gut durchgeführt. Vor allem die Weiterbearbeitung des Projekts, die vorher als nicht eindeutig definiert wahrgenommen wurde, erschien einigen unklar oder intransparent. Es wurde vorgeschlagen, die Wahlvorschläge mit Fotos zu ergänzen. Andere stellten die Anonymität der Wahlen generell in Frage. Zusätzliche Vorschläge umfassten eine Frauen- und Jüngeren-Quote U35 mit jeweils einer Stimme.

Für eine **weitere Einbindung des Plenums** nach Abschluss des eigentlichen OP-OD Prozesses wurden als geeignete Zeitpunkte „nach jeder wesentlichen Änderung des Entwurfs und nach Abschluss einer Leistungsphase“ sowie häufig „nach Genehmigungsplanung beziehungsweise Abschluss der Baueingabe“ vorgeschlagen. Der Wunsch nach niederschweligen Informationen, beispielsweise durch monatliche E-Mails oder einen Newsletter, wurde geäußert. Ein kleinerer Teil der Befragten wünschte sich eine intensivere Einbindung, etwa durch gezielte Rückfragen des Entwicklerteams an die Gesamtgruppe. Als Themenbereiche für eine weitere Einbindung wurden die Fassadengestaltung und das zirkuläre Bauen genannt.

Die **Kommunikation** innerhalb des Prozesses wurde insgesamt als sehr positiv und professionell bewertet, wobei die Moderation als besonders hilfreich hervorgehoben wurde. Allerdings hinterfragte ein*e Nutzer*in, ob inhaltliche Kommentare und Zusammenführungen seitens der Moderation in dieser Rolle angebracht seien. Zusätzlich gab es den Input, dass die Ambitionen der Bauherr*innen klarer kommuniziert und dokumentiert werden sollten. Seitens der Entwickler*innen kam der Vorschlag, die Projektplattform mit dem Online-Kollaborationswerkzeug *Miro* zu kombinieren.

Projektplattform

Die Meinungen der Entwickler*innen zur Plattform variierten und zeigten tendenziell eine Abnahme der Zufriedenheit im Verlauf des Experiments. Während zu Beginn eine Mehrheit keine Notwendigkeit für den Einsatz gänzlich anderer Werkzeuge als die der OP-OD-Plattform sah, neigten gegen Ende hin viele dazu, den Einsatz anderer Werkzeuge zu bejahen.¹¹² Ein häufiger Vergleich wurde mit dem Tool *Miro* gezogen, wobei insbesondere die einfache Kommentarfunktion in den Vordergrund gerückt wurde. Die Vorteile von *Miro*, wie das freie Anordnen von Inhalten, das einfache Zoomen für eine bessere Übersicht oder Detailarbeit, wurden als besonders nützlich betrachtet. So könnte eine Kommentarfunktion aus der OP-OD-Plattform

¹¹² Es gilt jedoch zu beachten, dass die Fragebögen nicht konsequent von denselben Personen ausgefüllt wurden, da die Entwicklerrollen wechselten und zudem die Teilnahme an den Umfragen stark variierte.

demnach mehrere Anforderungen lösen: Sie würde nicht nur Rückmeldungen zu Ideen ermöglichen, sondern auch Diskussionen und Fragen fördern. Ein weiterer Vorschlag der Teilnehmer*innen war, die Selbstorganisation auf der Plattform zu verbessern, um allen zu ermöglichen, Ideen eigenständig zu ordnen und zu organisieren. Konkret wurde auch vorgeschlagen, die Tage der Entwicklungsrunden auf der OP-OD-Plattform zur schnelleren Orientierung sichtbar zu machen.

Ideenrucksack

Das Tool des Ideenrucksacks empfanden die Entwickler*innen zunächst als herausfordernd. Jedoch verbesserte sich die Wahrnehmung im Verlauf der Entwicklungsrunden signifikant, so dass am Ende eine Mehrheit angab, das Tool als leicht handhabbar einzustufen. Die Fähigkeit, sich „mit allen Ideen ausreichend befasst zu haben und diese weitestgehend auch verstanden zu haben“, war generell gegeben und wurde gegen Ende sogar noch positiver bewertet als zu Beginn der Entwicklungsrunden. Dieselbe positive Entwicklung gilt auch für die schlüssige Auswahl eigener Ideen und deren Präsentation am ersten Workshop-Tag. Es deutet somit darauf hin, dass eine gewisse Einarbeitungszeit nötig war, um das Tool des Ideenrucksacks vollständig zu erlernen. Nach dieser Eingewöhnungsphase wurde das Tool offenbar akzeptiert und funktionierte effektiv.

7.2 Reflexions-Meetings „Offenes Ohr“

Nach Abschluss des Planungsprozesses gab es für die Teilnehmer*innen am 21.11.2022 die Möglichkeit, an einem digitalen Reflexions-Meeting mit dem Titel „Offenes Ohr“ teilzunehmen. Dieses Meeting wurde von der RWTH Aachen organisiert und bot einen Raum, um gemeinsam die Erfahrungen mit der Methode OP-OD zu reflektieren. Die Idee dahinter war, die anfänglich unvoreingenommene Haltung der RWTH-Forschenden Lisa Mandelartz und Golshan Majlessi zu nutzen, um konstruktive Kritik zur Methode zu sammeln. Die Prozessbegleiter*innen stießen erst im letzten Teil des Programmablaufs (Themenschwerpunkt 5) zu dem Reflexions-Meeting, um eine offene Diskussion zu fördern. Daher moderierten zwei RWTH-Mitarbeiterinnen das Reflexions-Meeting, und erst gegen Ende kamen die Prozessbegleiter*innen seitens der KOOGRO hinzu. So wurde versucht, die Bereitschaft, Erfahrungen offen zu teilen, möglichst hochzuhalten.

Insgesamt nahmen 14 Teilnehmer*innen am Reflexions-Meeting teil, darunter eine Moderatorin des OP-OD-Prozesses, eine KOOGRO-Aufsichtsrätin/ Bauherrin, zwei Mitglieder des KOOGRO-Vorstands/ der Bauherr*in, drei Architektinnen, sechs Architekten und ein Beobachter. Zum Ende kamen die drei Prozessbegleiter*innen Reem Almannai, Marie Bauer und Florian Fischer hinzu. Trotz der Option, sich nur für rollenbezogene Zeitslots einzuschalten, nahmen alle Teilnehmenden am gesamten Meeting teil.

Das Reflexions-Meeting konzentrierte sich auf fünf Themenschwerpunkte (siehe Tabelle 1), die auf der Auswertung der Fragebögen Nr. 10 basierten:

- Themenschwerpunkt 1 – Instrument: Homepage;
- Themenschwerpunkt 2 – Identifikation mit Prozess und Ergebnis/ Autor*innenschaft;
- Themenschwerpunkt 3 – Feedback Idee/ Entscheidungsfindung;
- Themenschwerpunkt 4 – Wahlen;

- Themenschwerpunkt 5 – „Offenes Ohr“ Abschlusskritik (siehe Tabelle 1).

Zur Vorbereitung des Meetings wurden die Themenschwerpunkte und die zugehörigen Fragen den Teilnehmenden vorab per E-Mail zugeschickt.

Programmablauf Reflexions-Meeting „Offenes Ohr“ 21.11.2022 14:00-16:00 Uhr	Vorschlag zur Teilnahme
<p>Vorstellung – Nah am Nutzen</p> <ul style="list-style-type: none"> • RWTH Forschungsteam Golshan Majlessi und Lisa Mandelartz • BBSR-Forschungsprojekt „Nah am Nutzen“ 	Nutzer*innen Architekt*innen Fachplaner*innen Bauherr*innen
<p>(1) Instrument: Homepage</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was würden Sie sich von der Homepage wünschen qua einfacherer Interaktion? • Könnten die Nutzer*innen hier z. B. direkter miteinbezogen werden? • Konkrete Verbesserungsvorschläge 	Nutzer*innen Architekt*innen Fachplaner*innen Bauherr*innen
<p>(2) Identifikation mit Prozess und Ergebnis sowie Autor*innenschaft</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was führte bei denjenigen, die sich weniger mit den Planungsergebnissen identifizieren, zu dieser Haltung? • Was könnte für ein stärkeres Kollektivgefühl und kollektive-Autorenschaft sorgen? (Verhältnis digital – Präsenz/ mehr Austausch) • Konkrete Verbesserungsvorschläge 	Nutzer*innen Architekt*innen Fachplaner*innen Bauherr*innen
<p>(3) Feedback zu Ideen – und Entscheidungsfindung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wäre ein Feedback zu den Ideen sinnvoll, wenn ja wie? • Wie könnte ein stärkerer Einbezug der Ideengeber*innen bzw. mehr „Rückfluss in den Prozess“ aussehen? • Konkrete Verbesserungsvorschläge 	Architekt*innen
<p>(4) Wahlen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Braucht es zusätzliche Mediations- und Konfliktlösungswerkzeuge? • Konkrete Verbesserungsvorschläge 	Architekt*innen
<p>(5) „Offenes Ohr“: Abschlusskritik</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ergänzende Diskussionsthemen und Anregungen 	Alle

- Wo liegt Ihrer Meinung nach der bisherige Mehrwert des Prozesses: In der besseren Identifikation mit dem Resultat aller Beteiligten? In innovativer architektonischer Qualität?
- Slot, Anwesenheit der Prozessbegleiter*innen offen für konkrete Kritik

Zusammenfassung und Dank

Alle

Rückmeldung zu (1) Homepage

Was würden Sie sich von der Homepage wünschen qua einfacherer Interaktion?

*Könnten die Nutzer*innen hier z. B. direkter miteinbezogen werden?*

Und welche konkreten Verbesserungsvorschläge haben Sie im Bezug zur Homepage?

Die Homepage wurde von vielen Teilnehmer*innen als wenig benutzerfreundlich empfunden. Um jedoch das volle Potenzial dieser digitalen Plattform auszuschöpfen, wurden während der Diskussion verschiedene Verbesserungsansätze aufgezeigt. Ein häufig genannter Punkt war die Implementierung einer direkten und einfachen Kommentarfunktion, das heißt, eines Feedback-Tools, das einen effizienten und niederschweligen Austausch zwischen den Teilnehmer*innen ermöglichen soll. Ein weiteres Anliegen betraf die Vereinfachung des Zugangs zu hochgeladenen PDFs. Die Teilnehmer*innen wünschten sich eine Reduzierung der Arbeitsschritte, die notwendig sind, um Inhalte hochzuladen oder darauf zuzugreifen. Die Möglichkeit, Ideen anonyme hochzuladen, wurde ebenfalls als ein Ansatz gesehen, um die Teilnahme-schwelle zu senken und die Teilhabe zu erhöhen. Als konkretes Beispiel für eine solche Verbesserung wurde die Appanwendung „Miro“ genannt, auf dem Nutzer*innen parallel arbeiten und Ideen sowie Kommentare direkt sichtbar machen können.

Rückmeldung zu (2) Identifikation mit Prozess und Ergebnis sowie Autor*innenschaft

Was führte bei denjenigen, die sich weniger mit den Planungsergebnissen identifizieren, zu dieser Haltung?

*Was könnte für ein stärkeres Kollektivgefühl und kollektive-Autor*innenschaft sorgen?*

Und welche konkreten Verbesserungsvorschläge haben Sie? (Verhältnis digital – Präsenz Austausch)

Eine höhere Identifikation mit dem Planungsprozess könnte durch eine verbesserte Nachvollziehbarkeit der Entscheidungen erreicht werden. In Anlehnung an das Feedback zum Themenschwerpunkt 1 wurde die Einführung einer Kommentarfunktion für einzelne Ideen oder eine Art Berichterstattung aus den Entwicklungsphasen als hilfreich erkannt. Der experimentelle Charakter ließ eine nuancierte Darstellung der Entscheidungsfindung in dieser ersten Ausführung von OP-OD nicht zu, wird aber zukünftig berücksichtigt werden.

Idealerweise würde das frühzeitige Einbeziehen von Nutzer*innen und Fachplaner*innen eine höhere Akzeptanz des Gebäudes verstärken. Bedauerlicherweise nahm keine Vertretung der Nutzer*innen am Reflexions-Meeting teil, um deren Sichtweise direkt zu integrieren. Daher wurden im weiteren Verlauf des Forschungsprojekts separate Interviews vorgesehen, um das Feedback der Nutzer*innen gezielt einfangen zu können.

Rückmeldung zu (3) Feedback zu Ideen- und Entscheidungsfindung

Wäre ein Feedback zu den Ideen sinnvoll, wenn ja, wie?

*Wie könnte ein stärkerer Einbezug der Ideengeber*innen bzw. mehr „Rückfluss in den Prozess“ aussehen?*

Und welche konkreten Verbesserungsvorschläge haben Sie?

Auch zu diesem Themenschwerpunkt wurde eine direkte Kommentarfunktion auf der Homepage als initiale Rückmeldung angeführt. An sich wurde das Bestreben, eine neue offene Entwurfskultur zu etablieren als sehr positiv aufgenommen. Jedoch empfanden einige die Anzahl der beteiligten Architekt*innen als zu hoch für das verhältnismäßig kleine Bauprojekt, während vonseiten der Bauherr*innen die Meinung vertreten wurde, es könne nie genug Ideen geben.

Die Einbindung der Nutzer*innen stellte sich als herausfordernd dar, wie auch im Reflexions-Meeting hervorgehoben wurde. Die Nutzer*innen konnten ihre Ideen zwar in verschiedenen Formaten wie Videos, Bildern, Skizzen oder Texten einreichen und waren diesbezüglich zunächst nicht überfordert. Umgekehrt blieb aber die Notwendigkeit einer Art Übersetzungsleistung der Fachbeiträge für die Nutzer*innen bestehen, etwa wenn es um die finale Besprechung oder Entscheidung hinsichtlich einer Architekturzeichnung bzw. eines Planstandes ging.

Zudem wurde angemerkt, dass das Einreichen von CAD-Plänen einen Perfektionsgrad suggerierte, der inhaltlich noch nicht erreicht war. Es wurde vorgeschlagen, dass die Plattform noch stärker das Einbringen experimentellerer Ideen motivieren könnte, auch vonseiten der Planer*innen, um eine gewisse Leichtigkeit in den Prozess zu integrieren. Auch der Einbezug der Fachplaner*innen wurde als schwierig empfunden, was auf die Notwendigkeit eines Kulturwandels bzw. einer kontinuierlichen Vermittlung des Partizipationsgedankens hindeutet.

Rückmeldung zu (4) Wahlen

Fragen: Wäre ein zusätzliches Mediations- und Konfliktlösungswerkzeugs wünschenswert?

Und welche konkreten Verbesserungsvorschläge haben Sie in Bezug auf die Wahlen?

Das vorgesehene Zeitfenster für die letzte Wahl wurde als sehr kurz empfunden. So mussten bereits Entscheidungen zur Wahl getroffen werden, obwohl die Synthese zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt war. Dies ist dem Umstand, dass es sich um ein Pilotprojekt handelt, geschuldet, bei dem teilweise kurzfristig gehandelt werden musste. Zusätzlich wurde rückgemeldet, dass ein tieferer Einblick in die Profile der zur Wahl stehenden Personen möglich wäre, wenn die Kandidaturen inhaltlicher detaillierter im Vorfeld der Wahlen aufbereitet wären.

Rückmeldung zu (5) „Offenes Ohr“: Abschlusskritik

Welche ergänzenden Diskussionsthemen und Anregungen gibt es?

Wo liegt Ihrer Meinung nach der bisherige Mehrwert des Prozesses:

In der besseren Identifikation mit dem Resultat aller Beteiligten?

In innovativer architektonischer Qualität?

Es hatte sich gezeigt, dass nahezu alle Ideen erst gegen Ende der dreiwöchigen Ideenphase hochgeladen wurden. Es wäre daher zu diskutieren, ob mit einer Veränderung der Plattform oder auch mit zusätzlichen digitalen Tools, eine größere Leichtigkeit und Interaktion für die Ideenphase erzeugt werden könnte. Leichtigkeit in dem Sinne, dass ein kontinuierlicher Austausch der Ideengeber*innen untereinander während der drei Wochen erfolgen könnte, dass also die Ideen früher, eventuell auch skizzenhafter oder als Vorabzug hochgeladen, gesichtet, besprochen und zur gegenseitigen Inspiration verwendet werden können so würden auch evtl. schnellere Inputs der Fachplaner*innen zu mehr Effizienz führen.

Ein anderer Vorschlag eines Architekten, um mehr Kollektivität im Entwurf zu erzeugen, bestand darin, Workshops - idealerweise in Präsenz - innerhalb der Ideenphasen zu veranstalten. Anstelle dessen, dass jede Ideengeber*in für sich eine Idee entwickelt, würden so zum Beispiel von ca. fünf Personen, die sich jeweils für ein bestimmtes Thema interessieren gemeinsam ca. 10 Ideen entstehen, was seiner Meinung nach auch zu mehr Spaß führen würde. Die Frage wäre dann aber, ob damit die Differenzierung zwischen Ideenphasen und Entwicklungsphasen nicht verschwimmen würde oder andersherum, wie sich die bisherigen Entwicklungsphasen dann noch von diesen neuen vorangestellten Workshops unterscheiden würden. Von Architekt*innenseite kam auch der Vorschlag, grundsätzlich beide Methodiken beizubehalten, sodass verschiedene Persönlichkeitstypen beziehungsweise Entwurfsarten nicht ausgeschlossen werden: sowohl das isolierte Entwerfen als auch das Entwerfen in der Gruppe.

Thesen und Fazit

Die Teilnehmenden des Reflexions-Meetings äußerten eine klare Präferenz für eine direktere und einfachere Interaktion auf der Homepage. Eine vereinfachte Kommentarfunktion wurde hier als sinnvolles Werkzeug erachtet, um den Austausch unter den Teilnehmer*innen während des Prozesses zu erleichtern. Allerdings wirft die Möglichkeit einer Kommentarfunktion auch Bedenken hinsichtlich der Entstehung von Diskrepanzen und Konflikten auf. Für die Testplattform wurde die bewusste Entscheidung getroffen, keine Kommentar- oder „Like“-Funktion in der Plattform einzufügen, um ein Ungleichgewicht zwischen häufig „gelikten“ und möglicherweise übersehenen Ideen zu vermeiden. Zusätzlich könnten Kommentare auch schnell zu einem emotional geladenen, positiven oder negativen Meinungsbild führen, das den Prozess von der sachlichen Ebene wegführt. Eine Evaluation dieser Funktionen würde einen zweiten Testlauf auf der Plattform erfordern.

Bezogen auf die Identifikation und Autor*innenschaft wünschten sich diejenigen, die sich weniger mit den Planungsergebnissen identifizierten, eine bessere Nachvollziehbarkeit der Entscheidungen. Auch hier wurde wiederholt der Nutzen einer Kommentarfunktion zu den Ideen sowie einer Berichterstattung aus den Entwicklungsphasen betont. Zusätzlich wurde ein stärkeres Einbeziehen der Nutzer*innen und Fachplaner*innen zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls sowie zur Förderung der kollektiven Autor*innenschaft angeführt.

Die Idee einer offenen Entwurfskultur wurde grundsätzlich positiv aufgenommen, doch die Herausforderung durch die Vielzahl der Ideen und der Unterschiede in den Medien wurde hervorgehoben. Hier könnte eine verbesserte Übersetzungsleistung notwendig sein, um eine reibungslose Kommunikation zu gewährleisten. Ein experimentellerer Ansatz zur Ideenfindung wurde angeregt, wobei die Plattform mehr Leichtigkeit und Flexibilität bieten sollte. Neben einer Art „Übersetzungshilfe“ für architektonische Medien könnte ein zusätzliches Mediations- oder Konfliktlösungswerkzeug den Wahlprozess vereinfachen und reibungsloser gestalten.

7.3 Interviews mit Teilnehmer*innen von *metso'metso*

Architektin und Bauphysikerin: Eva Maria Fladerer¹¹³

Eva Fladerer nahm als Fachplanerin Bauphysik am OP-OD Prozess teil und übernahm dort die Rollen sowohl der Ideengeberin als auch der Entwickler*in ein. Des Weiteren ist sie über den OP-OD-Prozess hinaus bei der weiteren Planung, einschließlich der Ausführungsplanung hinsichtlich der Themen Wärmeschutz und Bauphysik beteiligt.

Eva Fladerers Motivation, am OP-OD Prozess teilzunehmen, speiste sich aus ihrer generellen Neugier, sich auf ein so andersartiges Verfahren einzulassen. Obwohl sie sich selbst nicht grundsätzlich als Befürworterin einer offenen Planung sieht, brachte ihr persönlicher Hintergrund als Architektin eine größere Offenheit für den Prozess mit als dies bei anderen Fachplaner*innen der Fall war. Fladerer selbst beobachtet, dass jene Teilnehmer*innen, die nicht aus dem Berufsbereich Architektur stammen, oft schwerer für den Prozess zu begeistern waren, da sie es gewohnt sind, in ihrem spezialisierten Themenfeld zu arbeiten. Ein flexibles Weiterdenken oder integrales Planen sei ihnen weniger vertraut, weshalb sie auch kein Interesse an einem derartigen Prozess zeigten. In dieser Mentalität neige man zu Abgrenzung und zu Vereinfachung, da alles darüber hinaus als zu aufwendig betrachtet werde.

Für Fladerer war es besonders interessant zu sehen, wie Ideengeber*innen denken, und sie selbst gab gerne ihr Feedback zu diesen Überlegungen. Ohne spezifische Erwartungen an den Prozess zu haben, war sie gespannt auf die Ergebnisse eines offenen Dialogs im Konsentverfahren¹¹⁴, in dem gemeinschaftlich Ideen erarbeitet werden.

Fladerer betrachtet das Honorieren von Teilideen, unabhängig davon, ob sie von Planer*innen, Bauherr*innen oder Nutzer*innen stammen, als einen interessanten und vielversprechenden Ansatz.

Sie reflektiert jedoch, dass die Ausgangslage des sehr speziellen Grundstücks in der Metzgerstraße in der Nachbetrachtung ein zu restriktives Korsett darstellte, um genügend Flexibilität und Dynamik für den Entwurfsprozess zu erzeugen und gleichzeitig Raum für alle Ideen und Möglichkeiten zu bieten.

Die Aufteilung der Planungsaufgabe in kleinere Teilaufgaben, das „Runterbrechen auf Fragmente“, empfand Eva Fladerer teilweise als herausfordernd. Durch ihren Hintergrund als Generalplanerin wäre sie eher geneigt, weiterzudenken, beispielweise Ideen zur Anlagentechnik und Bauphysik direkt zu verbinden. Es war für sie aber interessant zu sehen, wie unterschiedlich die anderen Teilnehmer*innen mit diesen Aufgaben umgingen. Während die Aufteilung in Teilaufgaben während der Ideenfindung möglicherweise sinnvoll sein kann, erschien für sie das Zusammenfügen von bestimmten Gesetzmäßigkeiten eher hinderlich. Zudem würden Fachplaner*innen eine punktuelle Beteiligung am Prozess beteiligt bevorzugen, dafür aber holistisches Denken anwenden wollen.

Generell hätte Eva Fladerer sich für ihre Identifikation mit dem Prozess mehr Freiheiten gewünscht. Insbesondere das Zusammentragen und Verknüpfen der Ideen empfand sie als zu konstruiert. Sie äußerte die Überlegung, dass es „vielleicht [...] besser gewesen [wäre], wenn man das Ergebnis des Tages freier formuliert hätte“, anstatt dieses als strikte Ableitung aus den einzelnen Ideen zu präsentieren. Fladerer versteht aber, dass dieser strukturierte Ansatz für diejenigen, die nicht direkt in der Entwicklungsphase beteiligt waren, ein wichtiger Schritt ist, um die Entscheidungen der Entwickler*innen nachvollziehen zu können.

¹¹³ Das Interview fand am 23.05.2023 statt. Interviewerinnen: Marie Bauer und Reem Almannai.

¹¹⁴ Eva Fladerer sprach eigentlich von Konsensverfahren, es war aber ein Konsentverfahren gemeint und wurde im Prozess auch angewendet.

Mit der Kombination aus Präsenztreffen, die direkte Gespräche ermöglichten, und Online-Momenten kam Eva Fladerer generell gut zurecht, da dies ihrem sonstigen Planungsalltag ähnelt. Als Entwickler*in in der Rolle der Fachplanerin fühlte sie sich allerdings während der Zoom-Meetings im Vergleich zu den Architekt*innen als weniger intensiv involviert und war hauptsächlich bei spezifischen Teilaspekten und Fragen beteiligt. Manchmal wünschte sie sich daher, verstärkt bei den Architekt*innen eingebunden gewesen zu sein. Ihr Vorschlag zur Verbesserung des Prozesses ist es, sich am Ende jeder Woche noch einmal in Präsenz zu treffen, um alle Teilnehmer*innen einzubeziehen und dadurch einen stärkeren Zusammenhalt zu kreieren.

Sie hatte darüber hinaus den Eindruck, dass sich einige Ideengeber*innen – anders als sie als Entwicklerin – während des Prozesses weniger abgeholt oder sogar vor den Kopf gestoßen gefühlt haben und sich daher weniger gut mit dem Prozess identifizieren konnten. Um diesem Problem entgegenzuwirken, schlug Eva Fladerer vor, in der Mitte der Woche einer Entwicklungsphase eine Kurzvorstellung einzuführen. Dies soll dazu dienen, auch die übrigen Teilnehmer*innen abzuholen und stärker einzubinden.

Die direkte Zusammenarbeit mit der Bauherr*in und den Nutzer*innen innerhalb der Entwicklungsphasen empfand sie als spannend. Nur bei der Übersetzungsleistung zwischen den Bedürfnissen der Nutzer*innen und dem Verständnis von Architekt*innen gab es nach Eva Fladerer eine gewisse Diskrepanz. Ihrer Beobachtung nach neigten die Architekt*innen teilweise dazu, vorzuschreiben, wie Menschen leben und sich zu fühlen sollen, obwohl das Empfinden der Bewohner*innen oft ein anderes ist. Sie sieht hier einen Bedarf für ein verändertes Selbstverständnis der Architekt*innen.

Mit dem Prozess und der Planung konnte Fladerer sich sehr gut identifizieren. Das integrale Planen kam ihr sehr entgegen. Die erlebte Offenheit und Bereitschaft, die Gedanken anderer aufzunehmen, nahm sie als besonders positiv wahr. Die Ambition der geteilten Autor*innenschaft war für sie aber weniger von Bedeutung.

Als herausfordernd empfand sie es, Entscheidungen anderer tatsächlich zu akzeptieren und umzusetzen.

Während der Entwicklungsphasen wurden die Teams verändert und neu durchmischt, was zu einem Bruch in der Objektplanung führte. Eva Fladerer sieht es als vorteilhafter an, wenn innerhalb der Disziplinen Architektur und bei den Planer*innen Technik eine Konstante bestanden hätte, die kontinuierlich den roten Faden gehalten hätte. Auch die Durchmischung der Nutzer*innen empfand sie als mühselig, da dadurch aufgebautes Wissen teilweise verloren ging. In der letzten Entwicklungsphase habe sie das lange diskutiert, um sicherzustellen, dass das bereits aufgebaute Wissen verstanden wird und ständig ein Neubeginn notwendig ist. Aus ihrer Erfahrung als Architektin wäre sie die Planungsaufgabe zwar anders angegangen, dennoch bewertete Eva Fladerer die Schlusssynthese positiv.

Mit der dritten Synthese konnte sie sich gut identifizieren. Während des Planungsprozesses war es für sie zunächst schwierig zu akzeptieren, dass kleinteilige Räume gewünscht waren, aber schlussendlich hat sie diese Anforderung angenommen. Zusammenfassend findet sie alle Fachbereiche in dieser letzten Synthese wieder und schätzt insbesondere die spannenden Aspekte aus energetischer und bauphysikalischer Sicht sowie den Fokus auf Zirkularität. Jedoch bemerkte sie, dass diese gemeinschaftliche Entwicklung des Entwurfs in der weiteren Ausarbeitung nicht mehr erkennbar sei. Zwar versteht Fladerer den neuen Stand, kann aber den Zusammenhang und den Bezug zu ursprünglichen Forderungen, wie beispielsweise die Nutzung von Minen als Bauteile, nicht mehr erkennen. Dennoch bleibt das vertikale Wohnen, ein Wunsch der Nutzer*innen, für sie ein spannendes und interessantes Konzept.

Schwächen und Schwierigkeiten sieht sie beim Element des Erkers an der Straßenfassade, dessen Ausgestaltung ihrer Meinung nach in keiner Variante zufriedenstellend gelöst worden sei.

Eva Fladerer empfand den Prozess an sich grundsätzlich nicht als zu aufwendig. Sie betonte, dass eine frühere Einbindung von Energiekonzept, Bauphysik und Wärmeschutz in den Entwurfsprozess essenziell ist. Parametrisches Planen und Denken hält sie für sinnvoll, vorausgesetzt, alle Beteiligten sind dafür offen. Allerdings merkte sie an, dass der Input von Haustechnik und Tragwerksplanung beispielsweise zwar gehört, aber vernachlässigt und bei Weitem nicht umgesetzt wurde. Eine traditionelle Herangehensweise, bei der Aspekte aller Fachplaner*innen nicht gleichwertig behandelt werden, habe dominiert. Nach Fladerer sollte der Entwurf idealerweise auf gleichen Vorgaben basieren, doch im Verlauf des Prozesses sei man oft in alte Schemata zurückgefallen, nach dem Motto: „Ich mache den Entwurf und der Haustechniker und Tragwerksplaner wird das schon hinkriegen.“

Auf die Frage, wie Fachplaner*innen leichter erreicht werden könnten, meinte sie, dass dies mittels des Prozesses selbst passieren müsste. Sobald Fachplaner*innen ernst genommen werden und ein Gleichgewicht zu den Architekt*innen besteht, wird es gelingen, diese vermehrt für den Prozess begeistern zu können, so Fladerer.

Fladerer bereitete die Teilnahme am Prozess viel Freude; und sie würde ohne Zögern erneut daran teilnehmen. Sie empfand den OP-OD-Prozess als einen positiven Ansatz, der sie in ihren Erfahrungen bereichert hat.

Architekt*innen: Sonja Mutterer, Jana Hartmann und Maximilian Hartinger¹¹⁵

Sonja Mutterer, Jana Hartmann und Maximilian Hartinger nahmen als Architekt*innen am OP-OD-Prozess teil. Sonja Mutterer nahm sowohl die Rolle der Ideengeber*in als auch Entwickler*in ein. Jana Hartmann und Maximilian Hartinger fungierten ausschließlich als Ideengeber*innen.

Wie präsent ist Euch noch der Planungsprozess?

Max: Den Planungsprozess muss er sich noch einmal ins Gedächtnis rufen.

Sonja: Die Entwicklungsphase hat sie noch als intensiv und sehr lebhaft in Erinnerung.

Jana: Das erste Treffen ist ihr noch sehr präsent, vor allem auch, da es in Präsenz stattgefunden hat.

Wie seid ihr zu dem Projekt gekommen?

Max: Durch ein persönliches Gespräch mit jemandem aus der KOOGRO.

Sonja: Auf der Plattform Baunetz las sie darüber und informierte sich. Sie wusste sogleich, dass sie sich bewerben müsse.

Jana: Auf der Website der KOOGRO und durch den Austausch am Lehrstuhl an der TU München, an dem sie Assistentin ist.

Was hat euch konkret überzeugt bei OP-OD mitzumachen?

Jana: Die Fragen rund um Autor*innenschaft, Partizipation und gemeinschaftliches Entwerfen empfand sie als sehr aktuell, spannend und motivierend. Auch wie man den Beruf Architekt*in neu denken kann und wie man Teilhabe aktivieren kann waren Motivationspunkte.

Sonja: Das gemeinschaftliche Entwerfen innerhalb eines anderen als dem klassischen Systems hat sie motiviert mitzumachen.

Max: Er sei primär nicht der gemeinschaftliche Typ. Seine Hauptmotivation war daher der Forschungsaspekt, dass etwas neu entwickelt

wird, was über das bloße Zeichnen am Büro-tisch hinaus geht.

Wie war das Bild von dem, was auf euch zukommt? Welchen Informationsstand hattet ihr? War euch klar, wie die Methode funktioniert bzw. war euch wichtig, die Methode zu Beginn schon sehr gut zu verstehen?

Max: Grob war dies durch die Schemata der Phasen, die man vorab bekommen hatte, klar. Während des Prozesses musste er sich noch manches Mal zurechtfinden. Es habe vor allem einen Kontrast gegeben zwischen dem Arbeiten einerseits und der Entwicklungsphase andererseits, bei der man als Ideengeber*in dann weit weg war. Das empfand er sogar fast ein bisschen unheimlich.

Sonja: Die Auftaktveranstaltung empfand sie als sehr umfassend in der Informationsgabe und gut durchorganisiert. Da es sich aber um ein Experiment handelte, war es ihr nicht wichtig, ob es genauso ablaufen wird, wie vorgestellt. Nur für die sehr stark durchgetakteten Entwicklungsphasen war es wichtig, im Vorfeld zu erfahren, wie es abläuft, was auch passiert ist.

Jana: Sie hatte sich zunächst vorgestellt, dass es ganz spezifische Aufgaben gäbe, die man bis ins kleinste Detail entwerfen müsste. Im Nachhinein fand sie es aber spannend, dass der Entwurf strukturiert war.

Zunächst fand sie es schwierig, eine Idee auf die digitale Plattform hochzuladen. Sie hätte es vorgezogen, mehr analoge Gespräche zu führen und gemeinsam mit anderen an einem Thema zu arbeiten. Schlussendlich konnte sie sich aber an das digitale Format gewöhnen.

War die Methode für das Grundstück und die Randbedingungen geeignet?

Max: Es gab sehr viele spezielle Anforderungen und Ansprüche für das sehr kleine Haus. Er fragte sich zunächst, wie all diese Elemente zusammengeführt werden könnten, doch

¹¹⁵ Das Interview fand am 23.05.2023 statt. Interviewerinnen: Marie Bauer und Reem Almannai

letztlich funktionierte es gut. Er bedauert jedoch, dass die Ideengeber*innen im Dialogprozess mit den Behörden außen vor waren. Da dies eine direkte Verhandlungssache ist, kann es nur schwierig in den OP-OD-Prozess integriert werden.

Den Austausch mit den Bewohner*innen und der Bauherr*in nahm er als unkompliziert wahr, wobei letztere Gruppe normalerweise den Prozess erschweren könnte, was hier aber nicht der Fall war. Das Thema Zirkularität konnte allerdings nicht vertiefend behandelt werden.

Sonja: Das Grundstück hatte eine zu hohe Komplexität wegen Denkmalschutz, Innenstadt, etc. Für die Beteiligung der Nutzer*innen hätte sie sich gewünscht, dass es anstatt einer parallelen eine Phase vorab gegeben hätte, die den tatsächlichen Bedarf näher ermittelt hätte. Sie merkte, dass das Thema Gemeinschaft im Entstehen war, weswegen es oft Änderungen im Prozess gab.

Jana: Das Grundstück war sehr ambitioniert für die komplexen Anforderungen. Die Methode, direkt zu Beginn mit Fachplaner*innen sprechen zu können, empfand sie aber sehr positiv, da man viele Informationen bekam, die man sich sonst selbst aneignen hätte müssen.

Wie habt ihr das Fragmentieren der Aufgabenstellung in Teilaufgaben wahrgenommen?

Jana: Normalerweise entwirft sie eher vom großen ins kleine, also vom städtebaulichen Ansatz bis hin ins Detail. Ihr fiel schwer, dass die große Idee zu Beginn fehlte, weil man direkt mit spezifischen Teilaufgaben, wie dem Erdgeschoss, einstieg. Die Motivation für diese Herangehensweise zu finden, war teilweise schwierig, stellte sich aber dennoch als spannende Erfahrung heraus. So gelang es bei der Erschließung verschiedenste Ansätze auf die spezifischen Bedürfnisse der Nutzer*innen anzuwenden.

Sonja: Die Aufteilung an sich fand sie zunächst gut und schlüssig. Sie sah es aber als Herausforderung, sich nur auf ein Thema zu

fokussieren. Bei den späteren Calls driftete es auseinander. Sie bemerkte, wie schwierig es war die verschiedenen Themen, wie Grundrisse, Straßenfassade und Zirkularität, übereinanderzulegen. Die Calls waren für sie gut, aber teilweise zu detailliert beschrieben und förderten eine Erwartungshaltung. Zudem war die Einteilung in Themen aus architektonischer und planerischer Perspektive sinnvoll, aber die Sicht der Nutzer*innen und Bauherr*innen stimmte dabei nicht zwangsläufig überein.

Max: Zunächst empfand er es als sehr spannend und fühlte sich an sein Studium zurück erinnert, bei dem das Fokussieren auf ein Element auch Freiheit generieren könne, da es einen konkreten Anfang und ein Ende gibt. Im Prozess wurde diese Einschätzung dann aber eingeholt: Vor allem die Grundrisse und das Tragwerk waren doch schlussendlich das wichtigste. Andere Phasen (Calls) wurden teilweise weniger behandelt.

Wie findet ihr das Konzept der Honorierung bei OP-OD, dass jede Idee pauschal vergütet wird und es Tagessätze für die Entwickler*innen gibt?

Jana: Da sie eine Assistent*innenstelle an der Universität hat, ist ihr eine Vergütung nicht so wichtig. Wettbewerbe seien auch nicht bezahlt, außer man gewinne sie oder sie seien zweiphasig. Sie fand es aber sehr gut, dass es einen Lohn gab. Beim klassischen Wettbewerb ist dann der schlussendliche Entwurf die Idee bzw. das Projekt, das eine Person für sich hat. Wegen der geteilten Autor*innenschaft bei OP-OD ändert sich dies aber, weswegen das Arbeiten in dieser Form eher eine Dienstleistung ist.

Sonja: Sie fand es grundsätzlich gut, dass es honoriert wird. Auch Wettbewerbe sollten nicht ohne Honorar sein. In der Ideenphase war der Anspruch allerdings so hoch formuliert, dass es nur ein symbolischer Betrag war. Man müsste die Leistungsanforderung runterschrauben. Die Entwicklungsphase war hingegen adäquat honoriert.

Max: Er fand es grundsätzlich befreiend, ein Projekt nicht aus ökonomischen Gründen zu machen. Bei *metso`metso* war vor allem die Bereicherung an Erfahrungen entscheidend, vor allem für jüngere Architekt*innen und die Mitautor*innenschaft, die Zugang zu anderen Projekten verschaffen kann. Er war ebenfalls sehr angetan davon, Teil eines Forschungsprojektes zu sein.

Hätte der Prozess besser anonym ablaufen sollen?

Jana: Sie denkt, dass es wahrscheinlich einen Unterschied gemacht hätte, da man sich gerne die Ideen der anderen anschaut und immer vergleicht.

Sonja: Sie fand es wichtig und schön die anderen Ideen zu sehen, was auch anonym funktioniert hätte. Dann könnte man am besten anstatt des Namens die Rolle vermerken. Ein direktes Präsenzformat, bei dem sich alle treffen und persönlich vorstellen, wäre für sie aber trotzdem besser.

Max: Die anderen zu sehen und Feedback zu bekommen, war für ihn sehr wichtig. Er trat einmal via E-Mail direkt mit einem Brand-schutzplaner in Austausch, was er als sehr positiv erlebt hat. Er denkt, dass mehr Feedback-Momente zwischendurch, nicht nur am Ende der Entwicklungsphase, hilfreich für einen größeren Lerneffekt gewesen wären.

Wie habt ihr den Unterschied zwischen digitalen und analogen Treffen während der Entwicklungsphasen empfunden?

Sonja: Sie erlebte die Präsenztage als sehr positiv, da es hier sehr viel Austausch gab. Die digitalen Zoom-Meetings waren das genaue Gegenteil: Der Austausch kam nicht mehr zustande, es herrschte Zeitdruck und eine Wettbewerbssituation zwischen den anderen Architekt*innen. Ihrer Meinung nach hätte noch einmal ein Präsenztreffen gebraucht.

War die Entwicklungsphase nachvollziehbar für die Ideengeber*innen? Hättet ihr vorher schon einmal einen Einblick haben wollen?

Max: Er bemerkte, dass es manchmal Enttäuschungen bei den Ideengeber*innen gab als sie die Synthese sahen. Dies lag seiner Meinung nach an den kurzen Ideenphasen, was zu einem Weiterarbeiten und Verändern der Ideen in den Entwicklungsphasen geführt hätte.

Jana: Sie merkt an, dass die fehlende Einbindung während der zwei bis drei Wochen der Entwicklungsphase zu Enttäuschungen kam, wenn die Beteiligten die Synthese sahen. Es wäre spannend gewesen, ein kurzes Feedback der wichtigsten Erkenntnisse zu bekommen, um besser einzuordnen, warum die Entscheidungen so getroffen wurden.

Welche Formate hätte es wann oder mehr gebraucht?

Sonja: Ginge es nach ihr, hätte es mehr Präsenztreffen geben sollen. Sie stellte fest, dass die Zeit während der Entwicklungsphase außerdem zu knapp war, um sich genügend mit den Ideen auseinandersetzen zu können. So seien viele Idee aus Zeitgründen rausgefallen. Ein springender Punkt für die geringe Diskussionskultur war ihrer Meinung nach das sehr starre Korsett. Zudem befanden sich die Entwickler*innen in einer Konkurrenzsituation, in der sie nicht sein wollten.

Jana: Ein Vorschlag von ihr wäre es, Infopakete zwischen den Ideengeber*innen und Entwickler*innen auszutauschen oder Zusammenkünfte in Präsenz abzuhalten, die als Diskussionsrunde gestaltet werden könnten. Auf die Plattform könnte außerdem jede*r auch ein Statement zu seiner/ ihrer Idee hinzufügen.

Max: Laut ihm seien die Formate davon abhängig, wie viele Personen am Prozess teilnehmen würden. Das Plenum empfand er manchmal als schwierig, da die Entwickler*innen sich oft in einer Verteidigungshaltung befanden und es keinen Diskurs gab. Oft fielen Äußerungen wie: „Nein, es gibt nur diese eine Lösung.“, was frustrierend für die Ideengeber*innen war. Zwischenzeitliche Infos hätte er als hilfreich empfunden, würde aber auch

mehr Aufwand bedeuten. Das Ende der Entwicklungsphase war für ihn mehr ein Vorstellen der Synthese und weder Abschluss der Phase und noch Raum für eine offene Diskussion.

Wie habt ihr die Arbeitsweise während des Prozesses empfunden?

Jana: Den Input von Fachplaner*innen und Nutzer*innen empfand sie als sehr gut und lehrreich.

Sonja: Auch sie empfand den Input seitens der Fachplaner*innen sehr wichtig, gerade bei den Präsenztreffen. Auf fachlich höchstem Niveau konnte man so wunderbar entwickeln. Digital falle der Kontakt allerdings weg, weswegen sie für Präsenzmeetings plädiert.

Max: Er fand es unausgewogen, dass so viele Architekt*innen, aber nur wenige Nutzer*innen und Fachplaner*innen teilgenommen haben. Eine sehr positive Erinnerung war für ihn der Moment, in dem der Brandschutzplaner die Erschließung in zwei Minuten skizziert hatte. Er denkt, dass es womöglich öfter zu solchen Momente gekommen wäre, wenn mehr Fachplaner*innen teilgenommen hätten.

Was bedeutet euch die Autor*innenschaft innerhalb OP-OD?

Jana: Sie findet es wichtig, dass man auf der Genehmigungsplanung genannt wird, um sich so für präqualifizierte Wettbewerbe bewerben zu können. 70 Personen seien allerdings ein gigantisches Kollektiv. Die Frage sei ihr zufolge, ab wann man sich noch namentlich kennt. Sie betont, dass OP-OD aber kritisch anstoße, was die Zukunft des Architekt*innenberufs sei, insbesondere unter den heutigen wirtschaftlichen Bedingungen und schwierigen Zeiten für junge Architekt*innen. Andere Themen, wie Genossenschaften oder Mietshäusersyndikate, würden so in den Vordergrund treten. Autor*innenschaft sieht sie dann eher als gedanklichen Punkt: ein Kollektiv oder Netzwerk stehe im Mittelpunkt und nicht der klassische männliche Genie-Archi-

tekt. Sie findet dabei spannend, dass die Teilnehmerschaft von *metso`metso* zufällig immer neuformiert wird.

Sonja: Sie betont, dass die Teilnehmer*innen von *metso`metso* kein klassisches Kollektiv, sondern eher ein Netzwerk darstellen. Im Moment fällt es ihr schwer, das Projekt zu benutzen, da bisher kein Bildmaterial vorhanden und es noch nicht greifbar ist.

Max: *metso`metso* sei seiner Meinung nach sehr relevant, da es gegen das Bild des Genies angeht, der sich eine verrückte Form ausdenkt und die dann mit Programm füllt – dies sei etwas, das junge Studierende immer noch im Kopf hätten. Er hofft, dass *metso`metso* als Input, wie Architektur in Zukunft gemacht werden könnte, gelesen wird.

Wie habt ihr euch mit dem Projekt identifiziert – über den Prozess, die eigene Idee oder das Ergebnis?

Max: Er geht davon aus, dass die Entwickler*innen sich stärker identifizieren als die Ideengeber*innen.

Es gab aber trotzdem ein gewisses Verantwortungsgefühl bei allen Teilnehmer*innen, das er auch während der Online-Treffen wahrgenommen hat. Daher ist die namentliche Erwähnung auch wichtig. Er stellt fest an, dass der Prozess erst getragen werde, wenn jede*r es wie ein eigenes Projekt ernst nimmt.

Sonja: Sie identifiziert sich als Teil des Forschungsprojekts, der Methode und des Zwischenergebnisses. Vom Ergebnis selbst gibt es noch kein klassisches Ergebnisbild, daher kann sie dazu noch keine Einschätzung abgeben.

Jana: Auch sie kann sich mit dem Prozess gut identifizieren. Ob sie sich mit dem Ergebnis identifizieren wird, kann sie noch nicht sagen. Es stellen sich für sie Fragen des weiteren Gebrauchs, etwa, ob sie das Projekt auf ihrer eigenen Website präsentieren kann. Für sie wäre dies in einer bildlastigen Welt ein großer Impact, wenn sich 70 Büros mit dieser Referenz bewerben würden.

Sie hebt hervor, dass sich die Teilnehmer*innen von *metso* nicht zusammenschlossen haben, anders als klassische Kollektive, weil sie gemeinsame Werte teilen. Man war sich über die Werte der anderen nicht wirklich im Klaren, sondern agierte eher als anonyme Masse, was sie jedoch als spannend bewertet.

Sonja: Geht es nach ihr, müsse es kein ikonisches Bild geben, das man als Referenzbild benutzen kann, stattdessen könnte es auch eine andere Ausdrucksform sein, beispielsweise ein kleiner Film, ein Text oder Symbole. Vielleicht müsse man sich verabschieden von einem Schlussbild, sondern stattdessen das Prozesshafte besser darstellen. So, glaubt sie, wären zukünftige Bauherr*innen gefordert, mehr Fantasie reinzustecken, wie sie damit umgehen.

Max: Er denkt, dass es Auslobungsbüros eventuell aber auch nicht glaubhaft finden, wenn sich 70 Büros mit derselben Referenz bewerben.

Was waren für euch die Stärken und Schwächen bei OP-OD?

Max: Er nimmt es als positiv bei OP-OD wahr, dass es das Potenzial hat, sehr integrativ zu sein. Hier könne sehr viel in den Prozess eingebracht werden, was sonst hintereinanderkommt oder eventuell gar nicht oder normalerweise nur von einer Person. Als Schwäche erkennt er, dass es als ökonomisches Modell noch nicht funktioniert. Zudem ist es sehr davon abhängig, was Einzelne beitragen, was eine gewisse Unberechenbarkeit mit sich bringt. Das Verhältnis von Flexibilität und Inflexibilität sieht er als Herausforderung dieser Methode.

Sonja: Sie betont den hohen Integrationsgrad des Prozesses. Ansonsten empfand sie die Bauaufgabe ähnlich wie beim Bauen im Bestand, da es so viele Stellschrauben gab. Eine Schwäche sieht sie im zu ambitionierten Zeitplan: Die drei Calls, die Entwicklungsphase, die innerstädtische Komplexität des Grundstücks wurde nicht allem gerecht. Es

bräuchte ihrer Meinung nach mehr Raum anstatt der sehr starren, korsettartigen Struktur innerhalb der Entwicklungsphasen. Wenn es dynamischer wäre, könnte auch mehr Kreativität entstehen, so ihre Auffassung.

Jana: Generell stimmt sie den anderen in den positiven Punkten zu. Darüber hinaus findet sie, dass OP-OD auch eine Mehrdeutigkeit in den Lösungsantworten generiert hat, die sehr gut und offen war, da man nicht wie üblich versteift auf eine einzelne Idee aufspringt. Sie ist davon überzeugt, dass dies in der kommenden Zeit im Kontext von Bestand und Ökologie immer wichtiger werden wird.

Was ist eure Einschätzung zum Planungsergebnis?

Max: Als er die Bauabgabe gesehen hat, fand er es gerade gut, dass es ein „normales Haus“ geworden ist. Es sieht für ihn zwar nicht besonders aus, erfülle aber viele Aspekte auf großartige Weise. Er findet die flexible Innengestaltung sehr gut, wie etwa die zwei Eingänge oder die Gewichtung, dass die Küchen entweder eine sehr hohe oder keine Bedeutung haben. In der Konstruktion sieht er allerdings einen Kritikpunkt. Die Ambitionen seien hier im Verhältnis zu allen anderen sehr hohen Ambitionen zu gering gewesen, wahrscheinlich, da es zu wenige Fachplaner*innen gab. Er führt ein Zitat von Josef Frank an, das besagt, dass die schönsten Räume, die sind, die viele Zwänge haben und geknietet wurden und nicht die, die quadratisch sind. Abschließend findet er gut, dass der pro-Kopf-Flächenverbrauch sicherlich unter 45-50m² bleiben wird.

Jana: Wenn sie sich die einzelnen Grundrisse anschaut und auf Umnutzung prüfen würde, sieht sie, dass es in der Gesamtbetrachtung als ganzes Haus funktioniert, die einzelnen Wohnungen aber eine Herausforderung werden. Räumlich gesehen, meinte sie, könne man die Gemeinschaft als ein Haus nicht mehr erfahren. Das Schaltbare sei nur der Aufzug. Das Gebäude sei relativ verschachtelt im Innern, was auf die Anforderungen oder gar

Zwänge zurückzuführen ist. Für den Innenausbau erkennt sie eventuell das Potenzial einer zirkulären Gestaltung.

Sonja: Ihrer Ansicht nach, ähnelt der Entwurf einem Altbau, was aber nicht negativ sei. Die Fassade sei noch im Werden. Positiv ist für sie, dass jeder Raum nicht angepasst, sondern individuell ist und folglich das Ergebnis den Prozess widerspiegeln.

Würdet ihr noch einmal teilnehmen?

Sonja: Sofern die Methode überarbeitet wird, würde sie erneut teilnehmen.

Max: Er würde noch einmal mitmachen, da es deutlich angenehmer war als viele andere Projekte. Die Kombination mit einem Büroalltag stelle er sich aber schwierig vor.

Jana: Sie würde sich bei erneuter Teilnahme wünschen, dass mehr in Präsenz stattfinden würde und die Gruppe kompakter und weniger anonym wäre.

Nutzer*innen: Samuel Flach und Erika Sturm¹¹⁶

Erika Sturm und Samuel Flach nahmen als Nutzer*innen bzw. Vertreter*innen der späteren Nutzer*innen am OP-OD-Prozess teil. Beide waren sowohl als Ideengeber*in als auch Entwickler*in tätig.

Wie kommt es, dass ihr beide aktiv bei dem Projekt mitgemacht habt?

Samuel: Er hat Gemeinwohlwohnen mitgegründet und mit der KOOGRO über die Möglichkeit des Bauprojekts in der Metzgerstraße gesprochen. Seitens der KOOGRO wurde dann der OP-OD-Prozess vorgeschlagen.

Wie war euer Informationsstand zu Beginn? War euch klar, wie OP-OD ablaufen wird?

Erika: Sie fühlte sich gut informiert. Allerdings war sie erst ab dem zweiten Call dabei, hatte sich aber über die anderen Teilnehmer*innen informiert.

Samuel: Er persönlich fühlte sich gut informiert, steckte aber auch von Anfang an im Projekt. Er bemerkte aber, dass es für die anderen Nutzer*innen, die als Delegierte teilgenommen oder sich nicht beteiligt haben, sehr schwierig war den Prozess zu verstehen. Er musste viel Übersetzungsarbeit leisten und andere an die Plattform ranführen. Seine Vermittlungsfunktion war wichtig.

Methode: Wie war es die Call Fragestellungen – in der vereinfachten Nicht-Fachsprache – zu lesen?

Erika: Sie sah sich in der Vermittlerrolle und versuchte, sich in verschiedene Leute reinzusetzen. Die unterschiedlichen Tages- und Lebenssituationen seien aber sehr abstrakte Prozesse. Zu vermitteln, warum die Zimmer so klein sind oder es viele Gemeinschaftsräume gibt, empfand sie als schwierig. Sie hätte sich bei den Formaten etwas mehr Raum für Fantasie gewünscht.

Als positiv erfuhr sie den Austausch mit den Architekt*innen, da diese auch bestimmte Punkte für sie mitvertreten haben. Es war kein Gegeneinander.

Zudem fühlte sie sich angeregt, nochmal freier die eigenen Bedürfnisse zu überprüfen und auch verrückten Ideen einzubringen. Sie ist davon überzeugt, je größer die Gruppe ist, desto mehr Kreativität gibt es.

Samuel: Er hatte einen Vorprozess mit den Nutzer*innen vorgeschaltet. Dieser war absolut notwendig, um die Bedürfnisse abzufragen. Er war derjenige, der die Plattform bediente und den gesammelten Input einspeiste. Ein Ideenbrainstorming würde seiner Erfahrung nach besser in einem analogen Kreisformat funktionieren bzw. auch in Einzelinterviews. Sich auf OP-OD und die Plattform zu beschränken, empfand er hingegen sehr schwierig. Hier würde er sich mehr Feinarbeit und Differenzierung wünschen. Die Zeit von drei Wochen Ideenphase empfand er als zu knapp. Die verrückten Ideen, die Erika ansprach, seien so über den Tellerrand gefallen, was aber an verschiedenen Faktoren liegen könnte: einerseits zu wenig Raum und Mut, die Ideen ausführlich zu erklären oder diese waren aus pragmatischer Sicht nicht sinnvoll.

Wie habt ihr das Konzept der Honorierung eingeschätzt?

Erika: Für sie war die Honorierung sehr wichtig, manche der Nutzer*innen waren auch darauf angewiesen. Bei einem nächsten Projekt würde sie diesen Punkt noch mehr kommunizieren.

Samuel: Dass es eine Honorierung gab, findet er grundsätzlich super, da gerade als Nutzer*in eine Wertschätzung überhaupt nicht selbstverständlich ist und Beteiligungen wie diese ehrenamtlich geschehen.

Wie habt ihr die Ideenphasen wahrgenommen?

¹¹⁶ Das Interview fand am 23.05.2023 statt. Interviewerin: Marie Bauer

Erika: Sie würde sich wünschen, dass die visuelle Aufbereitung verbessert wird. Das Packen der Rucksäcke müsse griffiger werden. Gleiches gelte für das Einstellen der Ideen auf der Plattform.

Samuel: Er hatte Freude mit der Plattform und das Gefühl hierdurch auch viel zu lernen.

Wie habt ihr die Entwicklungsphasen wahrgenommen?

Samuel: Die Entwicklungsphasen waren für ihn während der Präsenztage an der Grenze der Belastbarkeit. Er würde sich wünschen, dass die Entwicklungsphase generell länger wäre, sodass es auch Ruhetage geben könnte.

Zudem wäre eine Expert*in zum Thema Barrierefreiheit hilfreich gewesen.

Erika: Sie würde sich auch mehr Präsenztage wünschen.

Wie hat das Arbeiten mit den anderen Disziplinen funktioniert?

Samuel: Er fand den Austausch mit den anderen Disziplinen als sehr lehrreich. Für ihn war es ein Architekturstudium im Schnellformat. Manchmal war es aber auch herausfordernd, gehört zu werden oder überhaupt zu verstehen, worum es geht, weil die Sprache eine andere war. Teilweise ging es auch sehr schnell, dann haben sich die Architekt*innen zusammengesetzt und schnell etwas gemacht. Da die Rollen der Nutzer*innen und Bauherr*innen verschieden sind, sei die Gewichtung dessen, was der Bauherr sagt eine ganz andere, wenn es zum Beispiel über Kosten geht. Der Anspruch war zwar, dass alle Beiträge gleich viel Wert sind. Aber aus den verschiedenen Funktion heraus seien nicht alle gleich, so sein Eindruck.

Erika: Da sie im Freundeskreis Personen aus diesen Disziplinen hat, war dies für sie weni-

ger ein Problem. Ihr ist es aber schwer gefallen, selbst in Worte zu fassen, was sie mitteilen möchte.

Ihre Rolle als Vermittlerin war zudem manchmal überfordernd, da sie die Argumente von allen Seiten gut verstehen konnte. Das Problem der verschiedenen Gewichtung der Rollen Bauherr*in und Nutzer*in sieht sie aber weniger problematisch, da es ein Vetorecht gab.

Was bedeutet euch die Autor*innenschaft innerhalb OP-OD?

Erika: Sie findet es wichtig, dass sie als Autor*innen bzw. in Vertretung der Nutzenden in Erscheinung treten, da dies auch Modellcharakter hat. Dass beispielsweise Flüchtlinge von Anfang an im Prozess beteiligt waren und nicht über Menschen mit Behinderung einfach befunden wurde, war deutlich anders als in anderen Prozessen. Sie findet, dass dies ein sehr gutes und wichtiges Zeichen ist.

Samuel: Er stimmt ihr zu. Er erhofft sich, dass durch die Nennung aller auch mehr Mitgestaltung entsteht.

Er hatte zunächst ein wenig Vorbehalt gegenüber der Planung, da er eine Geschichte von Wagnis kannte, bei der die Nutzer*innen dachten, das Recht zu haben, die Fassade zu bemalen. Da das Haus später einen Architekturpreis gewonnen hat, stand die Fassade dadurch unter Fassadenschutz, weswegen, die Nutzer*innen diese nicht mehr bemalen durften.

Identifiziert ihr euch mit dem Prozess bzw. dem Ergebnis?

Erika: Sie identifiziert sich und stellt sich vor, wie sie mit Stolz vor dem fertiggestellten Projekt stehen wird. Sie fände es super, wenn die „*Bewohnis und Unterstützis*“¹¹⁷ auch in den Bauprozess miteinbezogen werden könnten. Dies würde die Identifizierung noch einmal steigern.

¹¹⁷ Die in dem Verein GemeinWohlWohnen organisierten späteren Bewohner*innen oder Unterstützer*innen haben im Zuge ihrer Vorarbeiten eigene sprachliche

Ausdrücke zur Beschreibung ihres Wohnmodelles und zur Widerspiegelung ihrer eigenen Ambitionen und Ansprüche entwickelt.

Samuel: Er kann sich vorstellen, dass man noch einmal alle Teilnehmer einlädt und ihnen auf eine Weise etwas zurückgibt. Der OP-OD-Prozess sei nur ein kleiner Ausschnitt für sie, wobei der demokratische Prozess und die Teilhabe für GemeinwohlWohnen und die KOOGRO weiterläuft.

Was ist für euch die Stärke von OP-OD?

Erika: Stärken sind für sie die Gleichberechtigung, das Vetorecht und generell die Partizipation. Das Fragen danach, wie man Formen findet und eine Kommunikation etabliert, mit dem Ziel, gemeinsame Nenner zu finden betrachtet sie als absolute Chance. Der Wille, diese Suche zu verfolgen, sei ein wesentlicher Vorteil von OP-OD, in dem es kaum vorkommen kann, dass sich Einzelne in den Vordergrund schieben.

Samuel: Er sieht diese Kraft in OP-OD als bedeutungsvoll.

Was ist für euch die Schwäche von OP-OD?

Erika: Für sie ist der Aufwand, das heißt, der Vorprozess bzw. das Einholen der Informationen bei den Nutzer*innen eine Schwäche.

Samuel: Die Schwäche ist für ihn, dass es nur eine Methode ist. Unter Zeitdruck fängt diese an und hört auf. Nachdem die Pläne jetzt eingereicht wurden, wäre es seiner Meinung nach schön, wenn das Gespräch und die Partizipation weitergehen würden.

Eine weitere Schwäche sieht er in der Finanzierung: Crowd-Finanzierung, Direktkredite bzw. Einlagen müssen passieren, um das Projekt stemmen zu können. Es brauche für ihn eine Lösung, wenn beispielsweise Personen, die einziehen möchten, die Einlage nicht selbst leisten können. Er plädiert für Anreize sich zu beteiligen, indem die Idee *„ich habe einen Teil von dem Haus mitfinanziert“* vermittelt werde.

Wie steht ihr zum Ergebnis von OP-OD?

Erika: Positiv sieht sie die Idee der vertikalen Gemeinschaft, die sich als roter Faden durch die Stockwerke zieht. Negativ hingegen findet sie die teilweise sehr kleinen Zimmer mit nur acht bis neun Quadratmeter. Als Rückzugsraum müsse dies dann genügen. Aber sie stelle sich die Wohnsituation relativ laut vor. Gerade, wenn man beispielsweise an die anstrengende Corona-Zeit zurückdenkt. Sie resümiert, dass es eben ein Experiment sei.

Samuel: Positiv ist für ihn der gemeinsame Eingang und Zugang zu Treppe und Aufzug. Bei solch einem speziellen Projekt ist es für ihn auch akzeptabel, dass die Zimmer klein sind. Was die kleinen Zimmer wiederum für den Alltag bedeuten, wenn werde man beim Bewohnen sehen. Er sagt, es sei auch ein politisches und aktivistisches Projekt.

Würdet ihr es noch einmal machen bzw. weiterempfehlen?

Erika: Die Erfahrung hat sie als gut empfunden, auch für sich selbst und würde es weiterempfehlen. Es gab auch heitere Momente und zwischenmenschliche Interaktionen. Wenn man mehr Präsenzmomente schafft, denkt sie, könne man aber vielleicht noch mehr Fantasie anregen und Diskussionen im Vorfeld führen. Hier würde der Bauteilkatalog beispielsweise viel Potenzial bieten. Auch die kreativen Fragebögen könnten ihrer Einschätzung nach während des Prozesses und nicht nur vorab einbettet werden.

Samuel: Da er keinen Vergleich zu anderen Prozessen hat, fällt es ihm schwer, diese Frage zu beantworten. Weil er es sehr spannend fand, würde er aber bejahen. Er hofft auf Mut, sodass OP-OD weitergehen kann und fände es schön, wenn der Austausch auch in den Genehmigungsprozessen weitergehen würde, anstelle der größeren Distanz, die es jetzt gibt.

Bauherr und Geschäftsführer KOOGRO: Christian Hadaller¹¹⁸

Christian Hadaller nahm im OP-OD-Prozess die Rolle der Bauherr*in-Vertretung ein und ist zudem Architekt. Im Planungsprozess übernahm er sowohl die Rolle des Ideen- bzw. Hinweisgebers als auch die des Entwicklers über alle drei Entwicklungsphasen hinweg. Zudem begleitet er als Bauherr die weiteren, künftigen Planungsschritte.

Christian Hadaller erläutert, dass insbesondere die Vorbereitungsphase des OP-OD-Prozesses für ihn eine neuartige Erfahrung war. In bisherigen offenen Wettbewerben hatte sich die Genossenschaft üblicherweise mit den späteren Bewohner*innen abgestimmt, um dem Projekt eine möglichst umfassende Zielrichtung zu geben. Bei *metso`metso* war es jedoch in keiner Weise möglich, konkrete Formulierungen im Vorfeld zu definieren. Für einen herkömmlichen Wettbewerb wäre dieser Ansatz wahrscheinlich zu offen gewesen. Deshalb betrachtet Hadaller das OP-OD-Verfahren, das stark auf Dialog setzt, als eine gute Voraussetzung für die Planungsaufgabe von *metso`metso*.

Rückblickend erkennt Christian Hadaller die Stärken der Methode insbesondere bei Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der programmatischen Schwerpunkte. Das Grundstück selbst stellte zwar aufgrund seiner Besonderheiten wie Baulücke, direkte Nachbarschaft und Denkmalschutz einige Herausforderungen dar, passte jedoch aufgrund seiner kleinen Größe und des experimentellen Charakters des Projekts sehr gut in den Rahmen, so Hadaller. Die grundlegenden Rahmenbedingungen betrachtet er weiterhin als geeignet für dieses experimentelle Pilotprojekt.

Ein wichtiger Aspekt für zukünftige, vergleichbare Prozesse ist für Hadaller die kontinuierliche Einbindung der Nachbarschaft oder der Behörden. Obwohl dieser Austausch im Projektvorlauf und auch im Nachgang vorhanden ist, jedoch nicht parallel und nicht integriert verläuft, sollte er Teil des OP-OD-Prozesses selbst sein können.

Christian Hadaller stellt infrage, wie in einem derart niederschweligen und vergleichsweise gleichberechtigten Prozess mit den Setzungen und Aussagen der Bauherr*in umgegangen wird. Ein intensiveres und kritischeres Hinterfragen der Vorgaben auf Seiten der Bauherr*innenschaft sei notwendig. Um jedoch einen produktiven Planungsprozess zu erreichen, ist es unerlässlich, manche Aussagen und Vorgaben der Bauherr*innen zu reflektieren und zu bearbeiten, um zu neuen Antworten zu gelangen.

Die Aufgliederung in kleine Teilfragestellungen empfand Hadaller als erhebliche Erleichterung zur Diskussion der Themen. Auch bot das Vorliegen der Ideen sofort eine Grundlage für seriöse und inhaltliche Gespräche. Allerdings beobachtete er, dass die Teilfragestellungen die Gruppe immer wieder vor die Herausforderung stellten, dass über Themen gesprochen wurde, für die noch keine Ideen vorlagen. Die Methode, so Hadaller, hat das Ziel, Personen aller Hintergründe zunächst zu befähigen, sich auszudrücken und trägt damit zunächst grundlegend zu einem inklusiven Diskurs bei – ein anschauliches Beispiel hierfür sei der Call zur Gestaltung von Treppen und Erschließungswegen. Bei komplexeren Themen wie der Konstruktion fühlten sich die Nutzer*innen hingegen überfordert und zeigten wenig Interesse, Beiträge zu leisten, wie Christian Hadaller feststellt.

Er hinterfragt den ganzheitlichen Ansatz der Methode, insbesondere die Machbarkeit einer kompletten Planung mit Hilfe dieser Methode. Hadaller könnte sich vorstellen, nur einzelne Teilfragestellungen oder -aspekte mit der Methode zu beleuchten, wie etwa die Erschließung oder die Wohnform. Andere Aspekte, die eine kontinuierliche Bearbeitung benötigen, sollten seiner Meinung nach auf andere Art organisiert werden. Er betont, dass jedes Projekt eine eigene,

¹¹⁸ Das Interview fand am 07.07.2023 statt. Interviewer*innen: Marie Bauer und Florian Fischer.

spezifische Herangehensweise benötige und dass sich keine Allgemeingültigkeit herstellen lassen wird.

Die Ideenphasen haben seiner Ansicht nach zuverlässig funktioniert. Jedoch fiel auf, dass viele Ideen ein mittleres Niveau hatten und nur wenige wirklich herausstachen. Einen Grund hierfür sieht er darin, dass nicht alle Beteiligten eine gemeinsame Auffassung von dem hatten, was eine Idee im Rahmen von OP-OD ausmacht. Es fehlte oft an einer kritischen Überprüfung und Weiterentwicklung der eigenen Ideen.¹¹⁹ Die zu geringe Honorierung sieht er als einen möglichen Grund dafür an, dass der notwendige Mehraufwand für eine Weiterentwicklung nicht betrieben wurde.

Die Ausgestaltung der Rolle „Bauherr*in“ im Prozess war ein großer Diskussionspunkt innerhalb der KOOGRO, so Hadaller. Es stellte sich die Frage, wie diese Rolle definiert und interpretiert werden sollte. Die Idee des gleichberechtigten Zusammenarbeitens und des Einbringens von Impulsen zielte darauf ab, der Bauherr*in eine Stimme zu geben. In der Praxis beobachtete Hadaller jedoch häufig, dass dies dazu führte, die Impulse der Bauherr*innen als feststehend anzusehen und zu wenig infrage zu stellen. Teilweise entwickelte sich ein sehr traditionelles Rollenverständnis unter allen Beteiligten, was auch Christian Hadaller veranlasste als klassischer Fragensteller aufzutreten, um das bestehende Ungleichgewicht aufzulösen.

Die Entwicklungsphasen waren besonders durch den gemeinsamen zweitägigen Einstieg geprägt, indem die thematischen Schwerpunkte gesetzt wurden. Mit fortschreitendem Prozess nahm die Komplexität der Themen zu, was die Herausforderung mit sich brachte, alle Teilnehmer*innen weiterhin in die Diskussion einbinden zu können – eine Aufgabe, die viele Kapazitäten in Anspruch nahm. Personelle Wechsel erschwerten diese Situation zusätzlich, da eine konstante Teilnahme bestimmter Personen notwendig ist, um Debatten nachvollziehen zu können. Christian Hadaller vertritt die These, dass, wenn alle Entwickler*innen durchgängig teilgenommen hätten, nicht nur einige wenige die „bisherige Geschichte“ erzählen können, sondern alle, wäre dies ein großer Faktor zur Gleichberechtigung gewesen.

Das Konfliktniveau war im gesamten Prozess eher gering, aber wenn hitzigere oder konfliktreichere Diskussionen aufkamen, waren diese äußerst produktiv. Die Rolle der Bauherr*in hat tendenziell das Potenzial, Konflikte zu provozieren, was Christian Hadaller bei *metso`metso* jedoch so nicht handhabte.

Christian Hadaller bewertet die verwendeten Formate – digital oder in Präsenz – als passend für die jeweiligen Fragestellungen. Er merkt an, dass eventuell mehr Präsenzveranstaltungen sinnvoll gewesen wären, allerdings war der Zeitrahmen bereits sehr eng getaktet. Er schlägt vor, die Auswahl der Darstellungsmittel und Arbeitsmedien für zukünftige Projekte zu erweitern. Dass es kein Arbeiten am Modell gab, hat er zutiefst bedauert und empfiehlt, dies im nächsten Projekt zu ändern, da das ständige Arbeiten im Grundriss alles dominierte und als einschränkend empfunden wurde. Die Rolle der Moderation, die sich ausschließlich mit der Gesprächsführung befasste, war aus seiner Sicht ein positiver und entlastender Faktor für die Gruppen.

Das prozesshafte Planen erfordert neuartige Prozessformate und Methoden, um Themen wie zirkuläres Bauen oder die Exploration besonderer Wohnformen in Planungsprozesse zu integrieren sowie nachhaltigere Lösungen zu erarbeiten. Der OP-OD-Prozess stellte insbesondere zwei Gruppen vor neue Herausforderungen und band sie anders ein, als sie es gewohnt waren:

¹¹⁹ Hier liegt ein etwas anderes, bzw. ggf. bereits weitergedachtes Verständnis der Methode OP-OD zugrunde. In ihrer ursprünglichen Form fordert OP-OD ja nicht, dass man selbst seine eigene Idee kritisch reflektiert oder weiterentwickelt. Die Entwicklungsphasen und darin das Packen der Ideenrucksäcke, das Kuratieren, Diskutieren und Synthetisieren der Ideen durch die Entwickler*innen sollten genau diesen Schritt eigentlich leisten. Es geht also vermutlich eher um die Qualität der Ideen selbst und den eigentlich inhaltlich stimulierenden Effekt des kollektiven Prozesses, der sich ggf. nicht im erhofften Maße eingestellt hat.

Die Begeisterung der Fachplaner*innen zu Beginn war sehr eindrücklich, doch im Verlauf fielen diese oftmals wieder in ihr traditionelles Rollenverständnis als „Ermöglicher“ zurück, was zeigt, dass der Prozess nicht alle festgefahrenen Muster durchbrechen konnte. Ebenso erforderte die Einbindung der Nutzer*innen viele intensive Absprachen. Ziel war es dabei nicht, dass die Nutzer*innen möglichst viele pluralistische Perspektiven aufreihen, sondern vielmehr das Gespräch über einen gemeinsamen Standard weiterbringen.

Ein Schwachpunkt der Debatte ergab sich für Christian Hadaller gegen Ende des Prozesses, als die Gruppe eine Entscheidung bzw. ein „Machtwort“ der Bauherr*in dazu forderte, welche Variante weiterverfolgt werden sollte. Diese Forderung offenbarte ein Machtverständnis, das nicht der Ambition von OP-OD übereinstimmte. Hadaller hatte lange versucht, die Debatte offen zu führen und sich nicht klar zu positionieren, was aber genau zur Einforderung einer konkreten Aussage führte. Eine Schlussfolgerung daraus könnte sein, so Hadaller, dass die Bauherr*in sich am Anfang inhaltlich stärker positioniert und auch Freiräume deutlich aufzeigt.

Das Teilen der Autor*innenschaft war innerhalb des Planungsprozesses besonders essenziell, vor allem für die Ideengeber*innen, weniger für die Entwickler*innen. Die Frage der Verbindlichkeit konnte laut Hadaller in der bei *metso`metso* angewandten Mechanik nicht ausreichend gewährleistet werden, was möglicherweise auch mit der Thematik der Autor*innenschaft zusammenhing: Wer wird sichtbar? Wenn kollektives Entwerfen ernstgenommen wird, dann vermutet Hadaller sollte das Kollektiv im Vordergrund stehen, nicht das Individuum. Vielleicht ist die Autor*innenschaft bei Architekturprojekten schon längst eine geteilte, was sich jedoch noch nicht ausreichend manifestiert bzw. die Rolle der/ des Architektin/ -en wird überbewertet.

Das Ergebnis der Planung zeigt für Hadaller zunächst eine starke Basis im Hinblick auf die großen Diskussionsthemen wie Erschließung oder Wohnform. Bei den weniger diskutierten Themen hingegen führte dies zu Planungsantworten, die zu kurz griffen. Die wenigen besprochenen Planungsfelder wurden eher als Add-On begriffen, von denen man sich notgedrungen trennen musste. Dies machte den anschließenden Workshop erforderlich.

Architekt: Alexander Fthenakis¹²⁰

Alexander Fthenakis nahm als Architekt am OP-OD Prozess teil, wo er in allen drei Entwicklungsphasen sowohl als Ideengeber als auch als Entwickler fungierte. Zudem war er Teil des Architektur-Team, das von der Gesamtgruppe delegiert wurde, um die weiteren Planungsschritte zu übernehmen.

Zu Beginn hatte Alexander Fthenakis die Grundüberzeugung, dass ein solches Verfahren „zum Scheitern verurteilt“ sei. Er bewarb sich aber trotzdem für die Teilnahme. Die Auswahl in den Kreis der Teilnehmer*innen brachte ihn dann verbindlich zum Projekt. Die genaue Durchführung des Prozesses erschien ihm lange Zeit diffus und wenig anschaulich; erst die Auftaktveranstaltung konnte ihm eine nachvollziehbare Struktur vermitteln. Er hatte keinerlei Erfahrungen im Bereich partizipativer Prozesse, zumindest so wie diese bei *metso`metso* verstanden werden, wobei die Arbeitsprozesse in der Architektur ohnehin eher kooperativer Natur sind. Er führt aus, dass ihm die Dynamik eines kollektiven Prozesses mit seiner Teilnahme am OP-OD-Prozess verständlicher wurde, insbesondere aufgrund der schieren Anzahl aller Beteiligten.

Eine Erkenntnis, die Fthenakis nach dem Prozess gewann, war, dass sich sowohl das Bauvorhaben als auch das Grundstück nicht optimal für die Erprobung der Methode OP-OD eigneten. Viele Parameter, insbesondere externe Faktoren, hätten eine zu große Belastung bis hin zur Überforderung für den Prozess dargestellt. Die Freiheitsgrade des Projektes waren einfach

¹²⁰ Das Interview fand am 14.07.2023 statt. Interviewer*innen: Reem Almannai und Florian Fischer.

stark hinsichtlich des Baurechts, des Denkmalschutzes, der Grundstücksfläche oder der zirkulären Bauteile eingeschränkt. Um all diese komplexen Faktoren in einem OP-OD-Prozess zu verhandeln, müssten tatsächlich alle Stakeholder*innen beteiligt sein, was bei *metso`metso* nicht konsequent im Sinne der Methode OP-OD umgesetzt wurde.

Die Aufteilung einer Entwurfsaufgabe in Teilfragestellungen empfand Alex Fthenakis teilweise als ein akademisches Experiment, das der eigentlichen Aufgabe nicht immer dienlich war. Oft gab es ein dominierendes Thema mit gravierendem Schwerpunkt, das alle anderen Themen überlagerte. Eine umfängliche Bearbeitung im ersten Schritt, um die formulierten Ideen und Thesen überprüfen und weiterentwickeln zu können, gefolgt von einer konzentrierten Vertiefung in Teilfragestellungen, könnte laut Fthenakis eine bessere Option sein.

Die Honorierung war für ihn stark mit den Rollenprofilen und den tatsächlichen Einflussmöglichkeiten verknüpft. Für Fthenakis war von Beginn an klar, dass er die Rolle des Entwicklers übernehmen möchte, da diese nicht nur besser honoriert wurde, sondern auch eine stärkere Einbindung in die Entscheidungsprozesse ermöglichte. Hier spielte auch der Gedanke der geteilten Urheber*innenschaft als eine Art ideelle Vergütung eine Rolle. Alex Fthenakis schlägt vor, dass Ideen, die einen signifikanten Einfluss auf das Projekt hatten, auch monetär höher vergütet werden sollten, um dem Leistungsprinzip zu folgen.

Fthenakis fand die Bedienbarkeit der Plattform akzeptabel, aber zu kompliziert für eine reibungslose und angenehme Nutzung. Die Entwicklungsphasen wurden von den Präsenztagen getragen, die seiner Meinung nach häufiger stattfinden hätten können, da hier alle Personen und Rollen greifbar waren und die Themen effektiv vorangetrieben wurden. Er empfiehlt, den Zeitraum der Entwicklungsphasen zu verlängern, um damit parallele Berufsverpflichtungen zu berücksichtigen und auch dem Arbeitspensum gerecht zu werden. Der Prozess hat ihn als Architekten stark gebunden, und die fixierten Zeitfenster wurden seinerseits als belastend wahrgenommen, da ein Umdisponieren kaum möglich erschien.

Die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Rollenprofile als gleichberechtigte Akteur*innen, angeleitet von einer externen Moderation, empfand er nicht als besonders neuartig empfunden. Die Integration der Fachplaner*innen zeigte jedoch für ihn Schwierigkeiten auf, da diese es nicht gewohnt waren, frei und proaktiv mitzuarbeiten, stattdessen eher auf Abruf reagierten. Fthenakis sieht es als notwendig an, gewisse Positionen kontinuierlich zu besetzen, um Know-how und Diskussionspunkte zu bewahren und Reibungsverluste zu minimieren (z.B. eine Art Sekretariat, eine Plan-Verwalter*in oder auch eine zuständige Person für sonstige praktische Probleme). Eine bessere Balance zwischen Wechsel und Kontinuität sei erforderlich, so Alex Fthenakis.

Der Prozess der Entwickler*innen-Wahlen erfüllte seinen Zweck, obwohl Fthenakis die Wahlentscheidungen und die Motivationen dahinter nie wirklich nachvollziehen konnte. Er hatte – im Gegensatz zu anderen – keinerlei Partizipationserfahrungen, und wurde trotzdem dreimal gewählt. Die Moderation betrachtet er als sensible Position, die einen schmalen Grat zwischen Bevormundung, Übersicht und Aufgabenverteilung balancieren und kommunizieren muss. Hier wäre sein Vorschlag, eine konstante Doppelmoderation einzuführen, um sowohl eine fachliche, architektonische Reflexion des Prozesses als auch eine ausschließlich strukturierende Funktion zu gewährleisten. Konkret bei *metso`metso* waren möglicherweise zu viele Rollen mit Architekt*innen besetzt. Die Einbindung der späteren Nutzer*innen sieht er sehr positiv, da diese zu einer hohen Identifikation mit dem Planungsergebnis beigetragen hat.

Die Idee der geteilten Autor*innenschaft, die auch Nutzer*innen inkludiert, sieht Fthenakis als zu weit gefasst und schafft seiner Meinung nach lediglich den Anschein eines Kollektivs. Dadurch, dass alle Beteiligten namentlich erwähnt werden, ungeachtet dessen, ob ihre Ideen

realisiert wurden oder nicht, würden die Grenzen verschwimmen. Er sieht die Umsetzung dieses ideellen Anspruches beim Übergang in die Genehmigungsplanung als überstrapaziert an, was bereits im Prozess zu ernsthaften Diskussionen führte.

Seine persönliche Identifikation mit der Planung wuchs zwar im Laufe des Prozesses, aber hinsichtlich der architektonischen Sprache und der eigenen gestalterischen Handschrift empfindet er weiterhin eine gewisse Distanz. Die Kompromissfindung oder das Kuratieren der Fassadenideen ließen wenig Raum für eigene Impulse. Die Arbeit mit den Ideenrucksäcken, das Kuratieren und Sichten, empfand er als einen interessanten, bereichernden und dynamischen Prozessschritt. Dennoch weist das holistische Planungsergebnis aus seiner Sicht zahlreiche Schwachstellen auf und wirft möglicherweise mehr Fragen auf als es Antworten gibt. Fthenakis betont, dass das konkrete, detaillierte Nachvollziehen aller einzelnen Prozessentscheidungen – wie es in den anschließenden Gesprächen mit den Arch-Teams erfolgte – kaum ergiebig war und nicht der Grundannahme von OP-OD entspräche. Dass verschiedene Entwickler*innen Synthesen aufgreifen, einen Planungsschritt gestalten und dann weitergeben, sodass das Kollektiv die Lösungen findet, wurde ihm zufolge nicht erfüllt.

Der Übergang in die Architektur-Team-Phase stellte sich für Fthenakis als problematisch dar, da die Abgrenzung der Phasen und insbesondere das Ende, sprich die dritte Synthese, nicht deutlich definiert waren. Es blieb für ihn die Frage offen, ob die Ambition des Kollektivs mit der dritten Synthese endet oder bis zur Baustelle weitergetragen wird.

Positiv sieht Alex Fthenakis die Interdisziplinarität, die Workshoptage in Präsenz und die niederschwellige Teilnahmemöglichkeit. Problematisch empfindet er hingegen die zu hohe Anzahl der Teilnehmenden, das geringe Identifikationspotential und Teile der Prozessmechanik. Für ein zukunftsfähiges Modell fordert er eine bessere Balance im Hinblick auf die Leistungen und Einsätze aller Beteiligten.

Moderator*innen: Gesche Bengtsson und Jessica Christoph¹²¹

Gesche Bengtsson und Jessica Christoph übernahmen im OP-OD-Prozess für das Projekt *metso`metso* die Rolle der Moderation während der Entwicklungsphasen. Beide sind zudem Architekt*innen. Gesche Bengtsson moderierte die erste Entwicklungsphase, beide zusammen die zweite und Jessica Christoph allein die dritte Entwicklungsphase.

Gesche Bengtsson war zu Beginn beunruhigt, wie sie eine Methode, die sie selbst erst im Begriff war zu erlernen, effektiv in eine neu entstandene Gruppe kommunizieren konnte. Nach Betrachtung der Rahmenbedingungen kam Jessica Christoph zu dem Schluss, dass die Vor- und Nachteile des Projekts sich gegenseitig ausbalancierten, wobei die hohe Identifikation und das tiefe Interesse der Nutzer*innen als entscheidender Vorteil hervortraten.

Die Architekt*innen neigten dazu, sich auf ihre fachlichen Positionen zurückzuziehen und nahmen weniger eine vermittelnde Position ein. Vermutlich war das so, da sie die Aufgabe der Vermittlung und des Zusammenführens der Inhalte vor allem auf die Moderationsrolle ausgelagert sahen. Dies wurde durch ihren eigenen fachlichen Hintergrund als Architektinnen noch verstärkt. Bei der ursprünglich kommunizierten Absicht, eine Art Moderation wie bei Scrum-Prozessen zu haben, kam es laut Gesche Bengtsson zufolge zu einem Missverständnis bei *metso`metso*. Genau die architektonisch-inhaltliche Kompetenz der beiden Moderatorinnen hat den Architekten diese Auslagerung überhaupt erst ermöglicht. Eine ausschließliche auf die Prozessbegleitung fokussierte Moderation hätte diese Aufgabe gar nicht übernehmen können. Dies

¹²¹ Das Interview fand am 07.07.2023 statt. Interviewer*innen: Reem Almannai und Florian Fischer.

wirft die Frage auf, ob und in welchem Umfang die Prozessstruktur eine solche inhaltliche Einbindung der Moderation überhaupt vorsieht. Daran knüpfen Fragen bezüglich der Rolle und der Erwartungen an die Moderation an: Was kann und muss die Moderation leisten?

Die Zerlegung der Entwurfsaufgabe ermöglichte zunächst eine spannende Grundlage für den Moderationsprozess. Die Moderatorinnen beobachteten die Tendenz, dass es übergreifende Themen gab, und die Herausforderung darin bestand, die einzelnen Teile wieder zu einem Ganzen zusammenzuführen. Das parallele Betrachten unterschiedlicher Themen erschloss Potentiale jedoch musste von der Gruppe akzeptiert werden, dass nicht alle Ideen miteinander kombinierbar sein würden und es zu Kompromissen kommen musste.

Die Präsenztage während der Entwicklungsphasen hatten einen besonders prägenden Einfluss auf die Gruppendynamik, wie Bengtsson und Christoph feststellten. Es wurde deutlich, dass die Architekt*innen nicht mit der Ausschließlichkeit – das heißt, der vollständigen Hingabe von zwei Wochen – gerechnet hatten. Gesche Bengtsson beobachtete, dass die Architekt*innen in allen drei Phasen nie tatsächlich kollektiv entworfen haben, sondern sich auf einzelne Arbeitsaufträge innerhalb durchmischter Gruppen verteilten, diese bearbeiten und die Zwischenergebnisse an die Moderation zurückgespielen. Eine Schlussfolgerung könnte sein, dass der Prozess spezielle Formate für das „gemeinsame Entwerfen“ vorsehen müsste. Jessica Christoph betont nochmals die Bedeutung von Vertrauen und sozialen Dynamiken als erlernbare Kompetenzen, die insbesondere bei OP-OD und für die Zusammenarbeit auf Distanz gestärkt werden sollten. Bengtsson ergänzt, dass durch die wechselnden Personenkonstellationen insbesondere bei den Architekt*innen und Nutzer*innen in den drei Entwicklungsphasen das Vertrauen immer wieder neu aufgebaut werden musste.

Eine weitere Erkenntnis der beiden ist, dass eine längere Entwicklungsphase dabei helfen könnte, besser zwischen organisatorischen Treffen („Dailys“) und inhaltlichen Diskussionen zu unterscheiden. Bei *metso`metso* fielen diese Aspekte noch sehr zusammen, was zu Unklarheiten führte. Eine Herausforderung für die Moderatorinnen war die Bewertung, inwieweit das Entwicklungs-Team den Ideen treu bleiben muss und ab wann der Prozess des Synthetisierens in eigenständiges Entwerfen übergeht oder übergehen kann.

Von Momenten der Reibung und Konflikte habe der Prozess profitiert. Gesche Bengtsson und Jessica Christoph schlagen vor, in zukünftigen Prozessen die Moderation möglicherweise an fachfremde Personen zu vergeben, um neue Perspektiven zu ermöglichen.

Beide bemerkten, dass eine Einarbeitungs- und Vorbereitungsphase für die Entwickler*innen gefehlt hat, die das Learning-By-Doing – wie es in den ersten beiden Phasen bei *metso`metso* der Fall war – hätte abfedern können. Dadurch wäre die Methode von Beginn an vertrauter und prägnanter in ihrer Anwendung gewesen.

Sie sehen grundsätzliche den Bedarf für neue Methoden. Das vorliegende Partizipationsverständnis bei OP-OD ist laut Jessica Christoph durch einen Wechsel der Perspektiven und Rollen sowie durch eine grundsätzliche veränderte Form der Zusammenarbeit an einer Planung geprägt. Im Prozess fiel auf, dass zwischen den Nutzer*innen und den Bauherr*innen eine spezielle Art der Abstimmung und des gemeinsamen Wissens existierte, die teilweise anderen Beteiligten nicht zur Verfügung stand. Dies bildete eine nicht diskutierbare Grundlage, die wiederum zu einem Mangel an Austausch und Partizipation führte (Dies betrifft beispielsweise die bereits vorab geschriebenen Texte oder auch die Grafiken zu den Tagesabläufen oder die Traumreisen). Aus diesen Beobachtungen leiten die beiden ab, dass sich das Entwickler*innen-Team weniger organisch und selbstverständlich konstituiert hat als ursprünglich angenommen. Das Entwicklungs-Team könnte stattdessen, um eine bessere Zusammenarbeit zu ermöglichen, von Beginn

an festgelegt und bekannt sein, was eine konstante, vertrauensvolle Gruppendynamik und einen gleichbleibenden Wissensstand bei allen Beteiligten fördern würde.

Das Rollenverständnis bei OP-OD, betrachtet als eine Art Meta-Ebene der Kommunikation, musste von den Teilnehmer*innen erst erlernt werden und aufgrund wechselnder Gruppenkonstellationen immer wieder neu angeeignet werden. Es ist entscheidend, dass das Verständnis der Rollen von allen getragen und geteilt wird. Eine Moderation wird überflüssig, sobald die Rollen von allen verstanden und eigenständig übernommen werden, sodass die Gruppe selbst die Struktur und Organisation durchführen kann. Erfahrung in solchen Prozessen ist für beide ein wesentlicher Faktor bei der Ausübung der Rollen und der Organisation der Gruppe.

Gesche Bengtsson merkt an, dass sich aus ihrer Sicht die erhofften Perspektivwechsel und das kollektive Planen weniger realisiert haben, als erwartet wurde. Den Beteiligten sei es schwer gefallen, ihre Perspektive zu verlassen. Obwohl das Arbeiten selbst wenig kollektiv war, präsentiert sich das Ergebnis dennoch als ein Produkt mit kollektiven Eigenschaften. Bengtsson betrachtet das Planungsergebnis weniger als das eines tatsächlichen Kollektivs, sondern vielmehr als Resultat einer bestimmten Prozesstaktung. Die Entscheidungsfindungsprozesse der Gruppe waren hingegen kollektiver Natur, auch wenn die Nutzer*innen in der zweiten Phase teilweise von den Erwartungen und Entscheidungen überfordert waren.

Die Stärken der Methode OP-OD sieht Bengtsson in der Auflösung oder dem Weiterdenken der Autor*innenschaft. Der Ansatz eröffne der Architekt*innenschaft die Möglichkeit, sich neu zu erfinden und mit einer Anleitung auszukundschaften, was entstehen kann. Eine Gefahr sieht sie allerdings darin, das Berufsbild möglicherweise vollständig zu verlassen und die Kompetenzen der Architektur satt zu stärken zu verwischen.

Jessica Christoph sieht die Stärke von OP-OD in der Aufforderung zum Perspektivwechsel, was alle Beteiligten empathischer mache. Positiv bewertet sie auch die vorkonzipierte, strukturierte Systematik der Methode, wodurch es sich um keinen sogenannten „Black-Box-Prozess“ handle, sondern um einen nachvollziehbaren und wiederholbaren. Der Prozess verlangt zunächst von allen Rollen ein Loslassen von Macht, was zu einer anfänglichen Schwächung aller Positionen führt. Die Moderatorinnen beobachteten bei OP-OD, dass sich alle zunächst zurückgenommen haben und dann aber Schwierigkeiten hatten, wieder zu ihren Rollen und Kompetenzen zurückzufinden für die Argumentation eigener Anliegen. Ein stärkeres Vertrauen in die eigenen Rollen und Kompetenzen könnte zu mehr Vertrauen und zu stärkeren Positionen führen.

Das Ergebnis des Planungsprozesses hat Gesche Bengtsson, die in der dritten Phase nicht aktiv dabei war, überrascht, da nur wenige Änderungen vorgenommen wurden. Hier wurde lediglich eine Entscheidung für eine Variante getroffen.

Jessica Christoph sieht die Herausforderung in der Vielzahl der Ambitionen, die das Ergebnis tragen musste, was es schwierig machte, eine klare Architektursprache zu formulieren. Die Zielsetzung könnte ihrer Meinung nach den Prozess überfordert haben. Abschließend empfiehlt Jessica Christoph der sozialen Dynamik auch in weiteren OP-OD-Prozessen mehr Raum zu geben und sie im Leitfaden ausführlich zu behandeln.

Gesche Bengtsson zieht abschließend einen Vergleich zu Scrum-Prozessen, bei denen im Gegensatz zum OP-OD-Prozess ein höheres Maß an Selbstverwaltung und Eigenorganisation von der Gruppe übernommen wird, was diese zu mehr Verantwortung befähigt.

7.4 Erläuterung der Expert*innen- und Themen-Auswahl

Tobias Römgens, Dezernent, Verwaltungsdirektor, Abteilung Recht, RWTH Aachen

- Ist die Methode OP-OD mit aktuellen Vergaberecht anwendbar?
- Wie müsste sich das Vergaberecht diesbezüglich verändern, um OP-OD zu ermöglichen?
- Wie müsste sich das Urheberrecht verändern für OP-OD?

Wolfgang Wopperer, Conceptual engineer, London

- Welches Innovations- oder Disruptionspotential steckt in OP-OD?
- Wie effizient erscheint die Methode OP-OD?
- Wie sehen Sie das Planungsergebnis von *metso`metso*?

Aylin Yildirim Tschoepe, Genderforscherin/ Architektin, Basel

- Wie wird OP-OD in Bezug auf niederschwellige Teilnahme aller Geschlechter gesehen?
- Was können wir aus dem Experiment MM lernen?
- Und was muss ein kollektiver, gleichberechtigter und offener Prozess leisten können?

Hermann Czech, Architekt, Wien

- Was ist Ihr Verständnis von Autor*innenschaft, Partizipation und Kollektivität ?
- Was sind für Sie architektonische Ideen und kann das in der Mechanik von OP-OD funktionieren?
- Wie sehen Sie das Planungsergebnis von *metso`metso*?

Kerstin Müller, baubüro in situ, Basel

- Wie sehen Sie die Fragestellungen zum zirkulären Bauen?
- Was sind die Voraussetzungen für zirkuläres Bauen in einem offenen Verfahren oder in Wettbewerben?
- Wie sehen Sie das Planungsergebnis von *metso`metso*?

Thomas Auer, Transsolar, München/ Stuttgart

- Wie sehen Planer*innen aus Deiner Disziplin die Idee des Kollektivs und der Partizipation?
- Wünscht sich die Fachplanungsdisziplin eine Veränderung der momentanen Planungspraxis?
- Ist ein gelungener, innovativer und hochwertiger Entwurf entstanden?

Podiumsdiskussion mit Verena von Beckerath, Anne-Julchen Bernhardt, Christian Inderbitzin und Jan de Vylder

- Wie funktioniert Entwerfen in der Gruppe bzw. wie kann es funktionieren?
- Welche Rolle spielt Gewohnheit im Entwerfen von Architekt*innen?
- Wie sehen Sie das Planungsergebnis von *metso`metso*?

7.5 Bericht zum Thema Vergaberecht

Vereinbarkeit partizipativer Planungswerkzeuge mit dem europäischen Vergaberecht

Verfasst von Ass. iur. Tobias Römgens, Verwaltungsdirektor Dezernent, 03.07.2023

Ausgangslage

Mit der Methode OP-OD sollen neue Wege im Bereich der Planung und Ideenauswahl beschritten werden. Durch einen partizipativen Planungsprozess und die offene Zugänglichkeit desselben soll eine enorm große Lösungsvielfalt erzeugt werden. Intensive Diskussion aller Teilnehmer*innen und die Abwägung von Lösungsmöglichkeiten in der Gruppe soll Ergebnisse erzeugen, die denen des klassischen offenen Wettbewerbs überlegen sind. Das Verfahren übernimmt jedoch ausdrücklich nicht das dem öffentlichen Vergabeverfahren eigene Wettbewerbsprinzip, den Grundsatz des Entscheids durch eine am Planungsprozess nicht beteiligte Jury und die Absicht, an Teilnehmer*innen des Planungswettbewerbs Folgeaufträge zu vergeben. Es ist daher fraglich, ob sich die Methode mit den vergaberechtlichen Vorgaben in Einklang bringen lässt. Darauf soll der folgende Vermerk eingehen. Probleme der Methode im Zusammenhang mit urheber- und nutzungsrechtlichen Aspekten sind nicht Gegenstand der Betrachtung.

Fragestellung

Kann das partizipative Planungswerkzeug OP-OD von öffentlichen Auftraggebern eingesetzt werden, ohne gegen vergaberechtliche Vorgaben zu verstoßen?

Ergebnis

Nein, OP-OD entspricht nur eingeschränkt den gesetzlichen Anforderungen an die öffentliche Auftragsvergabe.

Begründung

(1) Grundsätzliches

Das Vergaberecht sieht vor, dass öffentliche Aufträge im Wettbewerb und im Wege transparenter Verfahren vergeben und dabei die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit und der Verhältnismäßigkeit gewahrt werden.¹²² Deutschen öffentlichen Auftraggeber*innen stehen als Vergabe-Instrumente

- das offenen Verfahren;
- das nicht offene Verfahren;
- das Verhandlungsverfahren;
- der wettbewerbliche Dialog;
- die Innovationspartnerschaft

zur Verfügung.¹²³ Hierdurch wird abschließend vorgegeben, welche Verfahrensarten zur Umsetzung eines bestehenden Beschaffungsbedarfs durchgeführt werden dürfen.¹²⁴

¹²² Erwägungsgrund Nr. 1 der „Richtlinie 2014/24/EU des Europäischen Parlaments und des Rates vom 26. Februar 2014 über die öffentliche Auftragsvergabe und zur Aufhebung der Richtlinie 2004/18/EG“ (RL 2014/24/EU) sowie § 97 Abs. 1 des Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB).

¹²³ § 14 Abs. 1 der Vergabeverordnung (VgV).

¹²⁴ Dabbagh, in: Gabriel/Mertens/Prieß/Stein, BeckOK Vergaberecht, 28. Edition, VgV § 14 Rn. 1.

Die europäische Vergaberichtlinie sieht kein Sonderregelungsregime für die Vergabe von Architekten- und Ingenieurleistungen vor, weist aber darauf hin, dass Wettbewerbe seit jeher überwiegend im Bereich der Stadt- und Raumplanung, der Architektur und des Bauwesens erfolgt sind.¹²⁵ Der bundesdeutsche Verordnungsgeber spezifiziert dies insoweit, als dass Architekt*innen- und Ingenieur*innenleistungen „in der Regel“ im Verhandlungsverfahren mit Teilnahmewettbewerb oder im wettbewerblichen Dialog zu vergeben sind.¹²⁶

Zwar stehen dem öffentlichen Auftraggeber im Sinne des Tool-Box-Prinzips grundsätzlich alle Verfahrensarten des Vergaberechts zur Verfügung. In den meisten Fällen ist ein Verhandlungsverfahren für die Vergabe von Architekt*innen- und Ingenieur*innenleistungen jedoch schon rein praktisch geboten. Denn diese Vergabe birgt wegen der Unbeschreibbarkeit der Lösung im Vorfeld vorwiegend die Notwendigkeit von Verhandlungen in sich, sodass die anderen Verfahrensarten faktisch kaum infrage kommen.¹²⁷

Bei der Durchführung derartiger Teilnahmewettbewerbe sind – wie bei anderen Vergabearten auch – die Grundsätze der Vertraulichkeit und die Regelungen zu Interessenkonflikten einzuhalten.¹²⁸ Das Preisgericht eines solchen Wettbewerbs hat aus Preisrichtern zu bestehen, die von den Teilnehmer*innen des Planungswettbewerbs unabhängig sind. Es trifft seine Entscheidungen nur aufgrund von Kriterien, die in der Wettbewerbsbekanntmachung genannt sind. Die Wettbewerbsarbeiten sind ihm anonym vorzulegen.¹²⁹ Für die Teilnehmer*innen kann eine bestimmte berufliche Qualifikation verlangt werden.¹³⁰

(2) Schwierigkeiten bei der Anwendung von OP-OD in Vergabeverfahren

Die vorgenannten rechtlichen Rahmenbedingungen führen zu Schwierigkeiten bei der Anwendung von OP-OD. Im Einzelnen:

a) Vertraulichkeit

Die Vertraulichkeit ist ein wesentlicher Grundsatz des Vergaberechts und eine zentrale Voraussetzung für die Durchführung ordnungsgemäßer und effektiver Vergabeverfahren. Verletzungen des Vertraulichkeitsgrundsatzes gefährden den geheimen Wettbewerb, verstoßen gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz und reduzieren dadurch erheblich die Attraktivität und Funktionsfähigkeit von Vergabeverfahren. Vor diesem Hintergrund stellt § 5 VgV¹³¹ eine Schutzvorschrift dar, deren Ziel es ist – im Interesse der Vermeidung von Manipulationen sowie der Gewährleistung der Chancengleichheit und eines unverfälschten Wettbewerbs –, die unbefugte Weitergabe vertraulicher Daten und Informationen, betreffend die an einem Vergabeverfahren Beteiligten, zu verhindern.¹³²

¹²⁵ Erwägungsgrund Nr. 120 der Richtlinie 2014/24/EU.

¹²⁶ § 74 VgV

¹²⁷ Schneider, in: Burgi/Dreher, Beck'scher Vergaberechtskommentar, 3. Auflage 2019, VgV § 74 Rn. 9 f.

¹²⁸ § 69 Abs. 2 VgV.

¹²⁹ § 72 Abs. 1, 2 VgV.

¹³⁰ Arg. ex § 72 Abs. 1 S. 2. Üblicherweise handelt sich um die Bauvorlageberechtigung im Rahmen der Objektplanung durch den Architekten. Schneider, in: Burgi/Dreher, Beck'scher Vergaberechtskommentar, 3. Auflage 2019, VgV 75 R. 20.

¹³¹ „Sofern in dieser Verordnung [...] nichts anderes bestimmt ist, darf der öffentliche Auftraggeber keine von den Unternehmen übermittelten und von diesen als vertraulich gekennzeichneten Informationen weitergeben. Dazu gehören insbesondere Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse und die vertraulichen Aspekte der Angebote einschließlich ihrer Anlagen.“

¹³² Ganske, in: Münchener Kommentar zum Wettbewerbsrecht, 4. Auflage 2022, VgV § 5 Rn. 1.

Dieser Voraussetzung läuft das OP-OD-Konzept diametral entgegen. Kern des Konzepts ist der offene Austausch zwischen allen Teilnehmenden. Eine Vertraulichkeit kann nicht gewährleistet werden, ohne dieses Wesenselement des Konzepts zu verfälschen.

Zwar finden sich für das Verhandlungsverfahren und den wettbewerblichen Dialog in den § 17 bzw. § 18 VgV Sonderregelungen. Danach darf die öffentliche Auftraggeber*in vertrauliche Informationen eines an den Verhandlungen teilnehmenden Bieters im Verhandlungsverfahren nicht ohne dessen Zustimmung an die anderen Teilnehmer*innen weitergeben. Für den wettbewerblichen Dialog erstreckt sich diese Regelung auch auf die Lösungsvorschläge der Bieter*in. Die Weitergabe darf nur nach erfolgter Zustimmung *für den Einzelfall* erfolgen. Eine generelle Zustimmung ist allerdings ausgeschlossen.¹³³ Damit ist der offene Austausch und die Bearbeitung von Ideen anderer Teams so nicht möglich.

b) Interessenkonflikte

Wenn an der Vergabeentscheidung Personen teilnehmen, die zugleich bei einer Bewerber*in oder Bieter*in eine Funktion aufweisen, besteht die Gefahr eines Verstoßes gegen das Gleichbehandlungsgebot. In diesen Fällen besteht die Gefahr, dass eine solche Person mit Doppelmandat ihren Einfluss innerhalb des über die Vergabe entscheidenden Gremiums zugunsten des mit ihr verknüpften Bewerbers/Bieters geltend macht und diesen damit gegenüber anderen Bewerbern/Bietern bevorzugt.¹³⁴

Ein Interessenkonflikt besteht für Personen, die

- an der Durchführung des Vergabeverfahrens beteiligt sind oder
- Einfluss auf den Ausgang eines Vergabeverfahrens nehmen können
- und die ein
- direktes oder indirektes
- finanzielles, wirtschaftliches oder persönliches Interesse haben,

das ihre Unparteilichkeit und Unabhängigkeit im Rahmen des Vergabeverfahrens beeinträchtigen könnte, § 6 Abs. 2 VgV. Der im Rahmen von OP-OD stattfindende Austausch zwischen Teilnehmenden und Entscheidungsgremium verwischt die vergaberechtlich geforderte Trennung zwischen diesen beiden Gruppen. Indem Teilnehmende im partizipativen Planungsprozess zugleich (Mit-)Entscheidungssträger sind, besteht die Gefahr, dass Entscheidungen für oder gegen bestimmte Lösungsmöglichkeiten auch von eigenen (finanziellen und/ oder persönlichen) Interessen geleitet werden. Besonders bei kleinen Arbeitsgruppen kann dies das Ergebnis verfälschen. Die Methode kann auch an dieser Stelle nicht mit dem Vergaberecht in Einklang gebracht werden.

*c) Eignung der Teilnehmer*innen*

§ 75 Abs. 1 und 2 VgV bestimmt, wer zuzulassen ist, *wenn* der öffentliche Auftraggeber eine bestimmte Berufsqualifikation fordert. Nicht geregelt ist hingegen, *ob* und gegebenenfalls *unter welchen Voraussetzungen* ein öffentlicher Auftraggeber eine Berufsqualifikation fordern darf. Dass eine öffentliche Auftraggeber*in – jedenfalls unter bestimmten Voraussetzungen – berechtigt sein muss, eine bestimmte Berufsqualifikation zu fordern, lässt sich zumindest im Umkehrschluss aus der Regelung des § 75 Abs. 1 und 2 VgV herleiten. Andernfalls machte diese Regelung keinen Sinn. Zu den möglichen Voraussetzungen, die vorliegen müssen, damit eine öffentliche Auftraggeber*in dazu berechtigt ist, lassen sich hingegen allenfalls aus der allgemeinen Regelung

¹³³ Schellenberg, in: Pünder/Schellenberg, Vergaberecht, 3. Auflage 2019, VgV § 5 Rn. 13.

¹³⁴ Voppel, in: Voppel/Osenbrück/Bubert, VgV, 4. Auflage 2018, Rn. 1.

des § 44 VgV zu den Anforderungen an die Befähigung und die Erlaubnis zur Berufsausübung entnehmen.¹³⁵

Im OP-OD-Verfahren sollen auch Laien die Möglichkeit haben, an Planungen mit eigenen Ideen und Lösungsvorschlägen teilzunehmen. Das Verfahren soll also gerade nicht auf Architekt*innen und Ingenieur*innen beschränkt werden. Da die Forderung einer Berufsqualifikation Sache des Auftraggebers ist, kann im OP-OD-Verfahren darauf verzichtet werden. Es ist allerdings zu beachten, dass bei fehlender Bauvorlageberechtigung keine Genehmigungsplanung oder höherwertige Planungsstände gefordert werden können. Da das aber auch im Regelfall nicht das Ziel von OP-OD ist, ist dieser Problempunkt vernachlässigbar.

d) Unabhängigkeit der Preisrichter*innen

Die unter b) erläuterten Vorschriften zu Interessenkonflikten werden für Preisgerichte weiter konkretisiert:

Das Preisgericht darf nur aus Preisrichtern bestehen, die von den Teilnehmer*innen des Planungswettbewerbs unabhängig sind, § 72 Abs. 1 S. 1 VgV. Durch die Einsetzung des Gremiums soll sichergestellt werden, dass eine objektive und sachkundige Bewertung durch Fachleute erfolgt, mit dem Ziel, die qualitativ beste Arbeit zu identifizieren. Das bedeutet, dass kein Abhängigkeitsverhältnis oder eine andere Verflechtung zwischen einer Preisrichter*in und einem Wettbewerbsteilnehmenden bestehen darf. Die Preisrichter*innen haben damit eine einem Schiedsrichter vergleichbare Stellung.

Das OP-OD-Verfahren sieht vor, dass die Teilnehmer*innen selbst Teil des „Preisgerichts“ sind und Ideen kollektiv als gut oder schlecht beurteilt werden. Diese Vermischung von Teilnehmer*innen und Preisrichter*innen ist mit dem Vergaberecht nicht in Einklang zu bringen.

e) Über das geforderte Maß hinausgehende Teilleistungen

Das Preisgericht hat in seinen Entscheidungen die in der Wettbewerbsbekanntmachung als bindend bezeichneten Vorgaben des Ausrichters zu beachten. Nicht zugelassene oder über das geforderte Maß hinausgehende Teilleistungen sind von der Wertung auszuschließen, § 79 Abs. 4 VgV.

Den Auslobungsbedingungen kommt damit eine zentrale Steuerungsfunktion im Wettbewerbsverfahren zu. Dies gilt umso mehr, als sie nicht mehr verändert werden dürfen. Das Preisgericht muss die Arbeiten in der Form werten, in der sie eingereicht sind. Es ist insbesondere daran gehindert, Überarbeitungen zuzulassen, um den als bindend vorgegebenen Anforderungen zu genügen, selbst wenn diese leicht durchzuführen sind.¹³⁶

Für den kollektiv-kreativen Prozess von OP-OD ist diese Vorgabe sehr hinderlich. Letztlich wird der Dialog zwischen Teilnehmenden und Preisgericht damit verhindert. Im Rahmen eines Verfahrens im wettbewerblichen Dialog ist zwar *im Nachgang des Wettbewerbs* ein Austausch zwischen Vergabestelle und Teilnehmenden möglich; im Wettbewerb selbst ist dieser aber faktisch ausgeschlossen.

Die zweite Vorgabe des Ordnungsgebers ist weniger problematisch. Zwar stellt es grundsätzlich einen Verfahrensfehler dar, wenn das Preisgericht eine nicht zugelassene oder über das geforderte Maß hinausgehende Leistung gleichwohl mit in die Entscheidungsfindung einbezieht, insbesondere mit einem Preis versieht: Verstößt eine (Teil-)Leistung gegen die Voraussetzungen des § 79 Abs. 4 S. 2, muss ein Ausschluss zwingend erfolgen.¹³⁷ Durch diese

¹³⁵ Schneider, in: Burgi/Dreher, Beck'scher Vergaberechtskommentar, 3. Auflage 2019, VgV § 75 Rn. 18.

¹³⁶ Martini, in: Pünder/Schellenberg, Vergaberecht, 3. Auflage 2019, VgV § 79 Rn. 33.

¹³⁷ Ganske, in: Münchener Kommentar zum Wettbewerbsrecht, 4. Auflage 2022, VgV § 79 Rn. 35.

Regelung soll dem Grundsatz Rechnung getragen werden, wonach geeignete Aufgabenstellungen so zu wählen sind, dass kleinere Büroorganisationen und Berufsanfänger*innen sich beteiligen können. Es soll mit anderen Worten verhindert werden, dass größere Büroorganisationen sich durch ein „Mehr an Leistung“ Vorteile im Wettbewerb verschaffen können.¹³⁸

Will die öffentliche Auftraggeber*in aber Unvorhergesehenes zulassen und Flexibilität eröffnen, muss er seine Anforderungen gleich entsprechend offen formulieren.¹³⁹ Das ist im Sinne der OP-OD-Methode zwar wünschenswert, es ist aber fraglich, ob Wettbewerbe ohne zwingende Vorgaben (und damit ohne absehbare Kosten- und Ergebnisplanung) für öffentliche Auftraggeber*innen und deren politische Gremien eine nutzbare Alternative darstellen.

f) Verpflichtende Anwendung der RPW 2013

Die „Richtlinie über die Anwendung der Richtlinie für Planungswettbewerbe (RPW 2013)“ sieht vor, dass im Bereich des Landesbaus bei Bauaufgaben des Landes, des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW und des Landesbetriebs Straßenbau Nordrhein-Westfalen Planungswettbewerbe durchgeführt werden, bei denen die vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung eingeführte Richtlinie für Planungswettbewerbe Anwendung findet.¹⁴⁰ Da die Hochschule des Landes NRW vom Land getragene, rechtsfähige Körperschaften des öffentlichen Rechts sind (§ 2 Abs. 1 S. 1 Hochschulgesetz des Landes NRW), gilt diese Richtlinie auch für Planungswettbewerbe von Hochschulen.

Die RPW 2013 sehen unter anderem, analog zum Vergaberecht, eine klare und eindeutige Aufgabenstellung sowie die Anonymität der Wettbewerbsbeiträge und die Unabhängigkeit der Preisrichter*in vor, vgl. Präambel, § 1 Abs. 4 und § 6 Abs. 1 der RPW 2013. Zwar wird die Forderung nach Anonymität im Kooperativen Verfahren aufgeweicht, § 3 Abs. 5 RPW 2013; diese Erleichterung gilt jedoch zum einen nur für konkrete Zwischenschritte und nicht generell, zum anderen ist sie für den Bereich der (inzwischen außer Kraft getretenen) VOF ausdrücklich wieder ausgeschlossen. Da in den Bereich der VOF insbesondere Architekt*innen- und Ingenieur*innenleistungen fielen, ist die Anonymität für Planungsverfahren nach den RPW 2013 weiterhin zwingend.

Dass diese Kriterien durch OP-OD nicht erfüllt werden können, ist bereits dargestellt worden. Zudem verlangt die RWP 2013, dass bei der Umsetzung des Projekts einer der Preisträger*innen, in der Regel die Gewinner*in, unter Berücksichtigung der Empfehlungen des Preisgerichts mit den weiteren Planungsleistungen zu beauftragen ist, sofern kein wichtiger Grund der Beauftragung entgegensteht, § 8 Abs. 2 RPW 2013. Diese verpflichtende Beauftragung ist bei der OP-OD-Methode problematisch, da es nach Abschluss einer Wettbewerbsrunde nicht zwingend zu einem Planungsauftrag kommt, sondern sich gegebenenfalls weitere Wettbewerbsrunden anschließen sollen.

Zudem dürfen Preisrichter*in, Sachverständige, Wettbewerbsbetreuende/-vorprüfende und Berater*in später keine Planungsleistungen für die Wettbewerbsaufgabe übernehmen, was bei der bei OP-OD geplanten Mischung aus Teilnehmenden und Preisgericht zu einem nicht auflösbaren Widerspruch führt.

¹³⁸ Schneider, in: Burgi/Dreher, Beck'scher Vergaberechtskommentar, 3. Auflage 2019, VgV § 79 Rn. 155.

¹³⁹ Ganske, a.a.O.

¹⁴⁰ Gemeinsamer Runderlass des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung, des Ministeriums der Finanzen und des Ministeriums für Verkehr, MBI. NRW. 2022 S. 100.

g) Abweichungen von den RPW 2013

Es ist der Auslober*in grundsätzlich möglich, in Ausnahmefällen aus sachlich zwingenden Gründen im Einvernehmen mit der zuständigen Architekt*innen- oder Ingenieur*innenkammer von einzelnen Vorschriften der Richtlinie abzuweichen, § 2 Abs. 4 S. 3 RPW 2013.

Es ist allerdings zum einen bereits sehr fraglich, ob ein Vorgehen nach der Methode OP-OD einen sachlich zwingenden Grund darstellt. Denn zwingend ist die Anwendung dieser Methode nicht; schließlich stehen mit den „normalen“, vergaberechtlich vorgesehenen Verfahren erprobte Instrumente zur Entscheidungsfindung zur Verfügung. Dass der partizipative Ansatz von OP-OD bessere Ergebnisse zu generieren in der Lage ist, dürfte nicht als zwingender Grund anzusehen sein. Zum anderen ist eine Abweichung nur von einzelnen Vorschriften vorgesehen. Da OP-OD mit einer ganzen Reihe von sehr grundsätzlichen Bestimmungen kollidiert, ist zweifelhaft, dass die Architekt*innen- oder Ingenieur*innenkammer dem Verfahren zustimmt. Eine Prognose, ob dem Verfahren wohlwollend begegnet wird, ist kaum möglich.

h) Auflagen in Förderbescheiden

Ein großes abschließendes Problem ist die Abhängigkeit der auslobenden Stelle von Fördermitteln. Zahlreiche Bauprojekte der öffentlichen Hand lassen sich nur durch Fördergelder übergeordneter (supra-)nationaler Stellen realisieren. Die Zuwendung derartiger Fördermittel ist regelmäßig mit Auflagen versehen, die insbesondere vorschreiben, die Regelungen des Vergaberechts genau einzuhalten. Verstöße gegen diese Auflage werden im absoluten Regelfall mit der Rückzahlung der damit falsch verausgabten Mittel sanktioniert.

Es besteht die Gefahr, dass die Anwendung von OP-OD mit all ihren bereits diskutierten Abweichungen vom deutschen und europäischen Vergaberecht zu einer Mittelrückforderung – oder, sofern im Vorfeld des Fördermittelantrags kommuniziert, zu einem negativen Förderbescheid – führen könnte. Damit wäre die Realisierung des betreffenden Bauprojekts mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit unmöglich gemacht.

(3) OP-OD als rein vorbereitendes Verfahren

Das Vorstehende muss jedoch nicht bedeuten, dass partizipative Planungswerkzeuge wie OP-OD für öffentliche Auftraggeber*innen unanwendbar wären.

Es ist denkbar, einen offen zugänglichen OP-OD-Prozess vor einem Teilnahmewettbewerb mit anschließendem Verhandlungsverfahren oder wettbewerblichem Dialog durchzuführen. Das könnte insbesondere in Form einer Bürgerbeteiligung eine Maßnahme sein, um einerseits einen Ideenkatalog für den sich anschließenden Wettbewerb zu erstellen, und andererseits die Akzeptanz öffentlicher Bauprojekte zu erhöhen. Durch eine Einbeziehung der örtlichen Bevölkerung könnten auch Nicht-Fachleute einen Beitrag zu Bauvorhaben ihrer Kommune leisten.

In dem sich anschließenden „klassischen“ Teilnahmewettbewerb nach vergaberechtlichen Regeln könnten solche Ideen dann als Vorgabe für die weiteren Planungen durch qualifizierte Architekt*innen dienen. Sofern das sich anschließende Verfahren ein wettbewerblicher Dialog nach § 18 VgV ist, können – bei allen oben erläuterten Einschränkungen – immerhin noch Teilaspekte von OP-OD übernommen werden.

Skizzen zum Vergaberecht

Auf Grundlage des Gutachtens von Ass. iur. Tobias Römgens haben die Verfasser*innen der Methode OP-OD im Rahmen dieser Forschung zwei alternative Konzepte bzw. Hypothesen entwickelt, die eine Konformität der Methode OP-OD mit dem geltenden Vergaberecht herstellen

sollen oder Perspektiven für mögliche Anpassungen aufzeigen können. Die Hypothesen werden im Folgenden durch Skizzen erläutert.

Skizze 1 / Hypothese 1 untersucht eine Anpassung der Methode OP-OD, sodass sie rechtlich die Voraussetzungen erfüllt, um in das Format eines mehrphasigen Wettbewerbs nach den Richtlinien für Planungswettbewerbe (RPW) integriert werden zu können.

Skizze 2 / Hypothese 2 ergründet die Möglichkeit, einen Planungsauftrag an ein gesamtes Planer*innenkollektiv zu vergeben unter der Vorgabe, die Methode OP-OD im Rahmen eines herkömmlichen VGV Vergabeverfahren als Vorgabe für die spätere Planung anzugeben.

Diese Skizzen wurden anschließend erneut mit Tobias Römgens in einem gemeinsamen Gespräch diskutiert, aber bislang nicht abschließend begutachtet. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse sind jeweils im Anschluss an die Skizze dargelegt.

Hypothese 1

Hypothese 1 schlägt vor, eine „neue Form“ des Ideenwettbewerbs zu entwickeln, die bereits nach der aktuellen RPW und dem geltenden Vergaberecht möglich sein sollte – ohne jegliche Regeländerung, aber so konzipiert ist, dass sie Aspekte der OP-OD-Logik in adaptierter Form beinhaltet.

→ siehe Bildteil, Abb. 41
Systematik eines offenen Ideenwettbewerbes nach OP-OD Modell

Anmerkung:

Ausgangslage:

Es gibt eine konkrete Bauaufgabe (Grundstück, grundsätzliches Programm etc.), aber kein direktes Auftragsversprechen. Möglicherweise existiert zudem entgegen der herkömmlichen Praxis noch eine gewisse Offenheit gegenüber dem Korsett der Lösungen, auch die Randbedingungen werden ggf. noch als formbar angesehen. Das Verfahren kann offen oder beschränkt sein (z. B. Vorauswahl per Los). Das Verfahren wird in (z.B. drei) Phasen gegliedert.

Konkrete Fragen:

- Wie viele Phasen erlaubt die RPW?
- Lässt die RWP beschränkte, mehrphasige Ideenwettbewerbe zu?
- Enthält die Auslobung bereits Ideen von Nutzer*innen (Beschreibungen, Bilder, Videos, Interviews etc.)?

Phase 1

Es gibt sowohl eine Auslobung als auch eine Jury. Die Abgaben finden anonym statt. Die Fragen und Abgabeleistungen, die teilweise nur Teilaspekte des Gebäudes oder der Aufgabe betreffen, werden lediglich in einer bestimmten Tiefe gestellt und gefordert. Zum Ende der ersten Phase werden alle Ergebnisse auf eine digitale Plattform hochgeladen.

Die Ergebnisse können von allen Mitgliedern der Jury – aber auch den Vorprüfer*innen und Berater*innen – eingesehen werden.

Konkrete Fragen:

- Ist es zulässig, die Ergebnisse bereits vor dem offiziellen Beginn der Jurysitzung einzusehen, oder ist es notwendig, den formellen Start der Jurysitzung, beginnend mit einem gemeinsamen digitalen Meeting, zu definieren?

- Könnte Transparenz dahingehend geschaffen werden, dass Teilnehmer*innen die Möglichkeit haben, die anonymisierten Ergebnisse einzusehen, sofern alle Beteiligten ihre Zustimmung dazu erteilen?
- Ist es gestattet, die Anonymität der Einreichungen aufzuheben, wenn Teilnehmer*innen dem ausdrücklich zustimmen?

Phase 1 – Jurierung

Die Jury sichtet und bewertet die eingereichten Ideen. Dabei werden insbesondere die Potenziale zur Weiterentwicklung und die Möglichkeit zur Kombination der Ideen geprüft und diskutiert. An der Jurysitzung nehmen auch mögliche oder bereits feststehende spätere Nutzer*innen teil, die für ihre Mitwirkung eine Vergütung erhalten. Es kommt aber zu keinen finalen Entscheidungen im Sinne einer Selektion oder eines Ausscheidens von Arbeiten oder Teilnehmer*innen – außer im Falle, dass keine Einreichung vorliegt. Es wird eine sehr detaillierte Rückmeldung (schriftlicher und nicht grafischer Art) an die Teilnehmer*innen des WBW in Form eines umfassenden Protokolls als Grundlage für die nächste Phase erstellt.

Auch die Nutzer*innen liefern einen Beitrag zur Rückmeldung an die Teilnehmer*innen.

Konkrete Fragen:

- Ist es zulässig, dass alle Teilnehmer*innen Zugang zu sämtlichen Rückmeldungen und Arbeiten aus der ersten Jurysitzung erhalten?
- Können die Rückmeldungen auch Zeichnungen der Juror*innen enthalten?

Phase 2 – Erweiterung und Vertiefung

In dieser Phase werden weitere Fragen gestellt und tiefere Antworten bzw. weitere Abgabeleistungen erwartet.

Den Teilnehmenden wird die Möglichkeit gegeben, sich frei unter allen sichtbaren Ideen zu bedienen und diese weiterzuentwickeln.

Konkrete Fragen:

- Ist es gestattet, dass alle Teilnehmer*innen die Ideen und Beiträge anderer nutzen und für ihre eigenen Abgaben weiterentwickeln?

Phase 2 – Jurierung

Die Jury sichtet und bewertet wie in Phase 1 die Abgaben und folgt dem gleichen Prozedere, indem sie detaillierte Rückmeldung generiert.

Phase 3 – Vertiefung und Einreichung

Ähnlich wie in Phase 2 werden weitere Fragen gestellt und nochmals tiefere Antworten sowie umfangreichere Abgabeleistungen erwartet.

Die Teilnehmer*in dürfen erneut alle sichtbaren Inhalte für die eigene Weiterarbeit nutzen.

Phase 3 – Jurierung

Die Jury sichtet und bewertet wie bei der ersten und zweiten Phase die Abgaben und bildet nun eine Rangfolge der Lösungen, wobei ein 1., 2. und 3. Preis vergeben wird. Die restlichen Abgaben werden angekauft, um auch diese Ideen im weiteren Projektverlauf verwenden zu können. Das Preisgeld wird dabei gleichmäßig verteilt (s. u.)

Die Ausarbeitungstiefe ist analog zu einem herkömmlichen Wettbewerb und entspricht etwa der Leistungsphase 2.

Wie geht es im Anschluss weiter?

Das Ergebnis des Ideenwettbewerbs dient als Grundlage für ein VgV Verfahren. Die genaue Ausgestaltung dieses Verfahrens bedarf noch der Klärung. Die Teilnehmer*innen dieses Verfahrens bzw. die späteren Auftragnehmer*innen verpflichten sich dazu, das Ergebnis der OP-OD Planung weiterzuentwickeln. Offene Fragen bezüglich Urheber*innenrecht und Autor*innenschaft müssen noch geklärt werden, insbesondere im Hinblick darauf, wie in der Praxis bislang mit außerplanmäßigen Planer*innenwechseln umgegangen wird – zum Beispiel, wenn Vergaben auf Grundlage einer abgeschlossenen LP 2 (Vorentwurfsplanung) an ein anderes Architekturbüro vergeben werden, das dann mit der LP3 (Entwurfsplanung) fortfährt.

Mögliche Bezeichnungen für das Verfahren könnten lauten:

- Var1: Mehrphasiger Ideenwettbewerb nach RPW mit OP-OD
- Var2: Mehrphasiger Ideenwettbewerb nach RPW und OP-OD
- Var3: Mehrphasiger Ideenwettbewerb nach RPW mit OP-OD-Elementen

Zusatz

Die Auftraggeber*in verpflichtet sich dazu, bei allen Projektveröffentlichungen sämtliche Teilnehmer*innen des Wettbewerbs, aber auch alle Juror*innen, Berater*innen und Nutzer*innen namentlich zu nennen.

Die Auftraggeber*in verpflichtet sich ferner, das Preisgeld zu gleichen Teilen an alle Teilnehmer*innen auszuschütten, wobei die Anzahl der Teilnehmer*innen für die Angemessenheit der Summe ausschlaggebend ist.

Das Aufsplitten der Aufgabenstellung in stark fragmentierte Calls, wie ursprünglich bei der Methode OP-OD vorgesehen, tritt etwas in den Hintergrund. Stattdessen wird das Verfahren so modifiziert, dass in den weiteren Phasen fortlaufend neue Fragen gestellt werden, die sinnvoll aufeinander aufbauen. In den frühen Phasen sind noch keine umfassenden Gesamtentwürfe erforderlich.

Diese Verfahrenskonstruktion weist sowohl nach Einschätzung von T. Römgens¹⁴¹ als auch im Abgleich mit der RPW einige potenziell lösbare Aspekte, aber auch signifikante Schwierigkeiten auf. Die RPW sehen üblicherweise einen Wettbewerb mit zwei Phasen vor, wobei eine Abweichung auf drei Phasen im Einzelfall und in Abstimmung mit der jeweiligen Architekt*innenkammer begründet werden könnte, obgleich dies nicht explizit in den Wettbewerbsrichtlinien vorgesehen ist. Zudem gehen zweiphasige Wettbewerbe von einem Selektionsprozess von der ersten zur zweiten Phase aus. OP-OD basiert demgegenüber aber über alle ihre Phasen hinweg von einer im Wesentlichen konstant großen Teilnehmer*innenzahl. Folglich müsste auch hier eine Abweichung von den Richtlinien erwirkt werden.

Die Aufhebung der Anonymität der Teilnehmer*innen und ihrer Beiträge sowie die fehlende Einsicht in die Beiträge der Teilnehmer*innen untereinander widerspricht ebenfalls den gängigen Regeln. Eine Änderung dieser Regularien würde sicherlich eine größere Hürde darstellen. Dennoch könnte das Teilen anonymisierter Zwischenergebnisse mit allen Teilnehmer*innen im Rahmen eines wie üblicherweise auch an alle Teilnehmer*innen versendeten Protokolls einer Zwischenjurierung unter bestimmten Bedingungen und mit Zustimmung aller Beteiligten realisierbar sein, obwohl dies vergaberechtlich nicht intendiert ist. Weitergehende Einsichten in die Arbeiten anderer Teilnehmer*innen während des Prozesses, ähnlich der Praxis der OP-OD-Plattform, sind jedoch aufgrund des Verbots von Absprachen ausgeschlossen. Ein vollständiges

¹⁴¹ Austausch und Gespräche über diese Skizze mit T. Roemgens fanden per Mail vom 10.07.2023, 08.09.2023, 25.09.2023, in einem zoom-Gespräch am 10.08.2023 und in einem Gespräch / Interview am 26.09.2023 in Aachen statt. Auszüge aus diesem Gespräch / Interview finden sich als Videomitschnitt auf dem OP-OD-Online-Leitfaden.

Aufheben der Anonymität mit Zustimmung aller Teilnehmer*innen ist laut RPW nicht möglich, da eine nicht vorhandene Anonymität Absprachen zulassen würde.

Des Weiteren ist es nicht möglich, dass die Juror*innen vor Beginn einer Jurysitzung bereits Einblick in die (Zwischen-)Abgaben erhalten. Rückmeldungen der Jury der einzelnen Phasen könnten indes im Sinne eines Juryprotokolls sehr dezidiert auf die Arbeiten eingehen und konstruktive Anregungen in Textform enthalten, um Schwächen gezielt zu adressieren.

Ebenso ließe sich eine noch ausgewogenere Zusammenstellung des Preisgerichts im Sinne einer Repräsentation aller Stakeholder*innen vornehmen, wodurch eine größere Ähnlichkeit zur Entwickler*innenrunde von OP-OD hergestellt werden könnte. Nutzer*innen könnten dabei Teil des Sachpreisgerichts sein.

Zwischenfazit

Für eine Integration der OP-OD-Methode in das bestehende Vergaberecht, wären erhebliche Anpassungen notwendig, die grundlegende Aspekte der Mechanik betreffen und möglicherweise zu einem Verlust von Ambition, Teilhabe und Zielsetzung führen könnte. Eine vollständige Transparenz und Einsichtnahme in alle Unterlagen und Abgaben des Verfahrens zu jeder Zeit wäre unter den aktuellen Regelungen nicht möglich. Insbesondere die charakteristische Fragmentierung der Aufgabenstellung in kleine Callpakete und die Offenheit der Fragestellungen könnten nicht in der bisherigen Form beibehalten werden. Die daraus resultierende Erkenntnis, die bislang noch nicht abschließend geprüft wurde, legt nahe, dass eine Anpassung der OP-OD Methode an das Vergaberecht nur unter der Bedingung von möglichen Änderungen oder Ergänzungen der RPW sinnvoll weiterverfolgt werden sollte. Um diesen Weg zu ergründen, wäre es erforderlich, in einem nächsten Schritt relevante Akteur*innen seitens der Gesetzgebung und der Architekt*innenkammern miteinzubeziehen.

Hypothese 2

In einem Vergabeverfahren nach VgV (gemäß bestimmter Kriterien) wird gezielt nach einem sehr divers besetzten Kollektiv oder einer Gesamt- bzw. Fach-Arbeitsgemeinschaft (ARGE) gesucht. Dieses Kollektiv verpflichtet sich, den Planungsauftrag mit der Methode OP-OD (oder einer bestimmten, vorab definierte Kriterien gehorchenden bzw. einer vergleichbaren Methode wie OP-OD) zu bearbeiten. Ziel ist es, gemeinschaftlich einen Entwurf zu entwickeln. Die Nutzer*innen stoßen erst nach der Auftragsvergabe zum Kollektiv. Ihre Einbindung erfolgt in Abstimmung mit der bzw. nach Auswahl durch die Bauherr*in bzw. Auftraggeber*in. Diese ist auch für deren Vergütung aus dem Projektbudget verantwortlich und zuständig.

Nach Einschätzung von T. Römgens¹⁴² könnten mögliche Probleme in der vergaberechtlichen Anforderung liegen, dass keine Rechtsform für das Kollektiv vorgeschrieben werden darf. Dies stellt allerdings nicht zwangsläufig eine Hürde dar, da die Bildung einer ARGE nur eine von mehreren Möglichkeiten des Zusammenschlusses ist und aktuell als die praktikabelste und schnellste Lösung erscheint. Dies ist dahingehend relevant, da sich die Zusammensetzung des Teams je nach Aufgabenstellung und spezifischen Anforderungen verändern könnte.¹⁴³ Wichtig und grundlegend ist hierbei aber, dass die Nutzer*innen immer erst nach Auftragsvergabe zum Kollektiv stoßen. Würden sie bereits im Vorfeld einbezogen, könnten sie Teil des konkurrierenden

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Unter gewissen Gesichtspunkten würde sich aber ggf. die Gründung von Planungsgenossenschaften anbieten, aber natürlich auch GbRs oder GmbHs sind im Grunde möglich.

Vergabeverfahrens und Rechtskonstruktes eines Kollektivs werden, was unrealistisch ist und auch in vielen Fällen wettbewerbsverzerrend wirken würde.¹⁴⁴

Die Entwicklung objektiv begründbarer Kriterien für die Auswahl des zu beauftragenden Kollektivs im Rahmen eines Vergabeverfahrens nach VgV steht noch aus. Den Verfasser*innen der vorliegenden Forschung zufolge könnte dies aber grundsätzlich analog zu anderen VgV-Verfahren gehandhabt werden, bei denen die Leistungsfähigkeit, Expertise und Organisationsstrukturen der Bieter*innen im Vordergrund stehen. Ein Vorteil und gesellschaftlicher Nutzen kann dabei gerade in der Diversität¹⁴⁵ der Kollektive als objektives Vergabekriterium liegen.

Ebenso bedarf es einer genaueren Überprüfung, wie strikt eine spezifische Methode wie OP-OD in der Ausschreibung vorgegeben werden kann und ob dies mit anderen bereits etablierten Vorgaben, wie BIM-Standards oder vordefinierten Schnittstellen der Planung, vergleichbar ist. Interessant wäre zudem zu klären, ob Kollektive die Möglichkeit haben, jeweils eigene kooperative Herangehensweisen als Alternative einzubringen, und wie deren Vergleichbarkeit sowie Funktionstüchtigkeit überprüft werden könnte.

Zwischenfazit

Die vergaberechtlichen Herausforderungen erscheinen prinzipiell lösbar. Inwiefern aber derzeit am Markt in den Berufsgruppen der Planenden die Bereitschaft zur Teilnahme und zum Zusammenschluss zu Kollektiven besteht, ist bislang nicht überprüft worden. Zudem würde damit eine Verschiebung organisatorischer Vorarbeit in die Bewerbungsphase für den Auftrag erfolgen. Bisher wurde die Bildung des Kollektivs über die Prozessbegleitung und die Auftraggeber*in moderiert und gesteuert. Dass die Nutzer*innen erst später im Verfahren dazustoßen und ihnen ein spezifisches Kollektiv zugewiesen wird, ist zwingend erforderlich. Da die Planer*innen zu diesem Zeitpunkt aber bereits als Gruppe organisiert sind und anders als in der ursprünglichen Form der Methode OP-OD nicht mehr als unabhängige Einzelpersonen teilnehmen, könnte dies die Etablierung egalitärer Verhältnisse in der Zusammenarbeit herausfordern. Allerdings basiert die Methode OP-OD bereits bewusst auf der Idee eines vergleichsweise mutwilligen Zusammentreffens von Fachleuten und Nutzer*innen. Hier kommt der Bauherr*in eine moderierende Rolle zu, wie auch im vorliegenden Fallbeispiel *metso`metso* praktiziert.

Die Implikationen für das Konzept der gemeinsamen Autor*innenschaft von Planer*innen und Nutzer*innen sowie die kommunikative Vermittlung dessen bedürfen weiterer Untersuchungen. Die haftungs- und urheberrechtlichen Fragen auf Seiten der Fachleute wären durch die Bildung der ARGE und die Auftragsvergabe an diese bereits gelöst.

Somit könnte die Methode OP-OD, in ihrer Mechanik und in weitestgehender Übereinstimmung mit ihren grundlegenden Ambitionen, auch bei öffentlichen Aufträgen eingesetzt werden.

¹⁴⁴ T. Roemgens sprach hier vom Wettbewerbsvorteil ortsansässiger Planungskollektive, denen es im Vorfeld viel leichter fallen würde, Nutzer*innen für ihr Team zu gewinnen. Aber bereits das Konkurrieren um Nutzer*innen widerspricht ohnehin der Intention der späteren Partizipation.

¹⁴⁵ Inwiefern das unzulässige Eingriffe in die Freiheit darstellen würde oder umgekehrt als Diskriminierung eingeschätzt werden könnte, bleibt noch zu prüfen.

7.6 Bericht zum Thema Methodearbeit

Gemeinsam entwerfen? Analyse und Kritik des OP-OD-Prozesses im Projekt *metso'metso*

Verfasst von Wolfgang Wopperer, 14.04.2023.

Zielsetzungen und Erwartungen

Ziel des Projekts war es, den Entwurf des zu bauenden Hauses kollaborativ und unter intensiver Beteiligung der künftigen Nutzer*innen zu entwickeln. Damit sollte sichergestellt werden, dass das Haus deren Bedürfnissen entspricht und ihnen darüber hinaus formal wie „gefühlte“ eine Miturheber*innenschaft offensteht.

Der dafür entwickelte Prozess war in drei Phasen gegliedert, die jeweils aus einer Ideen- und einer Entwicklungseinheit bestanden. Innerhalb der Phasen wurden Entwurf und Planung iterativ entwickelt, über die Phasen hinweg inkrementell. Die Erwartung war, dass sich sowohl der Gesamtentwurf (finale Synthese) organisch aus den Ergebnissen der drei Phasen (Synthesen zu Teilbereichen) ergibt als auch das Team, das den finalen Entwurf entwickelt, sich organisch aus der Teilnehmerschaft bildet.

Erfolg und Feedback

Gemessen an diesen Zielen und Erwartungen war der Prozess nur begrenzt erfolgreich:

- Die Bedürfnisse der Nutzer*innen waren in der finalen Synthese unvollständig abgebildet.
- Die konkrete Mitarbeit der Nutzer*innen war begrenzt und ungleich verteilt.
- Der Gesamtentwurf konnte die Qualität der Zwischenergebnisse nicht aufnehmen.
- Das finale Planungsteam hat sich nicht organisch aus der Teilnehmer*innenschaft gebildet.

Darüber hinaus gab es Feedback aus der Teilnehmer*innenschaft zu konkreten Aspekten, die die Einbeziehung und Beteiligung der Nutzer*innen erschwerten.

Empfehlung 1: Emergenz ermöglichen

Komplexität und Emergenz

Natürlich lassen sich daraus konkrete Verbesserungsmöglichkeiten ableiten, z. B. eine einfachere Website oder modifizierte und transparentere Entscheidungsprozesse. Aus meiner Sicht liegt den Problemen jedoch eine tiefere Ursache zugrunde: Der Prozess versteht die kollaborative Entwicklung als komplizierte Aufgabe, während sie in Wirklichkeit komplex ist. Alle formulierten Ziele und Erwartungen laufen auf eine Emergenz von Strukturen und Ergebnissen hinaus – und der Prozess ist nicht konsequent darauf angelegt, Emergenz zu ermöglichen.

Emergenz bedeutet das Entstehen von Strukturen oder anderen Eigenschaften höherer Ordnung aus der Interaktion unabhängiger Systemkomponenten. Im Falle von OP-OD sind das die Nutzer*innen und die teilnehmenden Architekt*innen sowie Bauherr*innen. Das Grundproblem des Prozesses scheint mir, dass zwischen diesen Akteur*innen keine dauerhaften und sinnstiftenden Interaktionen stattgefunden haben. Aus meiner Sicht hat das vor allem drei Gründe:

- Sehr große Gruppe (60 Personen), nicht „meaningfully decomposed“.
- Zu wenig direkte Interaktion, zu viel asynchrone Arbeit.
- Einführung bzw. Fortschreibung von Konkurrenzdenken.

Interaktivität und Gruppengrößen

Angemessener wäre die wiederholte synchrone Zusammenarbeit in gemischten Kleingruppen über alle Phasen hinweg, nicht nur in den Präsenz-Workshops der Entwicklungsphasen. Dafür bieten sich verschiedene Gruppengrößen an:

- < 4 Personen: intensive, nicht fazilitierte Kollaboration (wie im finalen Planungsteam);
- < 7 Personen: fazilitierte Kollaboration, unfazilitierte Diskussion und Entscheidung;
- < 15 Personen: fazilitierte Diskussion und Entscheidung.

Idealerweise wären a) alle 60 Teilnehmenden in allen Phasen präsent und b) die Gesamtgruppe stets in Einheiten von < 15 Personen gegliedert. Durch die intensivere Beteiligung in diesen Gruppen sollte auch die Motivation steigen, am Prozess teilzunehmen.

Prozessdesign

Über solche Maßnahmen hinaus würde ich empfehlen, den Grundcharakter des Prozesses zu überdenken. Aktuell trägt er deutlich die Züge von Architekt*innen, die im Vorhinein etwas gestalten wollen, das in Wirklichkeit erst im Prozess entstehen kann. Im Einzelnen heißt das:

- Der Prozess war tendenziell überinstrumentiert – zu viele Vorgaben und Angebote, die nicht immer eingehalten oder wahrgenommen wurden.
- Es gab zu wenig Reflexion und Anpassung des Prozesses im Verlauf – zu wenige Retrospektiven zur Zusammenarbeit im Projekt.

Im aktuellen Modell gibt es daher einen Bruch zwischen Prozessdesign und Prozessrealität – und das schafft das Risiko, dass der Prozess ins „Prozesstheater“ abrutscht.

Was ich daher für ein Prozess-Redesign empfehlen würde

Weniger formale Strukturen

- Minimalkonsens transparent und zugänglich festgehalten.
- Weiterhin Konsent-basiertes Entscheidungsverfahren, das jedoch alles verändern kann, inkl. Prozessdesign.
- Weniger an Architektur- und Bauplanungskonventionen orientierte Formulierungen der Aufgabenstellungen

Zerlegung der Großgruppe

- Gemischte Arbeitsgruppen (Nutzer*innen, Architekt*innen und Bauherr*innen);
- Größe der Gruppen je nach Aufgabe (s. oben);
- Großgruppe nur für punktuelle und grundsätzliche Entscheidungen;
- Gruppenbildung früh und mehrfach durchgemischt, um neue Impulse zu setzen;
- regelmäßige Team-Retrospektiven.

Klarerer Fokus auf Kooperation statt Konkurrenz

- Frühere Einführung gemeinsamer Arbeit und geteilter Urheberschaft von Ideen.
- Nicht-kompetitiver Modus zur Bestimmung des finalen Planungsteams.

Empfehlung 2: Kollektive Kreativität fördern

Ein Grundprinzip kollaborativer kreativer Prozesse ist der Wechsel zwischen divergenten und konvergenten Phasen. Dieses Prinzip ist in der Abfolge von Ideen- und Entwicklungsphasen bereits verkörpert, könnte aber mit folgenden Ergänzungen noch gestärkt werden:

- „Übungseinheit“, d. h. komprimierter Divergenz- bzw. Konvergenz-Ablauf in einem Startworkshop.
- Fazilitierte Ideation-Einheiten zu Beginn der Ideen-Phasen, die Bandbreite und Qualität der Ideen zu steigern helfen; Nutzer*innen aktiv einbinden; geteilte Urheber*innenschaft ermöglichen und Formate für die Präsentation von Ideen etablieren.
- Gliederung des Entwicklungsprozesses nicht nach Komponenten oder Aspekten des Objekts, die dann in der finalen Synthese zusammengeführt werden, sondern von allgemein (Vision, Look & Feel, Systematik) zu konkret. Das könnte helfen, die Qualität des finalen Entwurfs zu steigern, da die Prioritäten für das Gesamtobjekt früh und gemeinsam festgelegt würden.
- Designkritik seitens der begleitenden Architekt*innen und/ oder anderen externen Expert*innen zu jeder Abgabe, was ebenfalls die Qualität der erarbeiteten Ergebnisse erhöhen würde.

Ein Beispiel dafür, wie man eine solche Logik in einen hoch komprimierten Prozess abbilden kann, ist die „Design Studio“-Methode¹⁴⁶.

Empfehlung 3: Nutzenorientierung stärken

Um die konsequente Orientierung am konkreten Nutzen, in diesem Falle insbesondere der Barrierefreiheit, zu fördern, bietet es sich an, jede Phase im Prozess (ob nach Baukomponenten oder Abstraktionsgrad gegliedert) mit einer eingehenden Nutzenbetrachtung zu starten.

Auch das sollte wieder in kollaborativen, fazilitierten Formaten stattfinden, z. B. in der Auswertung von Interviews, der Erarbeitung von *User Journeys*¹⁴⁷ oder der Vertiefung des Problemverständnisses in einem sogenannten *Why-How-Laddering*¹⁴⁸. Ein solches kollaboratives Format hat den weiteren Vorteil, Gemeinschaftsgefühl und individuelles Engagement zu stärken.

Insgesamt verbirgt sich hinter diesem Ansatz ein weiteres Prozess-Prinzip: Stets von Ziel- und Problem-Klärung über Ideation zur Entwicklung von Lösungsideen und deren Implementierung zu arbeiten, und das iterativ für alle Aufgaben und Teilaufgaben. Ein Beispiel, wie ein solcher Ablauf implementiert werden kann, ist der „Creative Problem Solving“-Prozess¹⁴⁹.

Thesen zur Methodenarbeit

Teambuildingphase und Emergenz

- Bei großen Gruppengrößen ist es wichtig, dass es zu einer initialen Vertrauensbildung unter den Teilnehmer*innen kommt. Ein In-Persona-Meeting zu Beginn ist entscheidend, bei dem der Austausch von sogenannten Mikrosignalen eine solide Vertrauensbasis schaffen kann.

¹⁴⁶ Wopperer, Wolfgang: Note on Design Studio. <https://wolfgangwopperer.com/notes/design-studio>, zuletzt abgerufen 27.03.2024

¹⁴⁷ Wopperer, Wolfgang: Note on Customer Journey Map. <https://wolfgangwopperer.com/notes/customer-journey-map>, zuletzt abgerufen 27.03.2024

¹⁴⁸ Wopperer, Wolfgang: Note on Why How Laddering. <https://wolfgangwopperer.com/notes/why-how-laddering>, zuletzt abgerufen 27.03.2024

¹⁴⁹ What is CPS, vgl. <https://www.creativeeducationfoundation.org/what-is-cps/>, zuletzt abgerufen 27.03.2024

Diese Basis erleichtert anschließende digitale Treffen und die virtuelle Weiterarbeit, ermöglicht offene Kritik und fördert die Bereitschaft, sich auf unterschiedliche Perspektiven einzulassen.

- Die Festlegung gemeinsamer Prioritäten und Ziele zu Beginn hilft individuelle Profilierung zu vermeiden und fördert eine dauerhaft sinnstiftende innerhalb der Gruppe.

Eine klare, gemeinsam entwickelte Vision stärkt das Verständnis für den Gesamtzweck und ermöglicht so die Emergenz eines kohärenten Gruppenprozesses. Hinsichtlich der Arbeitsmodi und Interaktionsformen müssen Gruppengrößen berücksichtigt und Teams sorgsam strukturiert werden, um sicherzustellen, dass sich niemand ausgeschlossen fühlt.

Folgende Schwellenwerte beziehen sich auf sogenannte In-Persona-Treffen. Dies lässt sich begrenzt aber auch auf virtuelle Treffen übertragen. (Bei einem virtuellen Treffen ab 15 Personen wird die Moderation jedoch schwieriger. Besondere Regeln, wie etwa abgesprochene Handzeichen und verschiedene Mitteilungsarten, sollten aufgestellt werden. (Beispiele: Meldung, direkter Punkt, Klärungsfrage, „Komm mal zum Ende“, etc..))

- Bis zu vier Personen: Die Gruppen sind sehr gut in der Lage ein einheitliches, unmoderiertes und nicht zersplittertes Gespräch zu führen. Ein natürliches und intensives Gespräch ist möglich, was einer unfazilitierten Kollaboration (wie im finalen Planungs-Team) entspricht.
- Ab fünf Personen: Es tendieren sich Untergruppen von zwei bis drei Personen zu bilden.
- Zwischen fünf bis sieben Personen: Bei dieser Gruppengröße wird eine klare Struktur zunehmend wichtig. Eine Anleitung und eine Person, die die Diskussionen führt, ist notwendig. Dies stellt eine fazilitierte Kollaboration, jedoch eine unfazilitierte Diskussion und Entscheidungsfindung dar.
- Die Fähigkeit, dem Argumentstrang zu folgen, nimmt je größer die Gruppe wird, ab.
- Zwischen 14-16 Personen: Moderierte Entscheidungsprozesse sind bei dieser Gruppengröße noch umsetzbar. Es muss sich um eine fazilitierte Diskussion und Entscheidung handeln.
- Ab größeren Gruppen ist eine Aufteilung in Kleinstgruppen von vier Personen erforderlich.
- Für größere Gruppen sind parallele Tracks und punktueller Austausch notwendig.

Sonstige Problematiken:

Zusätzlich sind bei der Zusammensetzung der Teams mögliche Problematiken wie Machtstrukturen, Cliquesbildung und Fairness zu berücksichtigen.

Autor*innenschaft

- Einerseits: Identifikation der tatsächlich beteiligten Personen und ihrer Entscheidungsmacht.
- Andererseits: Bewertung der wahrgenommenen Fairness des Prozesses, des persönlichen Einflusses sowie der Sichtbarkeit und Anerkennung eigener Beiträge im Sinne einer gefühlten Autor*innenschaft.
- Je größer die Vertrauensbasis in der Gruppe ist, desto weniger besteht das Bedürfnis, eigene Beiträge hervorheben zu wollen.

Design Kritik

Ein neutraler, iterativer externer Blick kann dominante Einflüsse einzelner Personen ausgleichen und auch die gesamte Entwurfsqualität steigern. Wichtig sind dabei Distanz, Unparteilichkeit sowie Sachverstand.

Allgemein positive Beobachtungen

- Divergenz und Konvergenz: Wechsel zwischen geöffneten Phasen des gemeinsamen Entwurfsüberblicks und des fokussierten, ruhigen Arbeitens fördern kreative Leistungen und bieten Entfaltungsspielraum.
- Hybride Ansätze begünstigen die Inklusion aller Persönlichkeitstypen.
- Im OP-OD-Prozess sind daher verschiedene Arbeitsweisen abbildbar.
- Spannungen und Einschränkungen können positiv gesehen werden, da sie potenziell zu besseren Ergebnissen führen.

Thesen zur Verbesserung

- Vereinfachung der Website oder modifizierte und transparentere Entscheidungsprozesse.
- Der Prozess war tendenziell überinstrumentiert. Viele regeln wurden nicht eingehalten. Folglich ist eine Reduzierung der Vorgaben und Angebote notwendig.
- Es gab zu wenig Reflexion und Anpassung im Prozessverlauf. Daher muss künftig eine Erhöhung der Prozessreflexion durch mehr Retrospektiven zur Zusammenarbeit umgesetzt werden.
- Modifikation hin zu weniger formalen Strukturen.
- Festhalten eines transparenten und zugänglichen Minimalkonsens.
- Fortführung eines konsentbasierten Entscheidungsverfahrens, das jedoch auch Veränderungen, z. B. im Prozessdesign, ermöglicht.
- Stärkerer Fokus auf Kooperation anstatt Konkurrenz.
- Etablierung eines nicht-kompetitiven Modus zur Bestimmung des finalen Planungsteam
- Gliederung des Entwicklungsprozesses von allgemein zu konkret, um die Qualität des finalen Entwurfs durch frühzeitige und gemeinsame Festlegung der Prioritäten für das Gesamtobjekt zu steigern.
- Weniger an Architektur- und Bauplanungskonventionen orientierte Aufgabenstellungen.
- Durchführung von In-Persona-Meetings zu Beginn zur Förderung der Vertrauensbildung.
- Sinnstiftung durch Absprache gemeinsamer Werte und Ziele.

7.7 Bericht zum Thema Genderforschung¹⁵⁰

Einschätzung des OP-OD-Planungswerkzeugs in Bezug auf Niederschwelligkeit und Genderthematik

Verfasst von Prof. Dr. Aylin Yildirim Tschoepe, Architektin, Anthropologin und Geschlechterforscherin, Basel, 11.07.2023

Ablauf Gespräche und Zustimmungen

Im Rahmen der Einschätzung des OP-OD-Planungswerkzeugs in Bezug auf Niederschwelligkeit und Genderthematik haben sieben Teilnehmende 30- bis 45-minütigen Gesprächen auf Zoom zugestimmt. Da überwiegend die Anonymisierung des Namens, des eigenen Bildes, der Stimme – und von manchen ebenfalls die Unkenntlichmachung der eigenen Rolle im Prozess – gewählt wurde, werden die Informationen in diesem Bericht in gleicher anonymisierter Weise aufgenommen. Zustimmungserklärungen sind im Anhang dieses Berichts zu finden.

Thematik

In einem Open-Interview-Format wurde besprochen, wie sich die OP-OD Methode zu Niederschwelligkeit und Genderthemen verhält, ohne jedoch diese Begriffe suggestiv einzubringen. Mit deutungsoffenen Themenwörtern (Prozesse, Austausch, Zusammenarbeiten, Zugänge, Rollen, Kompetenzen, Räume, Teilhabe, Teilgabe, Diversität) habe ich Gesprächsteilnehmenden Anknüpfungspunkte zur eigenen Erzählung der Erfahrungen gegeben, unter Einbezug Ihrer Aufgaben und Entscheidungen. Um mit diesem Bericht zu einem möglichen Leitfaden beitragen zu können, habe ich ebenfalls Raum gegeben zu berichten, welche Momente in besonderer Erinnerung blieben und was sich die Personen für einen weiteren Prozess wünschen würden.

Prozess

Der Prozess wurde insbesondere in der ersten Phase als sehr gut strukturiert und klar beschrieben. In der zweiten Phase wurde es jedoch zunehmend unklarer für die Teilnehmenden. Dies bezieht sich vor allem darauf, wie Partizipation seitens der Organisator*innen angedacht ist, inwieweit und in welchen Aspekten Teilnehmende sich selbst einbringen können, dürfen und wollen. Es wurde als sehr unterschiedlich empfunden, was verschiedene Teilnehmende für sich aus dem Prozess ziehen konnten und wessen Beiträge sichtbar wurden oder nicht sichtbar waren. Bereits in der zweiten Phase kam die Frage nach Autor*innenschaft, bzw. Sichtbarkeit in einer Multi-Autor*innenschaft auf: Ein klarer Moment der Beauftragung wurde laut Gesprächspartnerin vermieden. Dies wurde von einigen so wahrgenommen, dass die Kontrolle nicht abgegeben/geteilt werden sollte, wodurch weitere Personen im Prozess ebenfalls hätten mehr Verantwortung tragen können. Eine Teilnehmende hat vermutet, dass mehrere Entscheidungsmomente ab der zweiten Phase, die sich für die Gesprächspartnerin nicht „bottom-up“ sondern „top-down“ darstellten, eventuell auf die Entwicklung der zuvor gebildeten Kooperation zurückgeführt werden könne, d. h. den Prozess der Kollektivbildung, aus welchem ein Bauprojekt entstanden ist. Dies wäre sicher wichtig zu reflektieren. Ab September 2022 (für einige früher) stellte sich die Frage, wie der Prozess ohne klare Konditionen für die Beteiligten weitergehen solle. An dieser Stelle

¹⁵⁰ Schulz, Wolfgang (Hrsg.): Expertenwissen. Soziologische, psychologische und pädagogische Perspektiven. in Rambo, Riklef. Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur. „false consensus bias“. Experten überschätzen das Laienwissen.

sind einige der Teilnehmenden ausgestiegen, da sie auf Planungssicherheit und Zusagen angewiesen waren.

Herausforderungen

Die Diskussionsmöglichkeit auf der virtuellen Plattform (Zoom) wurde als kompliziert beschrieben. Besonders im virtuellen Raum wurde die Gruppe als zu groß empfunden und einige berichteten, nicht zu Wort gekommen zu sein bzw. sich nicht wohlfühlt haben, vor großer Gruppe zu sprechen. Dahingegen war der Aufbau gegenseitigen Vertrauens, Einschätzens und Kennenlernens im Präsenzraum ein wertvoller Moment und die Erweiterung solcher Begegnungen ein ausgesprochen Wunsch einiger Gesprächspartnerinnen. Es wurde vorgeschlagen, ebenfalls die Rolle der Moderation zu klären. Es wurde von Gesprächspartnerinnen als hilfreich gesehen, dass die Moderation Kenntnisse in der Architektur hat; gleichzeitig sollte geklärt werden, inwiefern die Moderation ebenfalls kreativ in den Planungsprozess eingreifen und Ergebnisse inhaltlich (funktional, ästhetisch etc.) mitsteuern soll. Die Hauptaufgabe der Moderation wurde als den zeitlichen Rahmen im Fokus zu haben und das „Raum halten“ gesehen, d.h. sich selbst zurücknehmend möglichst gleichberechtigt die Stimmen anderer in den Austausch zu bringen (z.B. stille, zurückhaltende Personen aktiv zu unterstützen, damit diese zu Wort kommen).

Ein „Unlearning“, d. h. in diesem Kontext das kritische Reflektieren erlernter Inhalte und Verhaltensweisen wurde verschiedentlich thematisiert, um deren Neuverhandlung in einem partizipativen Planungsprozess vertiefter zu ermöglichen. Dies beinhaltete ebenfalls die Erwartungen in Bezug auf das architektonische Ergebnis seitens der Bauenden und Architekt*innen. Es wurde vorgeschlagen, sich auf Kompromisse und damit verbundene, spannende neue Entwürfe einzulassen, die womöglich verschiedene Wissensformen einbeziehen. Das Wissen der Nutzenden im Prozess stärker umzusetzen kann zur Folge haben, dass das Gebäude anderen Ästhetiken und Architekturvorstellungen folgt und soziale Prozesse, tägliche Abläufe und kreative Aneignungsmöglichkeiten der Nutzenden stärker in den Vordergrund des architektonischen Konzepts bringt. Dies wurde von mehreren als positiv betrachtet.

Weiterhin wäre es bereits zu Beginn des Prozesses wichtig, seitens der Organisator*innen die Vielfalt der Partizipationsverständnisse zu eröffnen und dabei deutlich zu definieren, welches Verständnis die Organisator*innen/Bauenden beim jeweiligen Projekt zugrunde legen möchten. Damit zusammenhängend werden ebenfalls das Format und der Rahmen der Aushandlungen, Rollenverständnisse und Aufgaben sowie Grenzen definiert, bzw. gemeinsam mit Beteiligten in frühzeitig geplanten Workshops besprochen und festgelegt.

Von vereinzelt toxischen Verhaltensweisen in der Gruppe wurde ebenfalls berichtet. Es bräuchte zusätzliche konfliktlösende Beteiligte bzw. Mediator*innen, welche vor Ort oder im digitalen Treffen in einem Break-Out-Room zur Verfügung stehen. An diese könnten sich die Beteiligten bei Problemen dieser und Missverständnissen wenden. Diese Person hätte die Aufgabe, die Gruppe an vorab vereinbarte Verhaltensregeln bzw. Rollenverantwortlichkeiten zu erinnern und zu vermitteln. Einige Gesprächspartnerinnen erwähnten, übergangen worden zu sein. Dies ließe sich über die Sichtbarmachung des Engagements und damit der Anerkennung dessen klären. Hierbei ging es den Gesprächspartnerinnen nicht darum, ihre Ideen umsetzen zu wollen, sondern eine kurze Erläuterung der Auswahl zu erhalten, um nachvollziehen zu können, weshalb die gewählten Ideen in einen Kompromiss und den weiteren Prozess einbezogen wurden.

In den Gesprächen wurde vereinzelt die Zurückhaltung gegenüber namhaften Architekt*innen und dominanten Personen in gemeinsamen, größeren Diskussionsrunden erwähnt. Dies sorgte bei manchen für mangelnde Beteiligung im Raum. Vor allem im Zoom-Raum, jedoch ebenfalls bei Präsenzveranstaltungen könnte die Moderation zurückhaltende Stimmen aktiv zu

Beiträgen einladen und Raum geben, besonders wenn bestimmte Personen den jeweiligen Raum (unbewusst) stark einnehmen. Um bei diesem Punkt Missverständnisse zu vermeiden, ist es wichtig zu erwähnen, dass es als positiv angesehen und geschätzt wurde, wenn Erfahrung und Wissen geteilt und eingebracht wurden. Der Vorschlag an die Moderation war dahingehend, die partizipativen Treffen nicht zum in eine Richtung gehenden Lern-Event werden zu lassen: alle Teilnehmenden wurden zum Prozess hinzugezogen, weil sie wertvolles Wissen und Kompetenzen (Architektur, Alltag, Zusammenarbeiten innerhalb und über Disziplinen hinaus) einbringen können. Neben erfahrenen Architekt*innen wünschen sich diese ebenfalls einen Platz im partizipativen Raum.

Vorbereitung des Leitfadens

Konkrete Vorschläge aus den Gesprächen

In einer Vorbereitungsphase kann die Klärung der Rahmenbedingungen und Vereinbarungen festgehalten werden. Dies könnte in Form eines Leitfadens erfolgen, welcher dem gesamten Prozess zugrunde liegt, herangezogen und reflektiert werden kann:

- Partizipationsverständnis der Prozessleitenden und Auftraggebenden definieren, bzw. zu Anfang verhandeln und für den Prozess Konsens/Kompromiss festhalten;
- Autor*innenschaft und Anerkennung des Beitrags (Sichtbarkeit) klären, nicht nur für Architekt*innen sondern in der Zusammenarbeit mit weiteren Beteiligten;
- Diversitätsverständnis, bzw. Input zu Universal Design und Barrierefreiheit für Beteiligte;
- von Anfang an klare Definition der Rollen und damit verbundene Verantwortlichkeiten, (fließende) Grenzen und transparente (flache) Hierarchien;
- Moderationsworkshops mit Blick auf Dynamiken vor Ort und im digitalen Raum: Personen gleichberechtigt einbringen; prozessorientiert, nicht inhaltlich motiviert sein.

Prozessbeginn

- Zu Anfang die Möglichkeit geben, dass sich die gesamte „Community of Practice“ trifft und austauscht: alle Beteiligte, insbesondere Nutzende und Bewohnende;
- Wunsch seitens der Gesprächspartnerinnen, die Bedürfnisse und Geschichten Bewohnender (aus deren Sicht) früher und verstärkt in den Prozess einzubringen;
- Open Interviews und oral histories mit Bewohnenden und Nutzenden, welche den Teams bereits zu Anfang zur Verfügung gestellt werden;
- Einführung in und gemeinsame Verhandlungen zu Multiautor*innenschaft

Ein großes Potenzial stellen klare Definitionen im Prozess, sowie Momente des Austauschs und der Aushandlung vor Ort dar. Inter- bzw. transdisziplinäre Momente, d. h. der Austausch in Präsenz mit Kolleg*innen sowie mit Nutzenden wurden von verschiedenen Personen als sehr positiv erwähnt. Dies ließe sich noch stärker im Prozess einsetzen. Grundsätzlich wurde der Prozess von Gesprächsteilnehmenden als eine Entwicklung verstanden: als Alternative zu bisherigen Wettbewerbs- und Planungsprozessen wurde der OP-OD-Prozess für gut und wichtig befunden. Alle zeigten Verständnis, dass der Prozess sich mit weiterer Erfahrung entwickelt und es wurde die Hoffnung geäußert, dass mehr solche Prozesse, bzw. dieser Prozess weiterentwickelt und in

weiteren Veranstaltungen umgesetzt wird. Ebenfalls wurde mehrfach erwähnt, dass der Austausch in Präsenz effektiver war. Es wurde der Wunsch geäußert, sich zu Beginn besser kennenlernen und bestimmte Parameter gemeinsam besprechen und festlegen zu können (z. B. von welchem Partizipationsverständnis wird ausgegangen, wie definiert sich welche Rolle und was bringt sie ein).

Weiterer Klärungsbedarf und Überlegungen aus den Gesprächen

Es stellten sich den Gesprächspartnerinnen insbesondere Fragen zur Klarheit der Partizipation, Rollenverteilung, Einbezug und Aus- oder Abgrenzung in Gruppen, Verantwortlichkeiten, sowie Beauftragung und Autor*innenschaft. Diese Fragen nahmen im Verlaufe des Prozesses für sie immer größeren Raum ein. Die Genderthematik war hierbei nicht vorrangig, wurde jedoch in Aus-handlungen und Partizipationspraxen (paternalistisch statt emanzipativ) stärker thematisiert. Seitens der Gesprächspartnerinnen kam der Vorschlag, in bestimmten Phasen Ideen und Entwürfe anonymisiert und auf eingebrachter Leistung basierend zu bewerten und auszuwählen. Die Überlegungen waren dahingehend, wie durch Anonymisierung ein fairer Auswahlprozess entstehen könnte (ohne zunächst Quoten einzuführen).

Bestimmte Verhaltensweisen der Machtaneignung, welche vielen Architekt*innen noch aus dem Studium und der Praxis bekannt sind, sowie oftmals noch eher patriarchal angelegte Strukturen und Netzwerke haben zu ausschließenden Verhaltensweisen durch einzelne Personen geführt. Dies war für Kolleginnen neuerer Peer-Generationen frustrierend, die ebenfalls mit Expertise und ihrer Erfahrung mehr hätten beitragen können und wollen. Der partizipative Prozess könnte von Anfang an stärker als Wissens-, Kompetenz- und Erfahrungsaustausch zwischen Kolleg*innen verschiedener Peer-Generationen und Gelegenheit für Vernetzung (insbesondere für neu eingestiegene Peers) kommuniziert und als solcher gefördert werden. Während der Treffen vor Ort sind gegenseitiges Kennenlernen beteiligter Akteur*innen und Möglichkeiten verbaler und nicht verbaler Kommunikation (Betrachten der Pläne etc.) während Aus-handlungsmomenten wichtig, um sich gegenseitig einschätzen zu können. Dies sollte von Beginn an mit allen Beteiligten stattfinden, d. h. Nutzende sollten nach Möglichkeit frühzeitig einbezogen werden, sodass Alltagsgeschichten und -erlebnisse sich mit Entwürfen verweben.

Forschungsfrage: Was muss ein kollektiver, gleichberechtigter, offener Prozess leisten können?

Zu Beginn des Prozesses sollten drei Dinge geklärt und gemeinsam besprochen und festgelegt werden: Das zugrundeliegende Partizipationsverständnis, Rollen und Verantwortlichkeiten, sowie die (Multi-) Autor*innenschaft. Der Prozess muss leisten können, dass sich diverse Teilnehmende mit ihrem jeweiligen Fach- und Erfahrungswissen einbringen können. Das heißt, dass weder geschlechtliche noch andere identitäre, auf Einschränkungen bezogene Unterschiede gemacht werden sollten. Genauso sind beispielsweise frische Ideen ebenso wertvoll wie Erfahrung in einer Disziplin und stehen nicht in Konkurrenz. Das eine schließt das andere auch nicht aus. Kurzum, es sollten keine Werte-Hierarchien beim Einbringen von Wissen entstehen, Engagement sollte sichtbar werden und wergeschätzt werden, besonders im Hinblick darauf, dass sicherlich nicht alle Ideen im Prozess verfolgt werden. Gegenseitige Erwartungen der Beteiligten (Bauende, Architekt*innen, Nutzende usw.) voneinander und in Bezug auf das architektonische Ergebnis wäre wichtig, gemeinsam festzulegen und sich dabei auf Kompromisse einzulassen: Der Miteinbezug und Ermöglichung von Mitwirkung (mit Wirkung) kann zur Folge haben, dass das Gebäude anderen Architekturvorstellungen folgt als von manchen Beteiligten zunächst erwartet. Jedoch erlaubt eine gewisse Offenheit und Flexibilität im Austausch mit den Entwurfsexpert*innen, dass soziale

Prozesse, tägliche Abläufe und kreative Aneignungsmöglichkeiten der Nutzenden stärker in das Gebäude und seine Ästhetik einfließen.

Partizipation ist nicht gleich Partizipation

Partizipationserfahrung haben die meisten Gesprächspartnerinnen und diese ebenso in ihren Arbeitsgruppen vorgefunden. Es existieren jedoch oftmals unterschiedliche Partizipationsverständnisse.

→ siehe Bildteil, Abb. 42 »Imagin(eer)ing Basel: Praktiken, Bilder und Communities in urbanen Partizipationsprozessen« Tschoepe und Käser 2020, S. 156

Ein emanzipatorisches Partizipationsverständnis geht von flachen Hierarchien und dem Zusammentreffen verschiedener Expertisen der unterschiedlichen beteiligten Gruppen aus – u. a. Architektur, weitere Fachrichtungen, aktive Gruppen, Nutzende –, deren Wissen und Kompetenzen sich ergänzen und einander Möglichkeiten der Mitwirkung an Prozessen geben. Jede dieser Gruppen trägt in einer Gemeinschaft, der sogenannten „Community of Practice“ (CoP), mit ihrer Kompetenz bei und lernt voneinander. Sie definieren eine gemeinsame Zielsetzung in einem Projekt oder Prozess (CoP Ansatz). „Eine ‚Community of Practice‘¹⁵¹ ist der Zusammenschluss von Individuen zu einer voneinander und miteinander lernenden und praktizierenden Gruppe. Diese setzt sich aus Lernenden zusammen, deren Wissen und Können einander ergänzen. So werden Lernende auch zu Lehrenden. Auf diese Art werden Hierarchien und Machtstrukturen durchbrochen, räumlich wie auch sozial.“¹⁵² Die CoP ist bereit und offen für gegenseitiges Lernen und kreative Aushandlungen, die selten Konsens und meistens Kompromisse durch Mitwirkung und Einbezug mehrerer Beteiligter zur Folge haben. Hierzu sollte in der CoP Bereitschaft vorhanden sein.

Den OP OD Prozess kann mit dem CoP Ansatz verglichen werden. Anpassungen wären hierbei laut den Gesprächspartnerinnen aus dem Prozess nötig, indem alle Beteiligten sich zu Beginn schon zu einer solchen Community zusammenfinden können. Beispielsweise wurde genannt, wie wertvoll die Alltagsgeschichten der Nutzenden für den Entwurfsprozess waren, teilweise jedoch spät erfolgten. Ebenfalls wurde mehrfach erwähnt, dass der Austausch in Präsenz effektiver war, und es wurde der Wunsch geäußert, sich zu Beginn besser kennenlernen und bestimmte Parameter gemeinsam zu besprechen und festzulegen (z. B. von welchem Partizipationsverständnis gehen wir aus, wie definiert sich welche Rolle und was bringt sie ein).

Rollendefinitionen und Aufgaben

Hierbei geht um bestehende Rollen wie Auftraggeber*innen, Ideengeber*innen, Entwickler*innen, Moderation sowie zwei mögliche, weitere Rollen und Aufgabenbereiche im Entwicklungsprozess. Die Rollenverständnisse waren Gesprächspartnerinnen teils unklar, bzw. es wurde berichtet, dass bestimmte Rollen unterschiedlich ausgelegt wurden, sodass manche Personen sich im Prozess größere Handlungsräume angeeignet haben, wodurch wiederum Beiträge anderer im Team unbeachtet blieben. Dies hat zu Frustration geführt. Deshalb war es den Teilnehmenden wichtig:

¹⁵¹ Lave, Jean / Wenger, Etienne: Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation. Cambridge: University of Cambridge University Press, 1991

¹⁵² Yildirim Tschoepe, Aylin / Käser, Susanne. „Imagin(eer)ing Basel: Praktiken, Bilder und Communities in urbanen Partizipationsprozessen.“ in Eckardt, Frank / Brokow-Loga, Anton (Hrsg.): Die Postwachstumsstadt. Konture einer solidarisches Stadtpolitik. München: Oekom Verlag, 2020, S. 139

- Rollenbeschreibungen im Austausch mit den jeweiligen Personen zu klären;
- gemeinsam klar definierte Verantwortungsbereiche der jeweiligen Rolle festzulegen und diese gegenüber anderen Rollen abzugrenzen bzw. im Kontext aller Rollen zu formulieren;
- Rollen, Verantwortlichkeiten und Tätigkeiten regelmäßig zu reflektieren.

Zusätzliche Rolle „Vermittlung zur Reflexion“

Es stellte sich die Frage nach einer weiteren Rolle im Prozess, welche die Aufgabe hat, mit den verschiedenen Akteur*innen Ihre Rollen, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten zu reflektieren und vor Ort sowie im Zoom-Raum Ansprechperson zu sein, um mögliche Überschreitungen der Rolle oder partizipationshinderliche Verhaltensweisen gemeinsam zu reflektieren. Vergleichbar mit der Moderation ist es für diese Rolle von Vorteil, Kenntnis über Architektur, Abläufe von Entwicklungsphasen und Einblicke in planerische Partizipationsprozesse zu haben. Gleichzeitig ist es für diese Rolle ebenfalls notwendig, nicht als „zusätzliche Architekt*in“ in Entscheidungen einzugreifen, sondern klar die Rolle der Vermittlung mit Reflexion (womöglich mediativ) einzunehmen.

Zusätzliche Rolle „Social Design Critic“ als Unterstützung der Aushandlungen

Seitens der Auftraggeberin dieses Berichts (RWTH Aachen) wurde die Frage nach der Einbindung einer weiteren Rolle bzw. einer Person als „Design Critic“ gestellt. Wie bisherige Rollen sollten weitere ebenfalls festgelegt, sowie Verantwortungsbereiche und Kompetenzen im Kontext aller anderen Rollen klar definiert werden. Dies gilt insbesondere für die Festlegung von Grenzen und Schnittstellen zu weiteren Rollen sowie Entscheidungsebenen. Eine Design Critic könnte eine beratende Rolle beim Entwurf einnehmen, ohne jedoch über Entwürfe der Entwickler:innen hinweg Entscheidungen zu treffen. Kurzum, eine „Social Design Critic“ wäre eine hilfreiche Ergänzung im Prozess, wenn diese Rolle die Aushandlungen des Kompromisses in der CoP moderieren bzw. unterstützen würde und mit kritischer Designkompetenz in Bezug auf soziale Projekte die Mitwirkung der Beteiligten gewährleistet (mit Blick auf bzw. Offenheit für diverse Ansätze zur Ästhetik, d. h. Wahrnehmung der Architektur), ohne dabei Entscheidungsträger*in zu sein.

Autor*innenschaft

Teilnehmende berichteten, dass sich vereinzelt die Stereotype des Architekten, Designers, Künstlers als „einsamer Held“ gezeigt haben, ein Rollenbild, das immer wieder und derzeit sehr intensiv in den Disziplinen hinterfragt und verhandelt wird. Gemeinsame Verhandlungen zu und Einführung in die Multiautor*innenschaft sind hilfreich, um zu klären, wie sich diese in den fortgeschrittenen Phasen realisieren lässt.

Leitfaden

Ein Leitfaden kann die Rahmenbedingungen, Struktur, Abläufe, sowie das zugrundeliegende Partizipationsverständnis, Rollen und deren Verantwortlichkeiten und Übergänge zu anderen Rollen, und die (Multi-) Autor*innenschaft klären. Der Leitfaden wird im jeweiligen Prozess und mit neuer Konstellation der Beteiligten gemeinsam verhandelt und für den Prozess festgelegt. An relevanten Momenten können sich Beteiligte darauf beziehen, oder den Leitfaden gemeinsam reflektieren und notwendige Anpassungen besprechen. Dadurch entsteht Verbindlichkeit, es kann jedoch ebenfalls auf Veränderungen oder neue Entwicklungen reagiert werden.

7.8 Interview zum Thema Autor*innenschaft, kollektives Entwerfen, Partizipation und Architektonische Ideen mit Hermann Czech¹⁵³

Hermann Czech war als Teilnehmer des Pilotprojektes *metso'metso* angemeldet. Er reichte jedoch im Prozess keine eigenen Ideen ein, so dass er letztlich die Rolle eines Beobachters einnahm. Er war damit aber von Beginn des Prozesses an in die Abläufe und -strukturen des Projektes eingebunden. Hermann Czech nahm auch an mehreren Plena teil und hat dabei auch Kenntnis von Zwischenergebnissen und dem Ergebnis der letzten Entwicklungsphase erlangt. Zum anderen wurde er, wie auch andere Expert*innen, von den Forschenden gebeten, eine Einordnung und Bewertung der Methode OP-OD und den grundsätzlichen Fragestellungen dahinter vorzunehmen. In einem ausführlichen Gespräch am 13.01.2024 in Wien gab Hermann Czech dabei die im Folgenden stark zusammengefasste Einschätzung ab. Ein Vorgespräch, bei dem nochmals umfassend die Ergebnisse des Planungsprozesses gemeinsam gesichtet wurden, fand am Vortrag ebenfalls in Wien im Atelier Czech statt.

Autor*innenschaft

Hermann Czech ist grundsätzlich der Ansicht, dass die Arbeit einer Architekt*in Autor*innenarbeit ist. Ein rein vordergründig demokratisches Entwurfsverfahren, im Sinne einer reinen Mehrheitsentscheidung von „zufällig“ Anwesenden, führe in der Regel zu keinem schlüssigen oder brauchbaren Entwurfsergebnis. Die Tätigkeit des Entwerfens selbst beginnt jedoch nicht jedes Mal bei Null, sondern baut eigentlich immer auf Vorhandenem auf. Die Rolle des Zitates in der Architektur oder auch die Verwendung von Traditionen sind grundsätzlich sinnvoll und gut. Sie zu nutzen entspricht selbst aber keiner individuellen (Autor*innen-)Leistung. Die Leistung der Autor*innen in der Architektur beinhaltet aber trotzdem nicht nur Erfindungen, sondern ebenfalls die Wiederverwendung von bereits vorhandenen Lösungen oder Elementen. Czech betont die diesbezügliche Kontinuität des Entwerfens.

Kollektivität

Die Frage, wie viele Personen gleichzeitig Autor*innen einer Planungsleistung sein können, sieht Hermann Czech pragmatisch und schlägt vor, dass dies im Einzelfall von der Anzahl der Personen und vor allem deren gemeinsamen Erfahrungen (im Entwerfen) abhängt. Bei einer größeren Anzahl, also bei mehr als ca. fünf Personen, benötigt es jedoch seiner Meinung nach klare Verfahren, um den Entwurfsprozess zu steuern. Czech nennt hier als Beispiel das kollektive Entwerfen in den Salzburger Sommerseminaren unter der Leitung von Konrad Wachsmann an der entsprechenden Sommerakademie in den 1950er Jahren¹⁵⁴. Die Diskussion um geteilte Autor*innenschaft führt zu der Erkenntnis, dass die wirksame Umsetzung einer Entwurfsidee bisher meist einer (oder wenigen) Person(en) oder auch einer Disziplin zugeschrieben wird und nicht in Gänze dem Kollektiv oder einem interdisziplinären Team, das eigentlich an seiner Umsetzung beteiligt war. Er sieht das ähnlich wie beim Film, wo Regie und Drehbuch Autor*innenschaft erzeugen aber nicht die durchaus ablesbaren Beiträge vieler andere Beteiligter – nicht zuletzt der Schauspieler*innen. Bei der Methode OP-OD sieht Hermann Czech aber eine andere Diskussion als diejenige einer Teamarbeit mit verschiedenen Rollen und Beiträgen als relevant. Er geht davon aus,

¹⁵³ Das Interview fand am 13.01.2024 in Wien statt. Interviewpartner*in: Reem Almannai und Florian Fischer.

¹⁵⁴ Vgl. Boeckel, Matthias: Konrad Wachsmann in Salzburg - und die Folgen. *architektur.aktuell*, <https://www.architektur-aktuell.at/news/konrad-wachsmann-in-salzburg-und-die-folgen>, 14.04.2021, zuletzt abgerufen am 04.04.2024

dass im Falle der Methode OP-OD ja das Thema einer Demokratisierung des Entwerfens eine Rolle spielt, was aber auch eine Anonymisierung des Entwerfens bedeuten könnte.

Kollektives Arbeiten ist laut Czech „ein lebendiges Problem“¹⁵⁵ und immer auch von ambivalenter Natur. Es kann sowohl zu guten als auch zu problematischen Ergebnissen führen. Er selbst steht dem kollektiven Arbeiten aber nicht misstrauisch gegenüber. Es ist aber immer auch von Fall zu Fall zu sehen. Etwa im Falle seiner Zusammenarbeit mit dem Kollektiv AKT seien die Grundlagen auch dadurch gegeben bzw. gut gewesen, dass das Kollektiv Akt selbst seine Zusammenarbeit bereits erprobt hat und die Einladung zur Zusammenarbeit wiederum mit ihm ja absichtlich erfolgte – was nicht die „schlechteste Grundlage“ wäre.

Am Beispiel des kollektiven Entwerfens im Zug der Salzburger Sommerseminare von Wachsmann (siehe oben), an denen Czech teilgenommen hat, stellt er fest, dass dort der kollektiv angelegte Entwurfsprozess unter der „unmerklichen Führung von Konrad Wachsmann“¹⁵⁶ erfolgte. „Da ist dann plötzlich auf einer ganz abstrakten Erkenntnis und Forschungsstruktur aufbauend eine Halle herausgekommen, die sich wie eine Inspiration aus dem Material selbst ergeben hat, die aber letztlich natürlich als Ergebnis ganz wesentlich der unmerklichen Führung von Wachsmann zuzuschreiben war.“¹⁵⁷

Partizipation

Für Czech beginnt Partizipation noch jenseits konkreter entwurfsmethodischer Schnittstellen im Abgeben von Macht über den (physischen) Raum. In dem etwa vom Kollektiv Akt und ihm gestalteten österreichischen Biennale-Beitrag 2023 war die Idee, die Hälfte des Pavillons an die Bewohner*innen des angrenzenden Stadtteils / Wohnquartiers für die Dauer der Biennale abzugeben¹⁵⁸ und keine weiteren entwurflichen Vorgaben für diesen Teil des Raumes zu machen oder andere Entwurfsschnittstellen zu konstruieren.

Die zweite Form der Partizipation, Mitwirkung der Nutzer*innen am Entwurf, die Czech vor allem seit den 1970er Jahren als durchaus auch ideologisch aufgeladenen Zugang zum Entwerfen bezeichnet, sieht er zunächst einmal als Möglichkeit und erweiterte Randbedingung eines Entwurfes an. Als entwurfsmethodische Reaktion darauf benutzt er das Gedankenmodell des Manierismus im Sinne einer bewussten und auch affirmativen Entscheidung dafür, mehr als die eigenen Ideen in einem Entwurf zuzulassen und auch eine veränderte Ästhetik zu akzeptieren: „(...), dass der Nutzer im Entwurf mitwirkt mit seinen praktischen Bedürfnissen. (...) Dazu muss man erstens den Schritt verstehen, dass die Teilnahme des Nutzers oder der Nutzerin ja auch ästhetisch stattfindet, es ist ja damit auch eine andere Ästhetik am Entwurf beteiligt. (...) Der Entwurf bekommt dadurch eine Anmutung, die man nicht vorhergesehen hat und das ist dann das, was ich Manierismus nenne, dass die Entwurfshaltung die sein muss, dass man auch Dinge akzeptiert, die ästhetisch oder assoziativ nicht in die eigene Vorstellungswelt passen, ... was eben auch im Bauwerk (bzw. gemeint: Entwurf) angelegte architektonische Ideen zerstört oder andere architektonische Ideen hineinbringt.“¹⁵⁹

Mechanik der Methode

In Bezug auf die Aufsplittung der Gesamtaufgabe in mehrere Teilaspekte wie sie die Methode OP-OD vorschlägt, verweist Hermann Czech auf das Werk und die Betrachtungen Christopher

¹⁵⁵ Interview vom 13.01.2024 in Wien, s.o.

¹⁵⁶ Ebd.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Vgl. Konzept des österreichischen Pavillons 2023: <https://labiennale2023.at/de/>, zuletzt abgerufen am 04.04.2023

¹⁵⁹ Interview vom 13.01.2024 in Wien, s.o.

Alexanders in „A Pattern Language“¹⁶⁰. Dieser hat sich speziell mit den Anforderungen auseinandergesetzt, die an Entwürfe gestellt werden und welche Wiederholungen und Muster (Patterns) solche aufweisen. Diese Muster tragen inhärent den Vorteil in sich, herauslösbar zu sein und später aber wieder in ein (anderes) Ganzes eingefügt werden zu können. Das bedeutet auch, dass verschiedene Aspekte losgelöst betrachtet oder gedacht werden können, ohne immer gleich das Ganze mitdenken zu müssen. Dies hat den Vorteil, dass zunächst nur der einzelne Aspekt zu bearbeiten bzw. zu lösen ist. Hier sieht Czech eine Verwandtschaft bzw. Parallele zur Methode OP-OD. Die Arbeit Alexanders bildet jedoch keine innere Mechanik für das Zusammenfügen der Aspekte aus. Es bleibt intuitiv den Entwerfenden überlassen, wie sie mit dieser „Mustersprache“ umgehen. Das ist der Einschätzung von Czech folgend bei der Methode OP-OD anders gelöst.

Architektonische Ideen

Auf die Frage nach dem Wesen einer architektonischen Idee antwortet Czech mit einem Beispiel aus dem Werk des Architekten Josef Frank, wo bei einem Umbauvorschlag für die Eingangssituation – der „Zugänglichmachung der Villa Beer für Besichtigungen“¹⁶¹ – erst klar wurde, welche Bedeutung die Zutritts- und Türproportionen für das Gebäude und damit die Entwurfsidee einnehmen. Czech stellt fest, dass durch den drohenden Verlust einer für das Gebäude wesentlichen Raum-dramaturgischen Idee des Eintretens, diese erst als wesentliche Idee erkennbar wurde. Der Indikator für das Vorhandensein bzw. auch die Relevanz einer architektonischen Idee könnte also laut Czech in der Frage liegen, was passiert, wenn man sie wegnimmt oder eine andere, neue Idee hinzufügt, die diese konterkariert – funktioniert der Entwurf noch in seinem Kern oder nicht. Auf die Frage aber, wie viele (unterschiedliche / parallele) architektonische Ideen ein architektonischer Entwurf enthalten oder gar verkraften würde, stellt Czech fest, dass die Anzahl der Ideen innerhalb eines Entwurfes zunächst einmal unlimitiert sei, „es könnten Duzende vielleicht sogar hunderte (architektonische) Ideen sein, die an einem Gebäude formulierbar sind.“¹⁶²

Die Methode OP-OD, die darauf abzielt, die Qualitäten und Ideen verschiedener Entwerfer*innen und auch Ideen der Nutzer*innen zusammenzuführen, wird von ihm mehr als Versuch betrachtet, inhaltliche Anreicherungen zu erzielen, anstatt den Arbeitsaufwand zu minimieren. Hermann Czech findet die Methode OP-OD in diesem Sinn „in jedem Fall tragfähig“¹⁶³. Er weist aber noch darauf hin, dass es wichtig ist, dass Impulse die ja gerade durch die Methode ermöglicht werden, in einem nächsten Schritt des Prozesses nicht so verhärten dürfen, dass sie dann andere Impulse im Prozess ausschließen würden. Im Erstanwendungsfall *metso?metso* sah er das aber nicht als gegeben. Einen wichtigen Aspekt der Methode OP-OD sieht Herman Czech im Einbezug der Planer*innen der Technikgewerke von Anfang an. Deren Rolle würde sich damit dahingehend verändern, „dass sie nicht erst dann kommen, um einen halbfertigen oder fertigen Entwurf zu bestücken oder haustechnisch und statisch zu organisieren und zu bemessen“¹⁶⁴, sondern ihr Impuls „sehr früh in die Entwurfsideen, also die architektonischen Ideen einfließt bzw.

¹⁶⁰ Vgl. Christopher Alexander, Sara Ishikawa, Murray Silverstein: Eine Mustersprache. Hrsg. Hermann Czech. Wien: Löcker Verlag, 1995.

¹⁶¹ Interview vom 13.01.2024 in Wien, s.o.

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Ebd.

¹⁶⁴ Ebd.

architektonische Ideen bildet“¹⁶⁵, dann ist das „in jedem Fall eine Leistung der Organisation“¹⁶⁶ der Methode, „die den Entwurf besser macht“¹⁶⁷.

Konkretes Ergebnis von *metso’metso*

Hinsichtlich des Vergleichs von verschiedenen Entwurfsständen des Projekts *metso’metso*¹⁶⁸ innerhalb des OP-OD-Prozesses und auch der weiteren, daran anschließenden Überarbeitungen erläutert Hermann Czech etwa hinsichtlich der konkreten Fassadengestaltung der Straßenfassade seine persönliche Präferenz für den Stand der 3. Synthese gegenüber dem zum Zeitpunkt des Gesprächs vorliegenden Planstand vom Dezember 2023. Czech versucht sich dabei aber auch an einer Argumentation, warum es durchaus auch dem Prozess angemessen sein könnte, dass die aktuelle Fassade „eher nach nichts ausschaut“¹⁶⁹ als in seinen Augen der Stand der 3. Synthese vom September 2022.

In Bezug auf die aktuelle Grundrisslösung sieht Czech seine Aussage zum Manierismus bestätigt, da der Grundriss offensichtlich so viele Anforderungen und Ideen in sich vereint, dass er den Prozess und den weiteren Verlauf in einem Sinne widerspiegelt und diese Lösung den begründeten Weg der planerischen Anpassungen schlüssig wiedergibt. Dem gegenüber tritt für Czech die Frage nach seinen persönlichen Präferenzen dann in den Hintergrund oder sollte es zumindest – was wiederum für ihn genau seine vorherige Definition von Manierismus bestätigt bzw. deren Notwendigkeit untermauert.

Hermann Czech stellt auch heraus, dass die zeitgebundene Wahrnehmung eines Entwurfsstandes in der Beurteilung mit bedacht werden muss: „(...) wie gesagt, diese Bewertung kann sich auch wieder ändern (...)“¹⁷⁰.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Es wurden insbesondere der Planstand der 3. Synthese und der Planstand der 2. Genehmigungsplanung betrachtet.

¹⁶⁹ Interview vom 13.01.2024 in Wien, s.o.

¹⁷⁰ Ebd.

7.9 Interview zum Thema Zirkuläres Bauen mit Kerstin Müller

Beim Projekt *metso`metso* bestand und besteht der Wunsch bzw. die Vorgabe von Seiten der Bauherr*in und der Nutzer*innen Teile des Gebäudes zirkulär, in diesem Fall unter Wiederverwendung gebrauchter Bauteile zu errichten. Der Fokus liegt dabei auf den Fassaden und dem Innenausbau. Die entsprechenden Calls zu Fassaden und Innenausbau (B-2, B-3, C-3) waren daher mit einem Katalog der zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung stehenden zirkulären Bauteile verbunden. Um die Eigenarten des zirkulären Bauens und dessen Bearbeitung innerhalb einer Methode wie OP-OD besser zu verstehen und einordnen zu können fand ein Expert*innengespräch mit Kerstin Müller statt¹⁷¹. Die Betrachtungen sind eher vergleichender Natur etwa hinsichtlich der Erfahrungen in der Kombination von zirkulärem Bauen und Wettbewerbsverfahren in der Schweiz, aber auch spezifisch den Schnittstellen bei *metso`metso*.

Thesen zum Zirkulären Bauen

Das Thema Zirkularität steckt bei laut Kerstin Müller Wettbewerben noch in den Kinderschuhen. Die Schweiz gilt hier derzeit als Vorreiterin.

Beispielhaft angeführt werden kann hier der offene und anonyme Wettbewerb zum Pavillon Basel. Die Aufgabenstellung war einfach gehalten. Ziel war der Entwurf eines temporären Pavillons, bei dem die Komplexität der Hülle entfallen sollte.

- Es war „eine Zielsetzung formuliert, welche CO₂-Äquivalente [...] für die Erstellung und für den Betrieb [...]“¹⁷² definierte.
- Die Teams bekamen Bauteilkataloge und Tools, mit denen sie ihre Entwürfe selbst auf klimagerechtes Bauen und Ökobilanzierung testen konnten.
- Die Ergebnisse waren sehr heterogen bezogen auf klimagerechtes Bauen.
- Der offene Wettbewerb bot umfassendes Lehrpotenzial bezüglich Zirkularität.

Ein anderes Beispiel ist der Wettbewerb für einen Werkhof Zürich, ein Verfahren mit Präqualifikation, das daher auch nicht anonym durchgeführt wurde und in dem auch Workshops während des Verfahrens möglich waren.

- Die Workshops wurden durch „Expert*innen, eine Bauingenieurin und einen Wiederverwendungsexperten [begleitet], die die Teams sehr spezifisch bezüglich ihrer eigenen Fragen noch einmal unterstützten [...]“¹⁷³
- Die Struktur des Tragwerkes sollte zirkulär sein.

Definition: „zirkuläres Bauen“ nach Kerstin Müller

- Entweder schlichtweg als „Einsatz von wiederverwendeten Bauteilen oder der Einsatz von bestehenden Baumaterialien“¹⁷⁴

¹⁷¹ Das Interview mit Kerstin Müller fand am 09.03.2023 in München statt. Interviewerinnen: Reem Almannai und Marie Bauer. Das vollständige Transkript als Rohfassung des Interviews mit der Expertin Kerstin Müller kann im Anhang zu diesem Forschungsbericht nachgelesen werden.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Ebd.

- Oder holistischer und zirkulärer, also kreislaufgerechter Ansatz zu Struktur und Tragwerk sowie CO₂-reduziertes Bauen.

Problematiken, Voraussetzungen und Grundsätze gemäß den Erfahrungen von Kerstin Müller, teilweise auch in Abgrenzung zur entsprechenden, etwas anderen Praxis bei *metso`metso*:

- Im Bauteilkatalog sollte eine hohe Stückzahl an sicher zu verfügbaren, hochwertigen Bauteilen sein und weniger Einzelstücke, die „man ohnehin immer lokal findet“.
- Die Entwicklung eines Systems, das die Integration verschiedener Einzelstücke ermöglicht, kann als zusätzliche Aufgabenstellung ebenfalls hilfreich sein.
- Die Bauteile für das Tragwerk sind am wichtigsten.
- Eine Einbindung von Zirkularitätsexpert*innen ist ratsam.
- Die Anzahl echter Expert*innen im zirkulären Bauen oder auch das Bewusstsein dafür bei anderen Fachplaner*innen ist generell derzeit noch zu gering. Die allgemeine Risikobereitschaft etwa auch von Bauherr*innen hingegen noch zu klein. Daher ist derzeit noch ein Team mit hoher Experimentierfreude notwendig.
- Was die Quantität des Materials angeht, sind kleinere Gebäude als Bauaufgabe natürlich einfacher. Die Gebäudegröße ist jedoch irrelevant bei Übergängen, Verbindungen oder Strukturen.
- Ein Addieren von Teilfragestellungen erscheint weniger sinnvoll als ein interdisziplinäres Zusammendenken der Teilfragen.

7.10 Interview zum Thema nachhaltiges Planen und Bauen mit Thomas Auer

Für die Bewertung des Themenbereichs des nachhaltigen Planens und Bauens, sowie zur externen Einordnung in den wissenschaftlichen Kontext der Disziplin der Fachplaner*innen, wurde ein Interview mit Prof. Thomas Auer geführt. In diesem Gespräch beleuchtete er die Planungsmethode OP-OD aus seiner bzw. der Perspektive der Planer*innen Technik. Interessant waren dabei nicht nur Einsichten in seine Fachdisziplin, sondern auch seine persönlichen Erfahrungen mit einem vergleichbaren Prozess, dem sogenannten „Integrated Design Process“ (IDP).

Thesen zum nachhaltigen Planen und Bauen

- „Integrated Design Process“ stellt einen Ansatz dar, bei dem Planer*innen bzw. Fachingenieur*innen gemeinsam mit Architekt*innen und Bauherr*innen auf Augenhöhe an einem Projekt zusammen arbeiten. Ziel ist es hierbei, traditionelle Hierarchien aufzulösen.
- Fazit und Lehre aus IDP: Der Prozess spiegelt das Ergebnis wider. „Wenn man ein anderes Ergebnis wolle, brauchen wir einen anderen Prozess. Der Prozess definiert das Ergebnis. Natürlich spielen auch die Qualität der Planer*innen, die Ansprüche der Bauherr*innen und die Interessen der Nutzer*innen eine Rolle, aber wir kriegen das alles nur zusammen, wenn wir den Planungsprozess ändern. Das war mein Fazit dieses Projekts.“¹⁷⁵
- Unterschied zwischen IDP und OP-OD: Die Entscheidungsfindung ist bei OP-OD offen. Hier obliegt die Synthese einzelner Aspekte nicht nur den Architekt*innen.
- Sicht der Ingenieur*innen auf kollektive und partizipative Prozessen: Thomas Auer wagt die These, dass seine Disziplin kollektives und partizipatives Zusammenarbeiten oft kritisch sehe, da ein reibungsloser Prozess bevorzugt wird.
- Notwendigkeit von Änderungen in der Ausbildung: Thomas Auer kritisiert die Zurückhaltung von Ingenieur*innen bei gestalterischen Fragen: „Ich weiß gar nicht, wer den Ingenieur*innen in ihrem Studium erzählt hat, dass sie nicht kreativ sein dürfen oder sollen“¹⁷⁶
- Ergebnis von *metso-metso*: „Es ist etwas entstanden, das anders ist“ – insbesondere die Grundrisse betrachtet Thomas Auer als „wahnsinnig überraschend“ und schreibt die Lösungen dem Prozess zu.
- Erfolg der Methode: „Wenn das Ergebnis anders ist, ist es bereits ein Erfolg der Methode. Ich glaube, dass wir die Architektur verändern müssen. Unsere gesamte Architektur baut darauf auf, dass wir vermeintlich unendliche Ressourcen haben. Und wir wissen jetzt definitiv, dass dies nicht der Fall ist. Wir alle sprechen von der ‚Bauwende‘, wir haben aber kein konkretes Bild davon. Aber Architektur, sagen wir einmal in Anführungsstrichen ‚Star-Architektur‘ der letzten Jahrzehnte, hat sich immer durch große architektonische Gesten dargestellt. Diese Gesten haben wir aber häufig mit großem Ressourcenverbrauch erkaufte. Ich glaube, dass wir ein neues Bild brauchen, vielleicht auch eine neue Ästhetik von der ‚Bauwende‘. Und ich bin überzeugt, dass solche Prozesse wie bei OP-OD dazu beitragen können, dass wir dazu kommen. Wenn wir das schaffen, dann ist es ein Riesenerfolg.“¹⁷⁷

¹⁷⁵ Das Interview mit Thomas Auer fand am 08.03.2023 in München statt. Interviewerinnen: Reem Almannai und Marie Bauer. Das vollständige Transkript als Rohfassung des Interviews mit dem Experten Thomas Auer kann im Anhang zu diesem Forschungsbericht nachgelesen werden.

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Ebd.

- Kritik an der erkennbaren Handschrift: „Das ist gewissermaßen die Sorge, von solch einem Prozess mit gemeinsamer Entscheidungsfindung, dass man keine Handschrift mehr lesen könnte. Das würden sicherlich viele und insbesondere ältere Architekt*innen als kritisch ansehen, wenn in ihrem Werk keine Handschrift mehr ablesbar ist.“ Nach Thomas Auer sei *metso`metso* „ein schönes Beispiel, bei dem man zeigen kann, dass trotz der Kritik ein sehr gutes Ergebnis entstehen kann.“¹⁷⁸
- Mögliche zusätzliche Formate im kollektiven Prozess: Kleine Exkursionen mit einer Gruppe von 10-20 Personen zu vers. Orten und Projekten könnten hilfreich sein, um gemeinsam zu referenzieren. So könnten aus der Idee heraus alle auf denselben Wissensstand gebracht werden.¹⁷⁹
- Zentrale Rolle der Feedbacks: „Feedback oder Feedbackloops sind enorm wichtig. Man möchte alle Planer*innen und alle Beteiligten mitnehmen, sie sollen das Projekt als ihr eigenes Projekt empfinden. Es ist wichtig, dass die Entscheidungsfindung transparent ist und dass es erneut Feedbackloops gibt.“¹⁸⁰
- Performance Gap und Nutzer*innen: Nutzer*innen sollten nach Thomas Auer grundsätzlich viel früher in den Prozess miteinbezogen werden. So, wie es bei OP-OD der Fall war. Auer merkt an: „Ich glaube, wenn man die Nutzer*innen in die Entscheidungsfindung miteinbezieht, dann gibt es später weniger Unzufriedenheit.“ Weiter betont er: „Es ist hypothetisch, aber ich glaube, dass, wenn die Nutzer*innen stärker in den Prozess eingebunden sind und besser verstehen, wieso welche Entscheidungen getroffen wurden, in Bezug auf Heizen, Lüften etc., sie dann das Gebäude vielleicht anders nutzen. Es besteht die berechtigte Hoffnung, dass der Performance Gap geringer ist als das, was man normalerweise im Wohnungsbau so sieht.“¹⁸¹

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Vgl. auch die Gutachten von Wolfgang Wopperer und Aylin Tschoepe unter 7.6 und 7.7 in diesem Bericht.

¹⁸⁰ Ebd.

¹⁸¹ Ebd.

7.11 Podiumsdiskussion zum Thema Partizipation, kollektives Entwerfen und Autor*innenschaft

Am 28.06.2023 fand an der RWTH die Podiumsdiskussion „Open Plan Open Decision. Hyperkollektiv & Partizipativ“ statt. Mit vier eingeladenen Gästen wurde die Relevanz und die Wirkweise des Planungswerkzeugs OP-OD diskutiert. Die Podiumsdiskussion war hybrid konzipiert, sodass neben den ca. 60 Personen im Hörsaal auch ca. 50 Teilnehmer per Zoomübertragung zugeschaltet waren. Die vier Gäste: Verena von Beckerath, Anne-Julchen Bernhardt, Christian Inderbitzin und Jan de Vylder sind allesamt praktizierende Architekt*innen, haben Lehrstühle an deutschsprachigen Universitäten inne und waren an den Jurys der bisherigen KOOGRO Wettbewerbe beteiligt.

Verena von Beckerath

Von Beckerath ist Professorin für Entwerfen und Wohnungsbau an der Bauhaus-Universität Weimar und war Jurorin des Wettbewerbs „Freihampton“ der KOOGRO. Ihr Büro Heide & von Beckerath befindet sich in Berlin.

Die Frage nach der Notwendigkeit neuer Methoden wurde Verena von Beckerath vor allem an einem Beispiel aus ihrer Lehrerfahrung deutlich. Eine Entwurfsaufgabe stand im Kontext eines alten barocken Schlosses. Zwar entstand eine Klimaanalyse des Gebäudes, welche die Nutzung saisonal neu dachte, aber die Methode blieb bei einer konventionellen, linearen Herangehensweise im Entwurfsprozesses. Für von Beckerath ist es essenziell, bei bestehenden Strukturen Themen wie Flächenökonomie und Energie in den Vordergrund zu stellen und grundlegend neu zu denken. Das Schloss als Bestand zu verstehen, heißt demnach auch, es von seiner ursprünglichen Nutzung zu befreien und als autonomes Gebäude zu sehen. Sie spricht von einem notwendigen „kollektiven Zwischenschritt“, der über die kulturgeschichtliche Dimension hinausgeht, um Bestandsgebäude gesamtgesellschaftlich neu zu betrachten und zu nutzen.

Von Beckerath wies außerdem darauf hin, dass bereits alternative Verfahren existieren, wie ein Ideenwettbewerb in Hamburg, der sich ausschließlich mit der Entwicklung von Wohngrundrissen unter Berücksichtigung von Förderrichtlinien und insbesondere dabei deren möglicher Fortschreibung befasste. Dieser Wettbewerb illustriert für sie aber auch die Notwendigkeit und Möglichkeit, dass die Fragestellungen von Wettbewerben selbst überarbeitet werden können. Im Hamburger Beispiel geht es gar nicht um ein konkretes, zu realisierendes Bauprojekt auf einem konkreten Grundstück, sondern um das Ausloten neuer Wohnformen und deren Untersuchung entlang der Förderkriterien und grundlegender Typologien. Von Beckerath kritisiert daher auch, dass OP-OD noch zu nah an klassischen Konzepten von Bauaufgaben angelehnt ist, was die Fragestellungen bzw. die Aufgabe selbst betrifft. Sie plädiert für ein entsprechendes Umdenken bei Wettbewerben aber insbesondere auch dafür, mit den Themen und Methoden im Bereich der Architekturlehre Veränderungen voranzutreiben.

Von Beckerath hebt die Bedeutung der Wohnungsbaugenossenschaft KOOGRO innerhalb von OP-OD hervor. Dass die Genossenschaft Themen wie Kommunikation und qualitätsvolle Architektur voranträgt, ist ein entscheidender Unterschied etwa zu kommunalen Wohnungsbaugenossenschaften ohne spezifische Agenda oder zu Projektentwickler*innen mit spekulativen Interessen. Da die KOOGRO auch aus Architekt*innen besteht, wirft von Beckerath die Frage auf, inwiefern die Methode OP-OD mit der KOOGRO zusammenhängt. Ihrer Meinung nach spiegele OP-OD vorwiegend die Ambitionen der KOOGRO wider, somit erforsche und reflektiere man sich selbst.

Darüber hinaus stellt sie sich die Frage, ob es sinnvoll ist, innerhalb einer Methode den offenen Wettbewerb, der vor allem für jüngere Architekt*innen inklusiv sein soll, mit der Integration zukünftiger Nutzer*innen in den Planungsprozess zu verbinden. Von Beckerath ergänzt: „Die Fragen, die ihr euch stellt, stellen wir uns alle [...], auf die treffen wir auch in unseren Praxen ständig“. Die Herausforderung bestehe darin, zu bewerten, ob die Zusammenführung dieser beiden Aspekte in einer einzigen Methode realisierbar ist und ob dabei nicht zu optimistisch unterschiedliche Herangehensweisen vereinheitlicht und vermischt werden.

Das Arbeiten in Kooperationen sei für das Architekturbüro Heide & von Beckerath eine Selbstverständlichkeit. Momentan arbeiten sie etwa an einem ihrer Projekte mit einem griechischen und einem israelischen Büro zusammen, was einen intensiven Lernprozess darstellt. Obwohl diese Kooperation finanziell nicht immer lohnenswert sind, werden sie aufgrund des inhaltlichen Interesses an Projekten eingegangen. In solchen Arbeitsgemeinschaften übernimmt das lokale Büro zwangsläufig die Kommunikationsaufgaben, da die jeweiligen Referenzsysteme von Land zu Land variieren können, was die Zusammenarbeit in ARGs tendenziell ineffizient macht. Eine bewusste Entscheidung für eine Co-Autor*innenschaft und die dazugehörigen Herausforderungen ist Teil dieser Kooperationsform.

Die Pläne des Projekts *metso`metso* zeugen von einer hohen Dichte an Informationen, ja einer Form von Überinformiertheit, was sich besonders in den Grundrissen zeigt und an sich schon ein eigenes Projekt sein könnte.

Als Beispiel für ein niedrighschwelliges Haus führt von Beckerath das Projekt R50 als Vergleich zu *metso`metso* an. Ähnlichkeiten sieht sie darin, dass auch hier bereits eine Gruppe existierte und ebenso kostengünstig gebaut werden sollte. Allerdings wurde R50 von einer sehr reflektierten Gruppe getragen, was zu einem Hinterfragen jeglicher individueller Bestrebungen geführt hat. So wurden Standards entwickelt, die gerade nicht individuell waren und Erinnerungen an den geförderten Wohnungsbau der 1970er hervorriefen.

Die homogene Gruppe bei R50 führte maßgeblich zum Erfolg des Projekts. Ausgehend von dieser Erfahrung konnte es zu ausdifferenzierteren Projekten kommen wie beispielsweise dem Projekt am Blumengroßmarkt, bei dem Wohnen und Arbeit kombiniert wurden und es einen sozialen Träger gab. Das Büro Heide & von Beckerath versteht sich als Begleiterin, um Sprache und Form zu finden. Durch sogenannte Wohnreporte wurden sowohl die bisherigen als auch angestrebten Erfahrungen der Bewohner*innen eingeholt, quantifiziert und durch qualitative Merkmale ergänzt.

Ein wesentliches Thema in diesen Projekten sei vor allem die „Bindung der zukünftigen Bewohner an das Haus und die gemeinschaftsbildenden Eigenschaften, die eben diese entwickeln“, so von Beckerath. Dabei geht es weniger um eine gleiche Entlohnung der Nutzer*innen und Architekt*innen für Ideen, sondern vielmehr um das Entstehen einer emotionalen Bindung an das Haus. Beispielsweise entstehe durch die Erinnerung daran, wie der Hof gestaltet und bepflanzt wurde eine Bindung.

Das Zergliedern einer Entwurfsaufgabe in Teilaufgaben findet sich in der Praxis des Büros Heide & von Beckerath wieder, insbesondere bei Aufgaben im Kontext des Wohnungsbaus, wo bestimmte Themen wiederkehrend eine Rolle spielen. Etwa seien Erschließungsfiguren und -systeme vorrangig beim kostengünstigen Wohnungsbau wichtige Elemente, da über diese viel geregelt werden könne. Am Thema Erschließung kann daher auch isoliert gearbeitet werden, ohne bereits zu wissen, wie die Wohnungen aussehen werden oder wie groß sie werden. Ein praxisnahes Beispiel für diese Herangehensweise bietet das Projekt am Blumengroßmarkt, bei dem nach Ankauf des Grundstücks durch einen Liegenschaftsfonds innerhalb eines sogenannten Konzeptverfahrens eine Art Architekturwettbewerb initiiert wurde. Hier bestand die Frage, wie

man nach dem Vergabeverfahren in die weitere architektonische Qualifizierung kommt. Dafür reichten die Architekt*innen innerhalb des Qualifizierungsverfahrens Ideen zum Erdgeschoss und somit zum öffentlichen Raum des Gebäudes ein. Dieses Vorgehen illustriert als eines von wenigen Beispielen das Herauslösen einer Teilaufgabe in der Berufspraxis.

Anne-Julchen Bernhardt

Bernhardt ist praktizierende Architekt*in innerhalb ihres Kölner Büros BeL und Professorin für Gebäudelehre an der RWTH Aachen. Sie war Teil der Jury des ersten Wettbewerbs der KOOGRO San Riemo.

Die Frage nach der Notwendigkeit von neuen Verfahren innerhalb der Architektur bejaht Bernhardt, da es sinnvolle Alternativen brauche. Innerhalb der (deutschen) Architekt*innenschaft herrsche die Meinung, dass der offene Wettbewerb sehr gut sei, eingeladene Wettbewerbe mittel gut und alles andere schlecht. Sie kritisiert die „wahnwitzige Verschwendung von Geist und Energie“, da die meisten Beiträge letztlich nicht zur Anwendung kommen. Bernhardt hinterfragt die Effizienz des bestehenden Systems, das zu viele Antworten auf eine Frage generiert, von denen die überwiegende Mehrheit verworfen wird. Sie plädiert für eine intelligentere Auswahlmethode, um die Anzahl der bearbeitenden Büros zu reduzieren und somit die Effizienz des Verfahrens zu steigern: „Im bisherigen System des offenen Wettbewerbs fragt man die Welt, kriegt 300 Antworten und 298 fallen raus. Also hätte man auch im Vorhinein präziser fragen können“, meint Bernhardt.

Des Weiteren kritisiert sie das exklusive und restriktive Bewerbungsverfahren, das von Büros verlangt, umfassende Referenzen vorzuweisen. Bernhardt schlägt vor, dass ein gelingender Ansatz darin bestehen könnte, einen kleinen Kreis von Architekt*innen zu bilden, die in der Lage sind miteinander zu kommunizieren und zu diskutieren.

Das Aufteilen von Entwurfsaufgaben in Teilaspekte, wie es OP-OD praktiziert, kennt Bernhardt vor allem aus der Lehre. Ihr jüngster Entwurfseinführungskurs zeichnete sich durch eine starke Fragmentierung aus, mit 14 Einzelaufgaben, die von Studierenden exemplarisch bearbeitet wurden. Einzelthemen wie Volumen im Stadtraum, Außendarstellung, alternative Erschließungskonzepte oder auch programmatische Auseinandersetzungen sollten eigenständig erarbeitet werden. Diese Einzelauseinandersetzungen wurden dann während verschiedener Synthesephasen „zusammengekehrt“, also zusammengeführt. Bernhardt empfand diese Vorgehensweise allerdings als übermäßig didaktisch zergliedert und plant daher das Ausmaß der Fragmentierung im kommenden Semester auf ca. drei Vorübungen zu reduzieren.

In ihrer eigenen Büropraxis existiert ebenfalls eine parallele Betrachtung von Themen, allerdings nicht im klassischen Sinne. Themen wie Erscheinungsbild des Hauses von außen, Schnitte, Strukturgrundrisse und Erschließung werden parallel diskutiert und schließlich zusammengeführt. Dieses Vorgehen – das Betrachten und Synthetisieren – sei sowohl in Lehre als auch in der Praxis für sie ein grundlegender Bestandteil des Entwerfens und daher keine per se neue Methode.

Das Beispiel der Schaltdiele versteht Bernhardt als etwas, das typisch in einem OP-OD-Prozess entstehen konnte. Hier schrieben mehrere Autor*innen eine Idee übereinander, traten zueinander in Beziehung und wurden so zu Gestalter*innen von Grundrisselementen. Bernhardt erkennt in OP-OD einen erheblichen Gewinn hinsichtlich Expertenwissen und -diskussionen. In sehr kurzer Zeit erfolgte für alle Prozessbeteiligten sei ein extremer Wissenszuwachs, der zunächst als interessant und spannend zu werten ist. Sie bemerkt jedoch auch eine gewisse Überinformiertheit in den Grundrissen, die schwer zu erklären ist.

Das veränderte Rollenverständnis innerhalb von OP-OD reflektiert für sie eine Selbstermächtigung der Bauherr*in KOOGRO. Diese werde dadurch auf eine andere Art und Weise „sprechfähig“ und ihre Rolle werde durch den und im Prozess selbst stärker als sie es in bisherigen Verfahren war. Dies liegt auch daran, dass die KOOGRO selbst die Autorin des Verfahrens bzw. der Methode OP-OD ist.

Auf die Frage, was sie sich als Architekt*in generell wünschen würde, antwortet Bernhardt, mehr Macht zu haben. Von Bauherr*innenschaften erhoffe sie sich dahingegen mehr Kompetenz und sich mit Neugier auf Prozesse einzulassen.

Christian Inderbitzin

Inderbitzin ist Professor für Stadt und Wohnen am KIT in Karlsruhe, Mitbegründer des Büros EMI in Zürich und übernahm bei San Riemo, dem ersten Wettbewerb der KOOGRO, den Juryvorsitz. Inderbitzin war auch als Teilnehmer beim Projekt *metso`metso* angemeldet.

Das Zergliedern einer Entwurfsaufgabe in Einzelaspekte erscheint für Inderbitzin zunächst nicht naheliegend. In der Lehre könnte ein isoliertes Betrachten allerdings teilweise Sinn machen. Es wäre denkbar, Studierende nach der Betrachtung einer einzelnen Wohnform zu fragen. Allerdings nur, wenn im Anschluss die möglichen Additionen von Zimmern zu einer Wohnung im Fokus stehen. So würde sich der Radius allmählich erweitern, der Ort käme hinzu und durch eine Rückkopplung würde eine Kohärenz von Stadt- und Wohnraum entstehen. Dies bliebe allerdings eine sehr didaktisch vereinfachte Methode.

In seiner eigenen Büropraxis sieht er kein Beispiel für ein solches Vorgehen. Obwohl für ihn eine Aufgabenteilung und Interdisziplinarität selbstverständlich ist, behält sein Büro aber die überblickende, moderierende Rolle im Prozess. Dadurch fungiert das Büro als Ideengeber*in. Gängig ist für ihn das Ausarbeiten von Varianten, wobei die Entwurfsaufgabe selbst nicht zerlegt wird.

Zwangsläufig stellt sich für Inderbitzin in diesem Kontext die Frage nach dem Wesen des Entwurfsvorganges und der Architektur, die er in der Synthese und im Vereinfachen verortet, gegenüber dem Analysieren und Isolieren. Die Entwurfspraxis seines Büros beginnt mit Diskussionen über die generelle Idee des zu entwerfenden Hauses. Die Idee formt sich zunächst im Austausch mit anderen, bevor diese in Zeichnungen graphischen Ausdruck findet. Das Sprechen selbst als kollektiver Akt des Aushandelns spiegelt sich auch in der Struktur des Büros wider, das aus mittlerweile neun Partner*innen kollektiv geleitet wird.

Christian Inderbitzin fand es als Teilnehmer schwierig, sich im Rahmen des OP-OD-Prozesses bei *metso`metso* auf die Entwicklung einzelner architektonischer Elemente, wie zum Beispiel eines Treppenhauses oder Fensters, zu konzentrieren, ohne eine Gesamtvorstellung des Hauses zu haben. Dies führte schließlich dazu, dass er den Prozess bei *metso`metso* ohne Einreichung einer Idee zwischendurch wieder verließ.

Er sieht den offenen Wettbewerb als eine bewährte Form der Architekturproduktion, weswegen sich ihm die Frage nach der Notwendigkeit neuer Methoden nicht unbedingt stellt. Der offene sei in Abgrenzung zum eingeladenen oder präqualifizierten Verfahren sein „Lieblingswettbewerb“. Beim offenen Wettbewerb könne alleine oder im Team konzentriert gearbeitet und gesucht werden. Für den Erfolg seines Büros waren offene Wettbewerbe entscheidend. Die Ausgangsfrage, ob es neue Methoden bräuchte, sei ihm zufolge noch nicht tief genug besprochen worden. Für ihn stellt der offene Wettbewerb, der auf einer 150-200 Jahre alten Tradition fußt, die beste Methode dar, um Qualität hervorzubringen.

Das „versus“ in „kompetitiv versus kollaborativ“ aus der ihm gestellten Frage zur besten Art der Lösungsfindung empfindet er als konstruiert. Die Unterscheidung zwischen kompetitiven

und kollaborativen Ansätzen hält er für eine künstliche, akademische Differenzierung, da Architektur seiner Meinung nach immer kooperativ ist. Niemand könne alleine ein Haus bauen. Auch auf der Baustelle würden Handwerker zur Lösungsfindung einbezogen werden. Inderbitzin zweifelt daran, ob die Methode OP-OD zu einem besseren Ergebnis geführt hat, dabei bezieht er sich auf das gezeigte Beispiel der Fassadenentwicklung. Er erachtet die Methode als zu stark in einem modernen, intellektuell geprägten Denken verhaftet, an dessen Wirksamkeit er nicht glaubt.

Christian Inderbitzin betont, dass die Geschwindigkeit menschlichen Fortschritts der Gesellschaftsgeschwindigkeit entspricht. Für ihn muss Schönheit immer das Ziel des Schaffens sein, da nur durch sie Veränderung geschaffen und Menschen emotional überzeugt werden. Die Vorstellung, alles über Berechnungen fassen zu können, sieht er kritisch und als eine moderne Idee, die nicht dem Wesen des Menschen entspricht. Um dies zu untermauern, führt Inderbitzin das Beispiel von Projektentwicklern an, die nicht aus ethischer Überzeugung den Re-Use-Ansatz verfolgen, sondern lediglich einem Trend folgen.

Eine Verallgemeinerung des OP-OD-Verfahrens hält Inderbitzin für gefährlich, da dies den „Wunsch jeden Entwicklers“ bedienen könnte, Architekt*innen klein zu machen und selbst mehr Kontrolle zu erlangen. Den Mehrwert des Partizipationsgedanken bei OP-OD sieht Inderbitzin ohnehin in der Praxis verankert, zum Beispiel wenn Lehrer*innen beim Bau einer Schule mitwirken. Im Wohnungsbau, besonders in der Schweiz, wo die zukünftigen Bewohner*innen zum Zeitpunkt des Entwurfs noch unbekannt sind, sieht er jedoch Herausforderungen. Anstatt sich mit individuellen Bedürfnissen zu befassen, die auf Einzelcharaktere zugeschnitten sind und im Sinne einer größtmöglichen Offenheit an zukünftige Funktionen weniger nachhaltig zu bauen, plädiert er für einen gesamtgesellschaftlichen Blick, der akzeptiert, dass es keine spezifischen Milieus mehr gibt. Die Chance für die Architektur liege darin, sich auf die primären Aspekte wie Proportion, Raumqualität und Material zu konzentrieren. „Dann kommen die, denen es gefalle“, so Inderbitzin.

Auch die Frage der Autor*innenschaft sieht Inderbitzin noch zu wenig diskutiert. Er hinterfragt kritisch die Auseinandersetzung um Autor*innenschaft im Kontext der Methode OP-OD und stellt infrage, warum diese als generell problematisch angesehen wird. Er argumentiert, dass die Methode OP-OD implizit eine negative Sicht auf die Autor*innenschaft einnimmt, die er als eindimensional und auf eine narzisstische Auffassung von Autor*innenschaft reduziert sieht. Für ihn schafft gerade die Vielfalt von Autor*innen eine wertvolle Differenzierung und ermöglichte eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Positionen. Dies erachtet er als zentralen Bestandteil von Kultur. Dahingegen sei das „hyperdemokratische Alle-eins-werden auf einem Horizont“ nicht interessant.

Inderbitzin betrachtet das Festhalten daran, wessen Idee von wem stamme und die Vorstellung, Ideen besitzen zu können, als naiv und rein theoretisch. Er ergänzt: „Wir bedienen uns ja eh aller Ideen der Architekturgeschichte. Alles, was ihr theoretisiert, passiert sowieso.“

Jan de Vylder

De Vylder ist Professor an der ETH Zürich und betreibt sein Büro Architecten Jan de Vylder Inge Vinck in Gent. Er war außerdem Juror im Wettbewerbsverfahren des Projektes „Freihampton“ der KOOGRO.

Er betrachtet als Kriterium für einen möglichen Erfolg der Methode OP-OD das Entwurfsergebnis, welches ggf. die Andersartigkeit des Prozesses widerspiegeln sollte. De Vylder hinterfragt die Komplexität von OP-OD und ob diese Methode tatsächlich zur Vereinfachung beiträgt oder ob sie die Dinge unnötig verkompliziert. Er sieht die Fragmentierung und Reintegration als gemeinsame Elemente in Lehre und Praxis. Jedoch zweifelt er an der Effektivität des als "hyper"

beschriebenen Ansatzes von OP-OD im Vergleich zu realen Praktiken. Dies sei ein sehr akademischer Blick auf die Welt der bauenden Architekt*innen ohne tatsächlich zu verstehen wie diese funktioniert. De Vylder bezweifelt, dass OP-OD einen signifikanten Fortschritt oder zeitliche Effizienz bietet, wenngleich mehr Menschen zusammengebracht wurden. Er vergleicht es mit einem Experiment von Alexandre Thériot an der ETH, das mit künstlicher Intelligenz innerhalb weniger Stunden ca. 3000 Bilder und Zukunftsvisionen von Architektur erzeugte. Für ihn erscheint OP-OD im Vergleich dazu wie eine analoge Form künstlicher Intelligenz.

Weiterhin thematisiert De Vylder die Frage, ob bestehende Methoden ausreichend untersucht wurden, um zu entscheiden, dass es neue Ansätze bräuchte. Er kritisiert die aktuelle Tendenz der Überprofessionalisierung am Beispiel der „Public Tender Verfahren“ und der Auftraggeber*innenschaft. Einerseits könne hierin positives liegen, andererseits berge es die Gefahr, dass es zu mehr Mittelmäßigkeit bzw. weniger Qualität führt. Insbesondere im belgischen Kontext der Open Calls¹⁸² sieht er ein Beispiel dafür, wie Überprofessionalisierung zu einer enormen administrativen Prüfung führen kann, die die eingereichten Projekte rechtlich unter die Lupe nimmt. Dies führe leider oft dazu, dass viele Teams, die etwas Interessantes vorgeschlagen hatten, aufgrund administrativer Fehler ausscheiden. In Folge bleiben oft nur mittelmäßige Projekte übrig, die den Architekturberuf nicht herausfordern.

Ein Beispiel aus der Schweiz wäre ein kürzlich von ihm eingereichter Ideenwettbewerb in Zürich, der mit BIM Daten ausgearbeitet werden sollte. Er reflektiert und warnt vor einer Entwicklung, bei der die fundamentale Diskussion über Architektur durch "sophisticated systems" eingeschränkt wird und betont die Wichtigkeit, den Berufsstand der Architekt*innen zu unterstützen, nicht bloß Professionalismus. Er vermisse eine authentische Diskussion darüber, was ein Haus sei und wie Menschen in diesem leben.

De Vylder sieht die Aufteilung der Entwurfsaufgabe als einen mentalen Prozess, der bereits bei allen Architekt*innen stattfindet, und hinterfragt die Sinnhaftigkeit des Nachverfolgens einzelner Ideen-Biografien. Er selbst habe nie den Gedanken gehabt, eine Treppe wäre sein Ideeneigentum. Die Art und Weise, wie etwas zusammengebracht wird, hingegen schon: „It is about how you connect the bits and pieces. That's where architecture happens“.

Ähnlich sieht de Vylder die Frage der Autor*innenschaft auf einer höheren Ebene: Der Architekt oder die Architektin ist erfahrene Initiator*in eines Prozesses. Jede Person hat innerhalb eines Prozesses eine spezifische Rolle, die nicht heruntergespielt oder nivelliert werden sollte. So sei Autor*innenschaft nicht nur eine Ehre, sondern auch mit Verantwortung verbunden. Hyperdemokratie habe hier nichts verloren, da das Thema diffiziler ist. Er würde nicht gerne als einer von 50 Personen auf der Baueingabe von *metso'metso* stehen wollen.

De Vylder selbst habe kein Projekt in seinem Portfolio, bei dem die Nutzer*innen nicht partizipiert hätten. Er hebt hervor, dass Partizipation und Re-Use bereits seit langem Teil der Architekturpraxis sind, jedoch früher anders bezeichnet wurden. Beispiele wie das Projekt La Mémé von Lucien und Simone Kroll zeigen, dass Architekt*innen bereits in den 1960er Jahren mit Partizipation gearbeitet haben. Partizipation sei also schon immer breit in der Architekturpraxis eingebettet gewesen. Architekt*innen seien diejenigen, die Formen und Ideen zusammenbringen.

¹⁸² Der Open Call bzw. Open Oproep ist ein im Prinzip „offenes“ Verfahren, das halbjährlich online publiziert wird und den Zugang zu und die Organisation von Wettbewerben mit Präqualifikation in Flandern und Brüssel in nachvollziehbarer und transparenter Art regelt. Das Verfahren selbst aber auch die konkreten Wettbewerbe werden vom jeweiligen flämischen Bouwmeesterteam teilweise bereits in der Vorbereitung und immer auch in der Jurierung betreut. Vgl. auch: Open Call. A selection procedure for designers of public projects. <https://www.vlaamsbouwmeester.be/en/instruments/open-call/more-info>, zuletzt abgerufen 27.03.2024

Weitere Gesprächsthemen

Ein weiteres Thema, das von den Moderator*innen der Diskussion angerissen wurde, ist das Thema der Partizipation marginalisierter Gruppen. Beispielsweise aufgrund ihrer sozialen Stellung, ihres fehlenden Netzwerks oder auch eventueller Behinderung oder Sprachbarrieren können diese bei herkömmlichen Partizipationsverfahren oftmals nicht teilnehmen. Der Methode OP-OD liegt der Versuch zugrunde, ein Verfahren zu entwickeln, das diese Gruppen weitestgehend in den Prozess integriert. So könnten – als Hypothese – die Ansprüche und Bedürfnisse, die von Vertreter*innen dieser Gruppen an die gebaute Umwelt gestellt werden, Eingang in den Prozess und das Projekt finden. Mit dem Ziel die Offenheit und Akzeptanz spezifischer Architekturen für möglichst Viele dadurch zu erhöhen.

Diskutiert wurde in diesem Zusammenhang die Frage, ob dies nicht auch über eine präzisere Fragestellung seitens der Auftraggeber*innen innerhalb klassischer Verfahren erreicht werden könnte. Mit Nachdruck auf eine intelligente und funktionsoffene Architektur könnte dies vielleicht auch ohne eine Form Partizipation, wie sie bei OP-OD praktiziert wird, erfüllt werden, so die Meinung einzelner Teilnehmer*innen.

Uneinigkeit bestand bei der Entlohnung für eingereichte Ideen, die als zu gering angesehen wurde. Die bisherige Bezahlung von ca. 200 Euro pro Idee erschien den Gästen als zu wenig. Beim Pilotprojekt war dies eine symbolische Bezahlung, die je nach Budget bei weiteren Erprobungen des Verfahrens jeweils um ein Vielfaches höher ausfallen könnte und müsste. Es entstand Unsicherheit darüber, ob die Bezahlung für Ideen als Vergütung für eine Dienstleistung oder als Anerkennung einer abstrakten Idee zu verstehen ist. Dabei wurde befürchtet, dass die Methode OP-OD, möglicherweise unbeabsichtigt, den Berufsstand der Architektur schwächen könnte.

7.12 OP-OD-Leitfaden: Wie kann OP-OD weiter angewendet werden?

Wirtschaftliche Anschlussfähigkeit und Erfolgsaussichten nach Projektende

Eine potenzielle Erfolgsaussicht des Projektes liegt in der Bereitstellung eines innovativen Planungswerkzeugs, dessen umfassende Evaluierung und Einordnung als Basis für zukünftige Planungsverbünde oder -kooperationen dienen kann. Durch den Pilotcharakter des Projekts werden sowohl Weiterentwicklungspotentiale als auch Anwendungs- und Umsetzungsstrategien eröffnet.

Eine geplante Veröffentlichung soll zunächst als grundlegender, wissenschaftlicher Leitfaden für weitere reale Folgeprojekte, insbesondere für Genossenschaften und möglicherweise auch institutionelle Bauherr*innen, fungieren. Die Verbreitung als Open-Source-Dokument verspricht zudem ein hohes Weiterentwicklungspotential. Zukünftige Projekte, die dieser Planungsmethodik folgen, könnten zu einer vertiefenden und vergleichbaren Evaluierung der Methode (anhand von Real-Projekten) beitragen. Weitere Anwendungsfälle könnten tiefergehende Rückschlüsse auf die Methode zulassen.

Langfristig könnte das Ziel in der Entwicklung und Etablierung einer agilen, digitalen Plattformstruktur liegen, die eine flexible Anwendung und Durchführung der OP-OD-Planungsmethode über verschiedene Projekte hinweg erlaubt. Die Erkenntnisse aus der Evaluierung würden dabei eine präzise Anpassung und zielgerichtete Weiterentwicklung der Methode sicherstellen.

8

Fazit

8 Fazit

Eigenart der Methode

Zur Eigenart der Methode OP-OD gehört der Anspruch, sehr viele akute und aktuelle Themen mit einem Werkzeug oder einer Methode sowie einer entsprechenden digitalen Plattform lösen zu wollen¹⁸³. Obwohl OP-OD auf zahlreichen vorhandenen und etablierten Methoden aufbaut, versucht es aber durch die Kombination all dieser Ansätze etwas genuin Neuartiges zu schaffen. Kritisch betrachtet könnte man es als eine Art „Supermethodik“ oder „Supramethodik“ bezeichnen. Der Anspruch, damit wesentliche Verbesserungen in Bezug auf Planung, Teilhabe und Nachhaltigkeit zu erreichen, ist äußerst ambitioniert – entsprechend hoch ist auch das Risiko des Scheiterns.¹⁸⁴ OP-OD möchte einen Kulturwandel in der Planung und der Zusammenarbeit der beteiligten Akteur*innen im Bauwesen anstoßen. Dabei könnte es aber für ein Gelingen der Mechanik von entscheidender Bedeutung sein, dass die Teilnehmer*innen bereit sind, ihr Rollenverständnis, ihre Herangehensweise an Entwürfe und ihre Kommunikationsweise anzupassen oder diese Anpassungen bereits größtenteils vollzogen haben.¹⁸⁵ Gerade in den technischen Planungsdisziplinen gab es nach wie vor deutliche Vorbehalte gegenüber einigen Aspekten der Methode. Während (junge) Architekt*innen hingegen eine hohe Experimentierbereitschaft zeigten, stießen auch sie im Laufe des Prozesses oft auf Herausforderungen durch die extrem hohen Erwartungen sowie bestimmte Eigenarten oder mögliche Anfangsschwierigkeiten der Methode.

Weder bei den Vorarbeiten zu diesem Forschungsprojekt noch während der Projektbearbeitung selbst ist den Verfasser*innen ein vergleichbar breit angelegtes Experiment im Bereich Architektur der letzten Jahrzehnte – zumindest nicht im deutschsprachigen Raum – zur Kenntnis gelangt. Es gibt zwar zahlreiche neue Verfahren und pilothafte Anwendungen, darunter auch auf Seiten der Kommunen, aber auch großer Immobilienentwickler*innen¹⁸⁶. Jedoch agiert keines davon mit dem Anspruch einer vollständig anderen Planungs- und Beteiligungsstruktur oder -kultur, die auch die Rollen der Bauherr*in und der Nutzer*innen signifikant anders versteht. Ebenso wenig erfolgt dies in Kombination mit Motiven aus offenen Verfahren und dem Anspruch einer hochgradig egalitären Hyperkollektivität. Auch die Ambition, Entscheidungen im Konsent aller

¹⁸³ Vgl. auch Kapitel 5 dieses Berichtes Einordnung der Methode. Als Schlagwörter können genannt werden: Partizipation, Kollektives Entwerfen, Achtsamkeit, Intersubjektivität, Diversität, Diskurs, Ideenvielfalt, Nachhaltigkeit, Zirkularität, Wissenschaftlichkeit etc. Dieser „Überanspruch“ gab durchaus auch Anlass zur Kritik im Testfall des Pilotprojektes.

¹⁸⁴ Evtl. sind damit auch Parallelen zu (historischen) ambitionierten aber nicht erfolgreichen Verfahren hinsichtlich der Verwissenschaftlichung des Entwerfens gegeben. Die Gefahr damit aber im akademischen Diskurs gewissermaßen stecken zu bleiben ist real. Die Erkenntnisse können aber auch im Falle des Scheiterns der Methode ggf. auf andere Verfahren übertragen werden.

¹⁸⁵ Das könnte sich auch darin zeigen, dass die Teilnehmer*innen des Erstanwendungsfalls deutlich positiver über die Methode urteilten als Außenstehende, da sie schon dazu bereit waren, anders zu agieren bzw. ihr Rollenverständnis zu ändern.

¹⁸⁶ Als Beispiele hierfür können gelten:

- Charette-Verfahren beim Projekt Zhwatt Areal, Dübendorf, Schweiz, der Pensimo Management AG, 2018
- Lemmerzahl, Steffen / SILK Architekten, smart / lean planning beim Projekt Yond, Zürich, der Swiss Prime Site Immobilien AG, 2019
- Wettbewerbs- und Planungsverfahren beim Projekt Fritz-District, Neuperlach des Investors Hines, 2022/23
- Beteiligungsformate des Büros nonconform, Berlin / Wien für den Investor Quest / MvB,
- Beteiligungsformat „Bürgergutachten“ der Stadt München z.B. für das Areal der Paketposthalle der Büschl Unternehmensgruppe, 2021/22

Aber auch die Erstellung sämtlicher integrierter Städtebaulicher Entwicklungskonzepte (ISEK) operieren intensiv mit dem Thema einer integrierten Partizipation. Selbst der Investor Euroboden versuchte in einem seiner letzten Projekte vor seiner Insolvenz noch das Modell Baugruppe für sich zu adaptieren. Aber auch seriöse Versuche wie die Idee „Schulbau-Open-Source“ der IBA Thüringen und der Montag Stiftung versuchen sich an einem deutlichen Kulturwandel der Planung – aber eben immer nur an ausgewählten Aspekten und nicht so umfassend wie die Methode OP-OD.

Stakeholder*innen zu treffen und damit eine kollektiv geteilte Autor*innenschaft zu proklamieren, bei gleichzeitig niedrigen Zugangsbeschränkungen, wurde bisher nirgendwo anders beobachtet. Inwiefern dies nicht auf soliden Gründen beruht und OP-OD möglicherweise ein zu idealistisches Theoriekonstrukt darstellt, das in der Praxis untauglich ist, ist Gegenstand der vorliegenden Forschung.

Einschränkungen und Ableitungen

Es ist wichtig zu beachten, dass einige der Forschenden die Methode selbst entwickelt haben, was einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf den Forschungsansatz hat. Der Forschungsbericht reflektiert diesen Aspekt, indem eine Vielzahl externer Expert*innen zur Begutachtung hinzugezogen wurde. Neben der umfassenden und intensiven Evaluierung durch die Teilnehmer*innen selbst liegen ausführliche Bewertungen sowie zahlreiche Hinweise und Verbesserungsvorschläge zur Methode und ihrer Erstanwendung vor. Die Forschenden selbst teilen insbesondere im Kapitel zur Prozessbeschreibung ihre direkten Beobachtungen und die daraus abgeleiteten Erkenntnisse.

Zusammenfassend lässt sich aus der Vielzahl an Beobachtungen, Umfragen, Interviews, Gesprächen, Kommentaren und Gutachten kein einheitliches Bild oder keine einfache Einordnung inklusive Bewertung ableiten. Besonders interessant zu beobachten ist der deutlich negativere und kritischere Blick einiger externer Expert*innen im Vergleich zu den eher positiven, konstruktiv-kritischen Beobachtungen der Forschenden und der Resonanzen der Teilnehmenden. Mit Ausnahme von Thomas Auer und in einem späteren Gespräch auch von Herrman Czech¹⁸⁷, die die Grundannahmen positiv bestätigt sehen, werden der Ansatz von OP-OD und die Dringlichkeit neuer Methoden durch die Expert*innen teilweise deutlich in Frage gestellt (z. B. durch Jan de Vylder und Christian Inderbitzin) oder es werden deutliche, aber sehr konstruktive Hinweise zu Verbesserungen gegeben (durch Wolfgang Wopperer, Aylin Tschoepe, und Tobias Römgens). Einige Zweifel (durch Anne-Julchen Bernhardt und Verena von Beckerath) bestehen auch hinsichtlich der Fähigkeit von OP-OD, den Veränderungsbedarf in planerischen Prozessen zu erfüllen.¹⁸⁸

Die teilnehmenden Planer*innen, Nutzer*innen, Moderator*innen, Bauherr*innen sehen zwar zahlreiche Herausforderungen, bewerten die eigenen Erfahrungen und die Wirksamkeit der Methode jedoch mehrheitlich positiv und plädieren teilweise explizit für ihre Weiterentwicklung.¹⁸⁹

¹⁸⁷ Vgl. Zusammenfassung der Gespräche mit Thomas Auer vom 08.03.2023 in Kapitel 7.9 oder 7.10 und mit Hermann Czech vom 13.01.2024 in Kapitel 7.7

¹⁸⁸ Inwiefern diese Differenz in der Bewertung eine Frage der Generationen oder auch des Grades an Arriviertheit innerhalb eines gegebenen Systems oder Status quo ist, ist allerdings reine Spekulation und müsste daher noch eingehender untersucht werden. Die Aussagen von T.Auer und H.Czech würden etwa nicht diese Interpretation unterstützen.

¹⁸⁹ Während also in der Tendenz arrivierte Expert*innen von außen bereits oft schon die Grundsätze der Methode anzweifeln und teilweise polemisch gegen offensichtliche - und auch vorab offen kommunizierte und noch vorhandene - Unzulänglichkeiten (etwa die konkrete Höhe der Ideenhonorierung im ersten Testfall) argumentieren, ist die Wahrnehmung und Erfahrung von innen, also von den Teilnehmer*innen des ersten Testfalls, fast durchwegs sehr positiv. Die dabei geäußerten Impulse zu Verbesserungen sind sachlich, konstruktiv und nachvollziehbar. Die mögliche Weiterentwicklung der Methode wird von einigen explizit gewünscht – und nicht deren Einstellung.

Plurale Perspektiven¹⁹⁰

Innerhalb der Erstanwendung der Methode OP-OD im Rahmen des Pilotprojektes *metso`metso* konnte beobachtet werden, dass ein kooperativer und konstruktiver Dialog unter den beteiligten Akteur*innen angeregt wurde. Dies führte dazu, dass Wissen, Kompetenzen und verschiedene Perspektiven geteilt wurden. Eine erkennbare Schwierigkeit stellte hingegen der Übergang vom OP-OD-Planungsprozess zu einem anschließenden nahezu konventionellen Planungsprozess mit einer beauftragten ARGE von Architekt*innen der letzten Entwicklungsphase dar, wo die weitere Entwurfs-, Genehmigungs- und Werkplanung erfolgte. Entgegen der Erwartungen kam es zu keiner Etablierung eines Teams während der drei Entwicklungsphasen. Trotz der Wahl eines Architekt*innen-Teams in der letzten Entwicklungsphase durch eine knappe Mehrheitsentscheidung aller beteiligten Architekt*innen erfolgte kein stabiler Übergang in die folgenden Planungsphasen.

Verschiedene Gründe, an denen auch die Prozessbegleitung und die hier Forschenden ihren nicht unerheblichen Anteil hatten, trugen dazu bei. Mittlerweile wird die Planung von dem zweiten der nach der dritten Entwicklungsphase zur Wahl angetretenen Team weiterbearbeitet. Der außerplanmäßige Überarbeitungs-Workshop im November 2022 wurde ebenfalls durch die Friktionen dieses Übergangs ausgelöst. Obwohl der Workshop inhaltlich zur Klärung einiger Aspekte beitrug, konnte er wenig zur Teambildung und zum Übergang in diesem Sinn beisteuern, wenn sich nicht sogar manche Probleme dort noch verschärften.

Der Workshop fand ohne die Nutzer*innen statt.¹⁹¹ Ob damit auch eine Rücknahme des Anspruchs an Partizipation einherging oder ob die Themen in diesem Stadium tatsächlich nur von den Planer*innen, Architektur und Vertreter*innen der Bauherr*in gelöst werden mussten, kann kritisch hinterfragt werden.¹⁹² Für die Weiterentwicklung der Methode ist es daher entscheidend, einen präziseren und besser moderierten Übergang für die vermutlich weiterhin konventionelle Fortsetzung der Planung zu etablieren.

Die Mechanik von OP-OD erzeugt eine starke intrinsische Dynamik und Fokussierung nach innen, wodurch es stellenweise an externer Perspektive mangelt. Die innere Leistungsfähigkeit, die auch von der Multiperspektivität der Gesamtgruppen lebt und zu der Annahme führen könnte, dass ein externer Einfluss nicht notwendig sei, erwies sich nicht in allen Aspekten als ausreichend. Eine mögliche Ausdifferenzierung der Rollen hin zu externen Design-Kritiker*in könnte diese Dynamik auflösen oder zumindest abschwächen.¹⁹³

¹⁹⁰ Zur Forschungsfrage: 1.Plurale Perspektiven und Entscheidungsprozesse: 1.1 Hat ein solches Planungswerkzeug die Kompetenz / das innovative Potential in den Perspektiven von Nutzer*innen, Expert*innen und Bauherr*in erfolgreich in einen kooperativen und konstruktiven Dialog zu bringen und können Wissensflüsse, kann Kompetenz- und Erkenntnisgewinn für alle Beteiligten generiert werden?

¹⁹¹ Am Workshop vom 12.-13.2022 nahmen nur die beiden Architekt*innen-Teams, Vertreter*innen der Bauherr*in Koogro und die Prozessbegleitung – sprich also auch die hier Forschenden teil.

¹⁹² Das stand auch im Zusammenhang mit der Leistungsfähigkeit der Nutzer*innen. Vgl. hierzu Beobachtungen, Umfragen und MM-Interviews.

¹⁹³ Vgl. Expert*innen-Gutachten von Wolfgang Wopperer und Aylin Tschoepe in Kapitel 7 und eigene Beobachtungen in Kapitel 6.

Bewertung Ergebnis¹⁹⁴

Die Methode OP-OD hat im hier dokumentierten und erforschten Anwendungsfall unter Realbedingungen zu einem kongruenten und verwertbaren Planungsergebnis unter Beteiligung aller wesentlichen Stakeholder*innen geführt.¹⁹⁵ Ohne die Qualität dieses Ergebnisses im Detail zu bewerten, wurde somit gezeigt, dass es prinzipiell möglich ist, mit der Methode und ihren spezifischen Eigenschaften sowie Herausforderungen innerhalb eines vorgegebenen Zeitrahmens eine Planung für ein reales Projekt zu erzielen. Aufgrund des singulären Anwendungsfalles und seiner spezifischen Bedingungen lässt sich aber weder eine generalisierende Aussage ableiten noch eine Falsifizierung der Grundannahmen feststellen. Die Frage nach der spezifischen Wirksamkeit der Methode, im Sinne der These „*andere Methoden führen zu anderen Ergebnissen*“, konnte in diesem einen Anwendungsfall positiv beantwortet werden.¹⁹⁶ Das Ergebnis zeigt insbesondere in seinen Grundrissen andersartige, möglicherweise auch innovative Aspekte.¹⁹⁷

Aushandlungsprozesse¹⁹⁸

Die Mechanik von OP-OD hat mit ihren Aushandlungs- und Entscheidungsfindungsprozessen funktioniert. Während des gesamten Planungsprozesses hat sich eine funktional angemessene und abwechselnde Dynamik entwickelt. Jedoch kann aus den Beobachtungen und Rückmeldungen des Erstanwendungsfalles festgestellt werden, dass einige Stellschrauben, Spielregeln und Übergangsmomente innerhalb der Mechanik weiterentwickelt und angepasst werden müssen, um die intendierten positiven Effekte der Methode vollumfänglich zu erzielen.

Dies betrifft etwa Fragen zu den möglichen Reflexionsebenen und -angeboten innerhalb des Prozesses. Hier ist die Erkenntnis oder mindestens die neue Hypothese, dass sie vielfältiger sein und intensiviert werden sollten. Die Möglichkeiten und Formate zur kritischen Reflexion im Planungsprozess wirkten teilweise recht fixiert. Angebote zur kritischen Reflexion waren zwar prinzipiell vor allem in den Plenumsitzungen und den allgemeinen Prozessschleifen vorhanden, führten jedoch nicht zur Einschätzung, dass die Gruppe auch aktiv Anpassungen vornehmen hätte können. Die Prozessmechanik vermittelte eine sehr starke Vorstrukturierung. Sowohl disruptive Momente oder Elemente, aber auch Anpassungsoptionen oder Konfliktpotentiale wurden nicht aufgegriffen oder ausgeschöpft. Es besteht die Vermutung, dass sich dies durch ein höheres Maß an Selbstorganisation und durch gezieltere Integration von Reflexionsformaten innerhalb der Gruppe ändern könnte.¹⁹⁹ In Analogie zu Methoden wie Scrum sollte bei OP-OD insbesondere während der Entwicklungsphasen angestrebt werden, die Regeln der Mechanik noch einfacher

¹⁹⁴ Zur Forschungsfrage: 1.2: Kann das Planungsergebnis den vielseitigen Ansprüchen der Expert*innen, Nutzer*innen, Planer*innen gerecht werden und zu einem kongruenten Ergebnis gebracht werden?

¹⁹⁵ Anmerkung: Die Nachbar*innen und die öffentliche Hand bzw. die Genehmigungsbehörde waren nicht integraler Bestandteil des Planungsprozesses oder gar des Planungskollektivs. Es gab aber auf der Grundlage von Zwischenergebnissen parallel erfolgte Abstimmungen mit diesen.

¹⁹⁶ Thomas Auer charakterisiert das Ergebnis von metso'metso wie folgt: „Wenn das Ergebnis (von metso'metso) anders ist, ist das erstmal ein Erfolg. Ich glaube, dass wir Architektur verändern müssen. Unsere gesamte Architektur baut darauf auf, dass wir vermeintlich unendliche Ressourcen haben. Und wir wissen jetzt definitiv, dass dies nicht der Fall ist. Wie alle sprechen von der ‚Bauwende‘, wir haben aber kein konkretes Bild davon. Aber Architektur, sagen wir einmal in Anführungsstrichen ‚Star-Architektur‘ der letzten Jahrzehnte, hat sich immer durch große architektonische Gesten dargestellt. Diese Gesten haben wir aber häufig mit großem Ressourcenverbrauch erkaufte. Und ich glaube, dass wir ein neues Bild brauchen, vielleicht auch eine neue Ästhetik von dieser ‚Bauwende‘. Und ich bin überzeugt, dass solche Prozesse (wie OP-OD) dazu beitragen können, dass wir dazu kommen. Und wenn wir das schaffen, dann ist es ein riesiger Erfolg.“ Gespräch mit Thomas Auer vom 08.03.2023 (Vgl. Kapitel 7.10)

¹⁹⁷ Ebd. und Dokumentation und eigene Beobachtungen in Kapitel 6

¹⁹⁸ Zur Forschungsfrage: 1.3: Welche Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse innerhalb des Werkzeuges – dabei in erster Linie innerhalb der Entwicklerteams und im Plenum der Ideengeber*innen sind erfolgreich bzw. sind es nicht?

¹⁹⁹ Vgl. Expert*innen-Gutachten von Wolfgang Wopperer in Kapitel 7 und eigene Beobachtungen in Kapitel 6.

zu halten und gegebenenfalls zu reduzieren. Dies könnte durch gemeinschaftliche Diskussionen vorab erreicht werden, um das Kollektiv zur Selbstanwendung zu befähigen. Bei *metso`metso* war dies zwar prinzipiell bereits intendiert, jedoch war auch ein hohes Maß an äußerer Struktur durch die Prozessbegleitung und die fachlich versierte Moderation gegeben. Eine Auseinandersetzung oder gar Emanzipation gegenüber den vorgegebenen Formaten oder Regeln fand kaum statt.²⁰⁰ Auf Seiten der Nutzer*innen waren hingegen erste Bemühungen zur Selbstgestaltung des Prozesses erkennbar, was darauf zurückzuführen war, dass die Gruppe der Nutzer*innen bereits seit längerem vertrauensvoll zusammengearbeitet und eigene Formate entwickelt hatte.²⁰¹

Der mit diesem Abschlussbericht vorliegende Leitfaden soll den Akteur*innen in zukünftigen Anwendungsfällen der Methode OP-OD ermöglichen, die Struktur und die Bausteine des Ansatzes besser nachvollziehen und im nächsten Schritt auch eigenständig anpassen zu können.

Entscheidungsprozesse²⁰²

Es ist erforderlich, explizitere Entscheidungsformate einzuführen, sowohl für das gesamte Kollektiv, sprich das Plenum, als auch für die Klein- oder Arbeitsgruppen, also das Entwickler*innenteam. Es bedarf außerdem einer klaren Vereinbarung im Voraus darüber, was, wann und in welcher Gruppe oder welchem Modus entschieden werden soll. Dieser Aspekt steht in enger Verbindung zur ersten These bezüglich der Reflexionsebenen. Hier soll es nicht darum gehen, die Entscheidungskompetenz des Entwicklungsteams zu untergraben, sondern möglicherweise vorab Reflexionsebenen oder -gespräche zum Thema Entscheidungskompetenzen einzuführen. Folglich ist es wichtig festzulegen, wer wann was entscheiden darf, und wer explizit das Mandat zur Entscheidung hat, um die Arbeitsaufträge und Rollenkompetenzen klarer zu definieren.²⁰³

Bei *metso`metso* waren die Entwicklungsteams manchmal überfordert, konkrete Entscheidungen im Sinne der Gesamtgruppe zu treffen oder anschauliche Entscheidungsgrundlagen vorzubereiten. Zum Teil wurden auch die Momente, in denen Entscheidungen notwendig waren, nicht wahrgenommen oder zu lange hinausgezögert.²⁰⁴

Insgesamt sollte im Zuge der Weiterentwicklung von OP-OD erprobt werden, inwiefern die jeweilige Projektplattform Potenziale zur Rückkopplung an das Gesamtkollektiv bereitstellen könnte, beispielsweise mittels Umfragen oder Wahlen.

Kollektive Strukturen und Autor*innenschaft²⁰⁵

Die Größe und Zusammenstellung des Planungskollektivs sollten zukünftig bewusster konzipiert und bestimmt werden. Da *metso`metso* das erste Pilotprojekt für die Methode war, wurde von den Initiator*innen und Forschenden aufgrund der vielen Bewerbungen zur Teilnahme bewusst in Kauf genommen, dass eine sehr große Anzahl an Planer*innen, insbesondere der Fachrichtung Architektur, partizipieren konnte. Allerdings führte das vergleichsweise geringe Interesse zur Teilnahme seitens der technischen Planungsdisziplinen zu einem Ungleichgewicht in der Gesamtkonstellation.

²⁰⁰ Das ist sicherlich auch stark auf den pilothaften und für die Teilnehmer*innen noch unvertrauten Charakter des Prozesses zurückzuführen.

²⁰¹ Vgl. Expert*innen-Gutachten von Wolfgang Wopperer in Kapitel 7 und eigene Beobachtungen in Kapitel 6.

²⁰² Zur Forschungsfrage: 1.3: Welche Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse innerhalb des Werkzeuges – dabei in erster Linie innerhalb der Entwicklerteams und im Plenum der Ideengeber*innen sind erfolgreich bzw. sind es nicht?

²⁰³ Vgl. Expert*innen-Gutachten von Wolfgang Wopperer in Kapitel 7 und eigene Beobachtungen in Kapitel 6.

²⁰⁴ Vgl. eigene Beobachtungen in Kapitel 6.

²⁰⁵ Zur Forschungsfrage: 2. Kollektive Strukturen und Autor*innenschaft

Dies führte dazu, dass die Forschenden eine geringere Verbindlichkeit und Kontinuität der Teilnehmenden wahrnahmen, was aufgrund des ursprünglich sehr hohen Interesses zur Teilnahme nicht angenommen werden konnte. Auch der Umstand, dass es sich bei *metso`metso* um ein sehr kleines Bauvorhaben handelt, verstärkte dieses Ungleichgewicht noch weiter. Daher sollte bei weiteren Projekten unbedingt darauf geachtet werden, dass sich die Rahmenbedingungen in der Zusammensetzung des Kollektivs widerspiegeln.²⁰⁶

Ideenvielfalt und individuellen Autor*innenschaft²⁰⁷

Für die meisten Beteiligten zeigte sich im Verlauf der Erstanwendung von OP-OD und den begleitenden Reflexionen, dass der Aspekt der gemeinsamen Autor*innenschaft weniger wichtig war als gedacht und auch nicht die entscheidende Motivation für die Teilnahme am Planungsexperiment darstellte. Allerdings haben die Diskussionen und Auseinandersetzungen nach Abschluss des Planungsprozesses gezeigt, dass es hier zu Missverständnissen und Konflikten kommen kann, wenn diese Thematik nicht explizit behandelt und kommuniziert wird. Daher sollte eine gemeinsame Verhandlung der kollektiven Autor*innenschaft stattfinden, auch um sie von der individuellen Autor*innenschaft an einzelnen, fragmentarischen Idee abzugrenzen.

Bei einem Kollektiv, das durch die Rahmenbedingungen der Methode selbstständig entsteht, könnte die Autor*innenschaft automatisiert mit einhergehen. Welchen schematischen Bestimmungen dieser Automatismus dann folgen würde, müsste in einem nächsten Schritt geklärt werden.

Es ist wichtig anzumerken, dass Planer*innen (insbesondere im Bereich Architektur) Autor*innenschaft²⁰⁸ gänzlich anders verstehen als andere Beteiligten wie beispielsweise Nutzer*innen. Dabei ist Autor*innenschaft ein starkes Instrument zur Außenkommunikation und sie ist ein wesentlicher Faktor bei der Entwicklung des Selbstverständnisses eines OP-OD-Kollektivs sowie dessen Sichtbarkeit nach außen. Dieser Grundsatz bedarf aber noch einer expliziteren Klärung vorab als dies in der ersten Anwendung von OP-OD geschehen ist.

Die Betrachtung und kritische Reflexion der Methode OP-OD durch externe Expert*innen hat gezeigt, dass das Thema Autor*innenschaft bei ihr deutlich weitreichender verhandelt wird als in vergleichbaren anderen Prozessen, indem eben bei OP-OD die Urheber*innenschaft derart explizit gesetzt und auf sämtliche Beteiligten eines Prozesses ausgeweitet wird.

Kommunikation²⁰⁹

Die Kombination aus kuratierter Partizipation und Aspekten offener Wettbewerbsverfahren im Rahmen der Planungsmethode OP-OD hat zu einem verwertbaren Planungsergebnis geführt. Dies bestätigt die Hypothese, dass eine solche Kombination grundsätzlich funktioniert. Die Konflikte im Prozess waren moderater Art; es herrschte eine hohe gegenseitige Wertschätzung und hohe Zufriedenheit.

²⁰⁶ Es ist dabei aber ggf. Sorge zu tragen, dass eine ganz wesentliche Grundambition der Methode OP-OD, nämlich die Offenheit und Niederschwelligkeit für ein sehr vielfältiges und breites Teilnehmer*innenfeld nicht durch klassische Formate der Präselektion / Präqualifikation ausgehebelt oder konterkariert werden. Insbesondere die Erfahrungen der Genossenschaft Kooperative Großstadt eG sowohl mit klassischen, offenen Wettbewerbsverfahren also auch diejenigen im Zuge von *metso`metso* haben gezeigt, dass sehr oft die besten Beiträge von Teilnehmer*innen eingebracht werden, die wenig Erfahrung und keinerlei vorherigen Bezug zur Auftraggeber*in vorzuweisen hatten.

²⁰⁷ Zur Forschungsfrage: 2.1 Wie lassen sich Methoden der Ideenvielfalt und der individuellen Autor*innenschaft in einem kooperativen, also nicht kompetitiven, und grundsätzlich kollektiven Prozess integrieren?

²⁰⁸ Vgl. Expertin-Gutachten von Aylin Tschoepe

²⁰⁹ Zur Forschungsfrage: 2.2: Ermöglicht das Werkzeug die Steuerung der notwendigen Kommunikation in sich oder bedarf es zusätzlicher Moderations- oder gar Mediations- und Konfliktlösungswerkzeuge als Begleitung?

Insgesamt konnte festgestellt werden, dass das Konfliktniveau über den gesamten Planungsprozess sehr niedrig war. Es traten kaum offene Konflikte zu Tage. Einzelentscheidungen von Teilnehmer*innen deuteten zwar gelegentlich auf Rückzüge oder die bewusste Vermeidung von Konflikten hin, jedoch war der gesamte Prozess von einem hohen Maß an kollektiver Wertschätzung und Kooperation getragen. Dieser Umstand hängt sicherlich auch mit der von Beginn an geteilten Ambition von OP-OD zusammen. Es kann aber konstatiert werden, dass die Methode keine Konflikte schürt oder entstehen lässt, sondern kollektive und kooperative Bestrebungen fördert. Dies erschwert zum Teil jedoch das Äußern von Kritik oder Unzufriedenheit.²¹⁰

Die direkte Interaktion und der Präsenzanteil sollten bei zukünftigen Projekten möglicherweise intensiviert werden. Die Erfahrung mit *metso`metso* hat gezeigt, dass Tage und Formate in Präsenz sehr geschätzt wurden und dass diese Bausteine insgesamt tendenziell zu gering dimensioniert waren. Eventuell wäre auch eine fixe und im wesentlichen verbindlich in Präsenz stattfindende Auftaktveranstaltung, die im Gegensatz zu der im Projekt *metso`metso* erfolgten hybriden Veranstaltung mehr Interaktion für die Teilnehmenden anbieten sollte, hilfreich.

Kommunikation – Übungseinheit

Durch konkrete Übungseinheiten²¹¹, die über die informativen und nur moderat diskursiven Teile der Auftaktveranstaltung von *metso`metso* hinausgehen könnten, würde eine Verschiebung hin zu mehr direkter Interaktion von Beginn an erwirkt werden. Ebenso sollte über eine angemessene Erhöhung der Präsenzanteile auch innerhalb der Entwicklungsphasen nachgedacht werden.²¹²

Insbesondere bei Projekten, bei denen sich das planende Kollektiv noch nicht kennt, wie es die Methode OP-OD als Prinzip vorschlägt, oder bei Vorhaben, bei denen sich das Kollektiv mittels eines Automatismus fast von alleine findet, ist eine Art Übungseinheit und ein Format für grundlegende Verabredungen und für einen Projektzielevertrag erforderlich. Diese beiden Elemente – zum einen das Erlernen und Einüben der Methode, zum anderen das Vereinbaren von gemeinsamen Grundsätzen – sollen eine solide methodische Basis bilden und gleichzeitig dazu beitragen, dass sich das Kollektiv kennen und verstehen lernt. Der Testfall *metso`metso* hat gezeigt, dass Kommunikation, Vertrauensbildung und die Vereinbarung von Entscheidungsfindungsformen bestimmende Elemente für das Gelingen von OP-OD und auch für die Aneignung der Methode durch die Beteiligten darstellen.

→ [siehe Bildteil, Abb. 43](#)
[Fotodokumentation und Tagesplanung für eintägigen Tischbau-Workshops am 08.01.2022](#)

Kommunikation – Rollen

Die verschiedenen Rollen innerhalb des Entwicklungsteams bieten Spielraum für die Präzisierung der jeweiligen Kompetenzen. So waren bei *metso`metso* beispielsweise die mit fachlichem Hinter-

²¹⁰ Vgl. eigene Beobachtungen in Kapitel 6 und Gespräche mit Teilnehmer*innen in Kapitel 7.

²¹¹ Im Zuge der Entwicklung der Methode OP-OD und in der Vorbereitung des ersten Anwendungsfalles *metso`metso* wurde im Rahmen eines eintägigen Tischbau-Workshops am 08.01.2022 (mit einem einwöchigen Ideenvorlauf) bereits eine ggf. vergleichbare Form einer Übungseinheit durchgeführt. Am Workshop nahmen bereits auch Vertreter*innen von GemeinWohlWohnen e.V. teil. Am Ende des Workshops waren zwei Tische aus zirkulären Materialien entstanden. Siehe Bildteil, Abb. 40.

²¹² Es bietet sich beispielsweise an die Entscheidungsfindungen und auch den Abschluss einer Entwicklungsphase in Präsenzformaten zu organisieren. Gleichzeitig stehen Reise-, Kosten- und Zeitaufwand auch immer in gewisser Konkurrenz dazu. Damit ist ggf. auch die Niederschwelligkeit der Teilnahme nicht mehr ohne weiteres gegeben. Andererseits erfordert die Teilnahme an einer Entwicklungsphase ohnehin eine deutlich größere Verpflichtung aber auch Vergütung, so dass die positiven Aspekte einer Zusammenarbeit in Präsenz schon von Bedeutung sind.

grundwissen ausgestatteten Moderator*innen in der Position, sowohl methodische, organisatorische als auch teilweise inhaltliche Hinweise zu geben. Ihr offizielles Aufgabenprofil sah jedoch lediglich eine strukturierende Moderationsrolle vor. Dies führte zwar einerseits zu wertvollen Impulsen, andererseits aber auch zu Spannungen, insbesondere mit den Planer*innen Architektur. Dabei gerieten soziale Komponenten und Kommunikationsstrategien eher in den Hintergrund.

Die Einführung einer Rolle als Design-Kritiker*in könnte diesen Rollenkonflikt potenziell auflösen oder zumindest abschwächen. Solch eine Design-Kritiker*in würde eine weitgehend neutrale und iterative Perspektive einnehmen. Sie könnte mit Distanz und einem spezifischen, doch nicht übermäßig spezialisiertem Sachverstand und vor allem in einer unparteiischen Weise die Entwicklungsprozesse überblicken.²¹³ Somit würde sich die Moderation hauptsächlich auf die Förderung von Kommunikation und Austausch konzentrieren, während die Design-Kritiker*in die Entwickler*innen punktuell in der Reflexion und Entscheidungsfindung unterstützen würde.

Kommunikation – Plattform

Ein niederschwelliger, unkomplizierter und effizienter Kommunikationskanal auf der digitalen Plattform innerhalb des Kollektivs könnte Rückmeldeschleifen oder Reflexionsbedürfnisse abdecken, ohne dass die grundlegende Mechanik der Methode angepasst werden muss. Eine intensivere Kommunikation innerhalb der Gruppe könnte sich explizit auf inhaltliche Aspekte beschränken, sodass Teilnehmer*innen nur Ideen oder Synthesen kommentieren dürfen, ohne darüber hinaus eine Chatfunktion bereitzustellen. Im ersten Anwendungsfall *metso`metso* wurde bewusst auf diese Funktionen verzichtet. Für die Ideengeber*innen war insbesondere die wahrgenommene mangelnde Nachvollziehbarkeit der Arbeitsschritte und Entscheidungen während der Entwicklungsphasen ein kritischer Punkt für die fehlende Vertrauens- oder besser gesagt Identifikationsbildung mit den Entwurfsergebnissen. Dies führte jedoch keineswegs zu einem Misstrauen gegenüber den Entwickler*innen. Die komplexe Genese von Syntheseständen und die Reflexion über die eigenen hochgeladenen Ideen waren aber nur schwer innerhalb der Gesamtgruppe zu kommunizieren. Teilweise entstand so der Eindruck, dass der Ideentransport einer Einbahnstraße glich.

Die digitale Plattform und die Integration von Kommunikationselementen könnten hier einen möglichen Lösungsansatz bieten. Bei *metso`metso* waren die eingereichten Ideen isolierte Entitäten, die nicht mehr aufeinander reagieren und mit denen auch die Teilnehmer*innen weder interagieren noch diese kommentieren konnten. Es entstanden keine Netzwerke, Abfolgen, Sequenzen oder Verbindungen zwischen den Ideen, was die Weiterentwicklung und Aufnahme von Konzepten erschwerte.²¹⁴

→ siehe Bildteil, Abb. 44
Screenshots des digitalen Methodenleitfadens www.op-od.de

²¹³ Vgl. Expert*innen-Gutachten von Wolfgang Wopperer und Aylin Tschoepe in Kapitel 7

²¹⁴ Auch hier gilt es wieder sorgfältig abzuwägen, dass der zeitliche Aufwand oder auch die Verpflichtung zu Präsenz für das kollektive Arbeiten und Partizipieren in einem bewältigbaren Rahmen bleibt. Die Methode OP-OD möchte ja gerade durch teilweise nicht klassische Formen des kollektiven Arbeitens, Teilhabe vereinfachen. So soll auch Menschen die Chance zur Teilnahme gegeben werden, die eher ihre Beiträge im „stillen Kämmerlein“ verfassen oder zeichnen wollen und damit auch einem größeren Kreis von Fachleuten, die etwa nicht vor Ort sind, die Teilnahme ermöglicht werden.

Nachhaltigkeit und Innovationspotenzial²¹⁵

Vor dem Hintergrund verschärfter Nachhaltigkeitsziele und einer daraus resultierenden Notwendigkeit einer Bauwende erforscht der vorliegende Ansatz einer neuen Planungsmethode die grundlegende These, dass es neuer Methoden bedarf, um zu nachhaltigeren Planungsergebnissen zu gelangen. Insofern kann OP-OD als ein Angebot und Lösungsbaustein gesehen werden. Aus einer strikt wissenschaftlichen Perspektive hätte diese These aber durch einen Vergleich mit einem konventionelleren Verfahren, basierend auf derselben Bauaufgabe, gestützt werden müssen. Die Untersuchung wäre aber selbst dann nicht vollständig repräsentativ gewesen. Die erste erfolgreiche Anwendung im Projekt *metso`metso* kann jedoch als ein vorläufiger Beleg gesehen werden, dass Planungen mittels OP-OD oder ähnlichen Methoden einen Weg zu sozialen und baulich nachhaltigeren Ergebnissen weisen können.²¹⁶

Anspruch der Nachhaltigkeit²¹⁷

Beim Bauprojekt *metso`metso* handelte es sich um eine außerordentlich komplexe und anspruchsvolle Bauaufgabe, die besonders spezielle Planungsherausforderungen und -erfordernisse mit sich brachte. Diese Ausgangslage erschwert rückblickend die Beurteilung, inwieweit die Planung unter Verwendung der Methode OP-OD den Anforderungen an nachhaltiges Planen und Bauen gerecht wird. Besonders auffällig war, dass das Ergebnis der dritten Entwicklungsphase – die dritte Synthese – nicht die Qualität und das Potenzial der einzelnen Ideen vollständig widerspiegeln. Dies betrifft beispielsweise die Flexibilität der Grundrisse oder die im kollektiven Prozess entstandenen gestalterischen Vorschläge für die Fassaden. Der Prozess konnte somit nicht gänzlich das Nachhaltigkeitspotenzial der vorhandenen Ideen unter den sehr komplexen Rahmenbedingungen des Grundstücks ausschöpfen. Dies führte wiederum zu einem zweitägigen Überarbeitungs-Workshop, der sich an den eigentlichen kollektiven Planungsprozess anschloss.²¹⁸ Zudem gelang es im Projekt *metso`metso* noch nicht, eine ausreichend große Anzahl von Planer*innen der technischen Fachdisziplinen als Ideengeber*innen zu gewinnen. Dadurch konnte ein wesentlicher Aspekt der kollektiven Intelligenz nicht ausgespielt werden, da zu wenige technische Ideen in die Diskussion eingebracht wurden, auf die alle anderen hätten reagieren können. Die Vertreter*innen der technischen Disziplinen erlebten somit in den Entwicklungsphasen nicht den gleichen Widerstand und die Auseinandersetzung, wie sie die Architekt*innen durch die Vielzahl an architektonischen Ideen erfahren hatten. Der Einschätzung von Thomas Auer und Eva-Maria Fladerer zufolge erfordern aber kollektive und partizipative Planungsprozesse, insbesondere von den Vertreter*innen der technischen Disziplinen, ein Umdenken in ihren Arbeitsweisen und ihrem Selbstverständnis.²¹⁹

Zudem stellt die Frage des zirkulären Bauens, die im Projekt *metso`metso* ebenfalls behandelt wurde, mit seinen zahlreichen Schnittstellen zu nahezu allen Planungsdisziplinen, eine Herausforderung dar. Zirkuläres Bauen erfordert eine simultane Einbindung und aktiv- offensive

²¹⁵ Zur Forschungsfrage: 3.1 Können die Planungsergebnisse dem hohen Anspruch an besonders nachhaltiges Bauen zumindest dem Grundsatz nach gerecht werden?

²¹⁶ Vgl. Zusammenfassung des Gespräches mit Thomas Auer vom 08.03.2023 in Kapitel 7.10

²¹⁷ Zur Forschungsfrage: 3.1 Können die Planungsergebnisse dem hohen Anspruch an besonders nachhaltiges Bauen zumindest dem Grundsatz nach gerecht werden?

²¹⁸ Vgl. eigene Beobachtungen in Kapitel 6

²¹⁹ Vgl. Aufforderung zur Veränderung des Selbstverständnisses, der Arbeitsweise und Bereitschaft über die eigenen Themen hinaus zu planen und zu denken. In Zusammenfassung des Gespräches mit Thomas Auer vom 08.03.2023 in Kapitel 7.10

Beteiligung der entsprechenden Akteur*innen, statt der noch immer verbreiteten reaktiven Planung, die oft nur die technische Umsetzung vermeintlich intelligenter architektonischen Ideen zum Ziel hat.

Ist OP-OD effektiver, kompetenter und niederschwelliger?²²⁰

OP-OD kann im Kontext von Genossenschaften als eine Partizipationsmethode erachtet werden, die eine deutlich stärkere Einbindung der Nutzer*innen sicherstellt, vor allem im Vergleich zu klassischen Wettbewerbsverfahren. Das Pilotprojekt mit GWW als Nutzer*innen hat diese intensivere, effektivere und niederschwelligere Einbeziehung gezeigt. Durch die spezifische Struktur und Organisation innerhalb von GWW konnten breitere Personenkreise partizipieren, wodurch Niederschwelligkeit und weitere Kompetenzen erreicht wurden. Jedoch kam es teilweise auch zu Überforderung seitens der Nutzer*innen, sowohl organisatorisch als auch inhaltlich.²²¹

Die frühzeitige und konsequente Einbeziehung der Nutzer*innen in den Planungsprozess lässt für den späteren Gebrauch des Gebäudes erhoffen, dass es zu einer bewussteren Nutzung kommen wird.²²² Dies lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt allerdings noch nicht belegen, da das Gebäude noch nicht errichtet wurde. Die Methode hat aber nachweisbar dazu geführt, dass die Nutzer*innen befähigt wurden, informierter und kompetenter über verschiedene Planungsthemen zu diskutieren und besser Argumente auszutauschen als üblich.²²³ Das konkrete Planungsergebnis zeigt insbesondere in den Grundrissen ein hohes Maß an verdichtetem und flexibel programmierbarem Wohnen, was die Nutzer*innen anfangs nicht erwartet oder sich nicht zuge traut hätten (siehe Gespräch Erika Sturm). Gleichzeitig muss hier berücksichtigt werden, dass das hohe Maß an Flexibilität in der Nutzung des Gebäudes über die nächsten Jahrzehnte ein erklärtes Ziel der Genossenschaft Kooperative Großstadt und der Forschenden der vorliegenden Ausarbeitung war. So sollte nicht nur eine maßgeschneiderte Planung für die aktuell bekannten Nutzer*innen erlangt werden. (Inwiefern sich hier durch die Vermischung der Rollen nur ein logischer Zirkelschluss ergibt, bleibt offen. Für tiefergehende Erkenntnisse bedarf es weiterer Untersuchungen in zukünftigen Anwendungsfällen der Methode.

Zur Effizienz der Methode im Hinblick auf die Möglichkeit, Partizipation zeitlich zu bündeln oder gar zu straffen, ohne an inhaltlicher Tiefe zu verlieren, kann noch keine belastbare Aussage getroffen werden. Diese Ambition bleibt weiterhin eine Hypothese, deren Falsifizierung durch den ersten Testfall noch nicht hinreichend belegt ist. Ein erheblicher, vor allem auch kommunikativer Aufwand entstand jedoch für die Prozessbegleitung und Moderation., einschließlich der umfassenden Dokumentations- und Reflexionsarbeit für die Forschung.

Mini-Aufgabenstellungen versus kongruentes Planungsergebnis²²⁴

Das am Ende des Planungsprozesses entstandene Ergebnis, einschließlich seiner Überarbeitung in einem außerordentlichen Workshop, untermauert zunächst die Hypothese, dass die Methode

²²⁰ Zur Forschungsfrage 3.2: Kann Partizipation durch das Planungswerkzeug (OP-OD) insbesondere im genossenschaftlichen Planen und Bauen effektiver, kompetenter und niederschwelliger - also weniger elitär als heute oftmals noch der Fall - werden?

²²¹ Vgl. Teilnehmer*innen-Interviews mit Erika Sturm, Samuel Flach, Alexander Fthenakis und Christian Hadaller in Kapitel 7 und eigene Beobachtungen in Kapitel 6

²²² Vgl. Zusammenfassung des Gespräches mit Thomas Auer vom 08.03.2023 in Kapitel 7.9 / 7.10

²²³ Ebd. und Teilnehmer*innen-Interviews mit Erika Sturm, Samuel Flach in Kapitel 7.3 und eigene Beobachtungen in Kapitel 6

²²⁴ Zur Forschungsfrage 3.3: (Wirtschaftliche) Partizipation durch "Kleinst-Ideen" / Arbeitspakete: Kann ein Planungsprozess sinnvoll und zielführend in Mini-Aufgabenstellungen aufgebrochen werden und können diese im Planungsprozess zu einem kongruenten Planungsergebnis gebracht werden?

der Mini-Aufgabenstellungen zu einem stimmigen und kongruenten Planungsergebnis führen kann.

Es ist allerdings hervorzuheben, dass die Aufgabenstellungen im Prozessverlauf dynamisch dem Planungsfortschritt angepasst wurden. Dadurch konnte sowohl inhaltlich als auch kapazitätsbezogen auf die Bedürfnisse der Teilnehmenden eingegangen, der Prozess hervorragend gesteuert und auch gegenüber den ursprünglich angedachten Call-Paketen effektiv nachgesteuert werden. Die Methode OP-OD erfordert daher ein gewisses Maß an Agilität, insbesondere von der Prozessbegleitung. Innerhalb der Methode ist es aber möglich, auf die spezifischen Umstände eines Projektes und die sich daraus ergebenden Fragen zu reagieren. Dies ist innerhalb von klassischen Wettbewerbsverfahren kaum möglich, wodurch der Anpassungs- und auch Überarbeitungsbedarf häufig in die Planungsphasen nach dem Wettbewerb verlagert wird – mit all den daraus resultierenden Risiken. OP-OD versucht diese Herausforderung innerhalb des Prozesses zu lösen.

Fragmentierung und Vorbehalte

Das Misstrauen²²⁵, dass die Methode der Fragmentierung zu akademisch gedacht und daher nicht praxistauglich oder gar realitätsfern sei, ist einerseits nachvollziehbar, aber auch überraschend. Es ist nachvollziehbar, da mit den Regeln dieser Methode eine spezifische Art des Entwerfens vorgeschrieben wird, die individuelle, besonders intuitive oder synthetische Herangehensweisen torpediert oder beeinträchtigt. Die Methode beeinflusst oder bestimmt somit den Entwurfsprozess. Nicht verständlich oder irritierend ist es aber dahingehend, da in der breiteren Debatte anerkannt wird, dass die Bauwende andere Planungsergebnisse und Gebäude erfordert. Dies impliziert wiederum, dass zumindest teilweise auch andere Prozesse und Methoden notwendig sind.²²⁶ Zudem ist es sowohl in der Praxis als auch in der Lehre, insbesondere beim Thema Bauen im Bestand, mittlerweile üblich, Entwurfsaufgaben in Teilaufgaben zu zerlegen, was eine Analogie zur wissenschaftlichen Arbeitsweise darstellt.²²⁷

Kleine Portionen und Niederschwelligkeit

Die Mechanik von OP-OD ermöglicht durch die Aufteilung der Gesamtaufgabe in kleinere Teilaufgaben während der Ideenphasen sowie durch den Einsatz einer digitalen Plattform die Partizipation von Fachpersonen und Nutzer*innen auf eine unaufdringliche Weise. Die individuelle Beteiligung kann sich dadurch lediglich auf die Einreichung von Ideen beschränken²²⁸, was eine leicht zugängliche Form der Teilnahme am kollektiven Prozess darstellt. Diese ergänzt bekannte, zeitintensive Beteiligungsformate wie Gespräche, Diskussionen, Check-Ins, Gefühlsrunden, Traumreisen, Aushandlungsprozesse und elaborierten Entscheidungsfindungen um eine niederschwellige Option.²²⁹ Die Erstanwendung hat die Annahme der niederschweligen Zugänglichkeit bestätigt, obwohl genau umgekehrt seitens der Ideengeber*innen im Projekt *metso`metso* der Wunsch nach mehr Feedback und Austausch geäußert wurde.

²²⁵ Vgl. Zusammenfassung / Positionen der Podiumsdiskussion vom 28.06.2023 in Kapitel 7.10 / 7.11 dieses Berichtes

²²⁶ Vgl. Bund Schweizer Architekten BSA (Hrsg.): Experimentelle Planung – neue Möglichkeitsräume. werk, edition: Zürich, 2023

²²⁷ Vgl. Position Verena von Beckerath auf der Podiumsdiskussion vom 28.06.2023, Zusammenfassung in Kapitel 7.10 / 7.11

²²⁸ Die Teilnahme beschränkt sich sozusagen auf eine Partizipation im stillen Kämmerlein oder aus diesem heraus.

²²⁹ Diese Offenheit und auch die entsprechende Rücksichtnahme durch die Methode können einen positiven Faktor für die Integration von Personen mit einem geringen Zeitbudget oder auch mit Unbehagen an klassischen Gruppenprozessen darstellen.

Vergaberecht und offene Planungsverfahren²³⁰

Derzeit ist die Methode OP-OD nur für private Auftraggeber*innen wie etwa Wohnungsbaugenossenschaften uneingeschränkt anwendbar. Für öffentliche Auftraggeber*innen hingegen ist sie nur bedingt geeignet und kann nur eingeschränkt angewendet werden, zum Beispiel als vorbereitendes Planungsinstrument²³¹. Die zentrale Ambition, Nutzer*innen oder politische Entscheidungsträger*innen andersartig und frühzeitig in den Planungsprozess einzubeziehen etwa im Unterschied zu Wettbewerbsverfahren, wo dies oft erst in der Jurierungsphase geschieht, würde insbesondere den Belangen öffentlicher Auftraggeber*innen und speziell kleinerer Kommunen entgegenkommen.²³² (siehe Gutachten von und Gespräch mit Tobias Römgens)

Notwendige Voraussetzungen für öffentliche Auftraggeber*innen²³³

OP-OD kollidiert aber in einigen Aspekten mit den rechtlichen Anforderungen für die öffentliche Auftragsvergabe. Schwierigkeiten bei der Anwendung von OP-OD in klassischen Vergabeverfahren resultieren unter anderem aus der Verletzung des Gebots der Vertraulichkeit und möglicher Interessenskonflikte der an der Vergabe beteiligten Personen oder dem Gebot der Unparteilichkeit. Weiter stehen der Grundsatz der Anonymität, die verpflichtende Anwendung der Richtlinie für Planungswettbewerbe (RPW 2013) und die Unabhängigkeit der Preisrichter*innen in Konflikt mit der Methode.²³⁴ Eine Änderung des Vergaberechtes dahingehend, dass alle Komponenten von OP-OD vergaberechtskonform wären, stellt derzeit keine realistische Option dar. Es bedürfte Initiativen von anderer Stelle, um notwendige Änderungen für die Förderung kollektiver und partizipativer Verfahren oder alternativer Planungsmethoden anzustoßen, die derzeit jedoch nicht erkennbar sind.

Was aber zu prüfen wäre, ist inwiefern eine Modifikation oder Ergänzung der Richtlinie für Planungswettbewerbe (RPW 2013) dazu führen könnte, deutlich mehr kooperative und partizipative Elemente zuzulassen und so eine Methode wie OP-OD und ihre Vorteile für die Lösungsfindung zumindest in etwas abgeänderter, wenn auch abgeschwächter Form für öffentliche Auftraggeber*innen besser nutzbar zu machen.

Um die OP-OD-Methode unter Berücksichtigung des geltenden Vergaberechtes anwenden zu können, lassen sich aber verschiedene Lösungsoptionen denken, die auch in einer Weiterentwicklung der Methode berücksichtigt werden könnten. Zugleich lassen sich aber auch Teile der Methode oder der Forschungserkenntnisse identifizieren, die bereits heute als einzelne Komponenten etwa in mehrphasige Wettbewerbsverfahren oder kooperative Verfahren einfließen könnten.

Eine mögliche Variante, OP-OD vergaberechtskonform für öffentliche Auftraggeberinnen zu nutzen, könnte sich im Rahmen eines klassischen Verhandlungsverfahrens eröffnen. Mittels diesem würde ein gesamtes, fachübergreifendes Planungskollektiv für einen entsprechenden Planungsauftrag gesucht werden. Dessen Zusammenstellung sollte dabei so breit angelegt sein, wie es für einen Prozess mit der Methode OP-OD erforderlich ist. Das am Ende ausgewählte

²³⁰ Zur Forschungsfrage 4.1: Wie kann ein umfassendes partizipatives Planungswerkzeug in Kombination mit Aspekten offener Wettbewerbsverfahren einen effizienten und inhaltlich fundierten Planungsprozess ermöglichen?

²³¹ Vorschlag Tobias Römgens, vgl. dessen Gutachten / Bericht zum Thema Vergaberecht in Kapitel 7.5 dieses Berichtes

²³² Vgl. Bericht (7.5) von und Gespräch vom 26.09.2023 mit Tobias Römgens, hier: siehe Videoausschnitt auf OP-OD-Online-Leitfaden

²³³ Zur Forschungsfrage 4.2.: Welche vergaberechtlichen Voraussetzungen müssen geschaffen werden, dass die Methode OP-OD auch für öffentliche Auftraggeber*innen nutzbar wird - oder wie muss ggf. die Methode modifiziert werden?

²³⁴ Vollständig dargestellt im Gutachten von Tobias Römgens, Kapitel 7.5 dieses Berichtes

gesamte Kollektiv wäre dann fachübergreifend als große ARGE organisiert und in seiner Gesamtheit beauftragt. Die Anwendung der Methode OP-OD (oder auch vergleichbarer, anderer Methoden) würde in der Ausschreibung des Auftrages als Bedingung der Planung aufgeführt, vergleichbar etwa mit der Vorgabe der Anwendung von BIM-Standards oder anderer Schnittstellen und Meilensteinen einer Planung. Die Gruppe der Nutzer*innen, Nachbar*innen und noch weiterer wichtiger Stakeholder*innen könnten bereits vorab benannt werden, stießen dann aber erst nach Auftragsvergabe zum Kollektiv und würden dann auch aktiv an der Planung mitwirken.²³⁵ Dieser Ansatz würde konkrete, planerische Lösungsfindungen ermöglichen und die Methode eben nicht nur für vorgeschaltete Projektphasen als anwendbar sehen²³⁶. OP-OD könnte so in seiner voll umfänglichen Ambition für öffentliche Auftraggeber*innen nutzbar sein.²³⁷

Prozessuale Schwellen für Akteure in der privaten Immobilienwirtschaft²³⁸

Bei privaten Auftraggeber*innen oder Bauherr*innen bestehen grundsätzlich keine vergaberechtlichen Hindernisse. Die hohe Transparenz und der sehr offene Zugang zum Verfahren könnten sogar unter Compliance-Gesichtspunkten vorteilhaft sein. Allerdings sind Fragen der Urheber*innenschaft (oder deren teilweiser Abtretung) sowie der Haftung für die planerischen Leistungen und die darin möglicherweise enthaltenen Fehler oder daraus resultierenden späteren Schäden noch zu klären. Insbesondere im Übergang zu den weiteren Planungsphasen, wie der Genehmigungs- und Ausführungsplanung, bestehen noch offene Fragen, die zwar teilweise projekt- und akteur*innenspezifisch lösbar sein mögen, jedoch fehlen hier noch genauere Untersuchungen und Handreichungen für den üblichen Umgang. Auch das von OP-OD angestrebte neue Verständnis von kooperativem Planen und geteilter Verantwortung, besonders in Bezug auf Planer*innen und Bauherr*in, ist hinsichtlich veränderter Vertragsgestaltungen und Haftungsmechanismen rechtlich noch nicht zu Ende gedacht oder bearbeitet.²³⁹

²³⁵ Unabhängig von der geteilten Autor*innenschaft liegt derzeit auch bei metso`metso die planerische Haftung nur bei den Planenden bzw. den in Folge des OP-OD-Prozesses beauftragten Planer*innen. Das ist zum Teil zumindest noch eine pragmatische Krücke, weil es sonst ganz anderer kooperativer Konzepte der Versicherung bedürfte. Die Nutzer*innen im Falle des Modells OP-OD per VgV werden auf Seite der Bauherr*in Teil des Kollektivs und somit einerseits zwar in einer Art beratenden Funktion tätig und damit wiederum von Fragen der Haftung entbunden – jedoch nicht von der Autor*innenschaft ausgeschlossen.

²³⁶ Vgl. Gutachten von Tobias Römgen, Kapitel 7.5 dieses Berichtes

²³⁷ Vgl. auch exemplarische Szenarien einer Übertragbarkeit der Methode im OP-OD-Online-Leitfaden.

²³⁸ Zur Forschungsfrage 4.3.: Welche prozessualen Schwellen - z.B. haftungsrechtlicher Art gibt es - für den Einsatz der Methode OP-OD in der privaten Immobilienwirtschaft / bei Investoren - oder wie muss ggf. die Methode modifiziert werden?

²³⁹ Es hat sich gezeigt, dass sich Schwierigkeiten bzw. diverse Hürden in Bezug auf die auf das Gesamtkollektiv ausgedehnte Autor*innenschaft bzw. dann auch ggf. das Urheberrecht ergeben können. Den Übergang von einem OP-OD-Prozess hin zu den folgenden Leistungsphasen und Planungsleistungen, also die Vergabe von Aufträgen innerhalb oder gar außerhalb des Kollektivs, die haftungsrechtlichen Anforderungen und die Abwicklung, das Verhältnis Auftraggeber*in-Auftragnehmer*in im Anschluss an einen egalitären Prozess, das entsprechende Auftragsversprechen bzw. die -vergabe und das diesbezügliche Schulden einer genehmigungsfähigen und ausführungsfähigen Planungsleistung sind alle noch als offene Fäden auf dem Weg zu einer wirklich anderen Planungskultur zu betrachten. Ein noch weitergehendes Verständnis von Kooperation, das sogar die ausführenden Firmen am Bau einschließt, wäre zudem interessant, ist aber gleichzeitig noch in weiter Ferne. Andererseits können gerade die aktuellen Debatten über den Gebäudetyp E auch als Wunsch nach einem veränderten Verständnis von Kooperation, Haftung und Rollenbildern im Planen und Bauen gelesen werden und sie stützen damit auch einige der Ausgangsthesen bzw. -ambitionen der Methode OP-OD. Vgl. Dilg, Florian: Gebäudetyp E: experimenteller und einfacher bauen. 2022 <https://www.dabonline.de/2022/09/27/gebaeudetyp-e-gebaeudeklasse-einfacher-guenstiger-schneller-bauen-innovationen/> zuletzt abgerufen am 28.03.2024

Wert der realen Planung

Zur Erfahrung der vorliegenden Forschung lässt sich ergänzend und abschließend festhalten, dass das Experiment, die Methode OP-OD in ihrer Erstanwendung in einem realen Bauprojekt mit tatsächlichen Nutzer*innen, faktischem Kapitaleinsatz, verbindlichen Terminen und allen weiteren realen Randbedingungen zu testen, für alle Beteiligten von sehr großem Erkenntniswert war.²⁴⁰

Ansatz und Vorgehensweise heben sich dabei deutlich von der Anwendung in Planspielen²⁴¹ oder Projekten der akademischen Lehre ab und gehen und gingen weit über vorbereitende, spielerische Partizipationsrunden hinaus, wie sie oft als Grundlage für spätere „echte Planungen“ dienen. Die einzige Verzerrung, die sich aus diesen Umständen im Falle des Pilotprojektes *metso`metso* ergibt, liegt darin, dass die Methode aufgrund des hohen emotionalen, zeitlichen und finanziellen Einsatzes für alle Beteiligten gewissermaßen gar nicht scheitern konnte. Ab einem gewissen Zeitpunkt stand sozusagen einfach zu viel auf dem (echten) Spiel. Eine Situation, die fast metaphorisch für die Herausforderungen und die Unausweichlichkeit der Bauwende stehen könnte.

²⁴⁰ Mit dem realen Planungsprozess *metso`metso* zur ebenso realen Bauaufgabe in der Metzgerstraße in München konnte damit auch gezeigt werden, dass grundsätzlich mit der Methode-OP-OD eine verwertbare Planung als Ergebnis eines hyperkollektiven und hyperpartizipativen Prozesses möglich ist.

²⁴¹ Selbst der erwähnte Tischbauworkshop im Januar 2022 in Vorbereitung des Erstanwendungsfalles der Methode OP-OD, in dessen Zuge sogar zwei wirklich benutzbare Tische entworfen und gebaut wurden, konnte nur bedingt die realen Rahmenbedingungen eines Projektes mit all seinen Zwängen, Abhängigkeiten und zwischenmenschlichen Prozessen simulieren.

9

Glossar

9 Glossar

Call

Die Methode OP-OD basiert auf der Zerlegung einer Entwurfsaufgabe in viele kleinere Teilaufgaben. Die jeweiligen Aufgabenstellungen werden als Calls bezeichnet. Obwohl OP-OD kein kompetitives Verfahren ist, gleichen die Calls in ihrer Struktur kleinen Mini-Wettbewerbsauslobungen. In ihnen wird eine Aufgabe präzise formuliert. Die zu ihrer Bearbeitung notwendigen Grundlagen, wie Plangrundlagen, rechtliche Bedingungen und Normen, bereits bekannte Einschränkungen und inhaltliche Anforderungen, werden den Teilnehmer*innen zur Verfügung gestellt. Ebenso ist in einem Call auch die Abgabeleistung beschrieben. In einer zeitlich klar benannten Frist erarbeiten die Teilnehmer*innen ihre Beiträge. Bei der Methode OP-OD werden diese Beiträge als Ideen oder Hinweise bezeichnet. Die Teilnehmer*innen nehmen somit die Rolle der Ideengeber*innen ein. Die Veröffentlichung der Calls erfolgt auf der digitalen Projektplattform. Ihre Ausformulierung ist in zwei Versionen verfügbar, in Fachsprache und in allgemeinverständlicher Sprache.

Call-Runde

Die Methode OP-OD gliedert einen Planungsprozess in mehrere Projektphasen. Ausgangspunkt einer jeder dieser Phasen ist die gleichzeitige Veröffentlichung von mehreren, thematisch aber voneinander unabhängigen Calls. Zusammen ergeben diese eine Call-Runde. Die Calls einer Call-Runde definieren in ihrer Summe die thematische Ausrichtung und das inhaltliche Ziel der jeweiligen Projektphase. Bei der ersten Anwendung der Methode OP-OP wurde die Planungsaufgabe beispielsweise in drei Projektphasen und damit auch in drei Call-Runden gegliedert (vgl. Bildteil, Abb. 4). Pro Call-Runde selbst wurden jeweils drei Calls veröffentlicht und bearbeitet.

Projektphase

Jede Projektphase in einem Projekt mit der Methode OP-OD gliedert sich in zwei wesentliche Teilphasen: Die Ideenphase und die Entwicklungsphase. Zeitlich liegt die Ideenphase in jeder Projektphase vor der Entwicklungsphase. Jede Projektphase startet mit einer Call-Runde. (siehe oben)

Ideenphase

Die Ideenphase bezeichnet denjenigen Teil einer jeden Projektphase, in der alle Teilnehmer*innen parallel - individuell oder in kleinen Teams - an den Fragestellungen der Calls arbeiten. In ihr werden zahlreiche Lösungsvorschläge (=Ideen) für die in den Calls genau definierte Teilfragen und -aspekte des Projekts erarbeitet und gesammelt. Die Teilnehmer*innen laden diese für alle sichtbar auf der OP-OD-Projektplattform hoch. In der Ideenphase übernehmen alle Stakeholder*innen die Rolle von Ideengeber*innen. Die Vorschläge können in unterschiedlichen Darstellungsformaten und Medien präsentiert und visualisiert werden, je nach Fähigkeit und Qualifikation der Teilnehmer*innen.

Ideengeber*in

Der Begriff „Ideengeber*in“ bezeichnet unabhängig von ihrer fachlichen Ausrichtung eine Teilnehmer*in an einem OP-OD-Planungsprozess. Auch Nutzer*innen oder Nachbar*innen, die im Laufe des Planungsprozesses mindestens eine Idee einreichen, sind Ideengeber*innen. Die Gesamtheit der „Ideengeber*innen“ bezeichnet dann wiederum das Kollektiv aller Personen,

die im Rahmen eines Planungsprozess mit der Methode OP-OD aktiv teilnehmen. Ziel ist es, möglichst viele Vertreter*innen aller relevanten Interessengruppen (=Stakeholder*innen) eines Projektes einzubeziehen.

Die Gruppe der Ideengeber*innen zeichnet sich durch ihre Vielfalt aus und besteht neben den Nutzer*innen und Vertreter*innen der Bauherr*in auch aus zahlreichen Fachmensen verschiedener Bereiche. Dazu gehören Planer*innen aus Architektur, Landschaftsarchitektur, Technik, Nachhaltigkeit, Barrierefreiheit, aber bei Bedarf auch Expert*innen aus anderen Fachrichtungen, wie sozialen und soziologischen Feldern. Ebenso sind Nachbar*innen und Repräsentant*innen öffentlicher Interessen vertreten, wobei jede Gruppe mehrfach repräsentiert sein kann und sollte.

Die Aufgabe der Ideengeber*innen ist es, die verschiedenen Call-Fragestellungen, die im Rahmen eines OP-OD-Prozesses gestellt werden, durch das Erarbeiten und Hochladen individueller Ideen zu beantworten. Alle Ideengeber*innen – unabhängig von ihrem fachlichen oder persönlichen Hintergrund – sind berechtigt und aufgerufen, eigenständige Ideen zu entwickeln und zu formulieren.

Die Rolle der Ideengeber*innen basiert auf dem Prinzip einer eigenständigen, unabhängigen und freien Arbeit an Teilfragen eines Gesamtprojekts. Dies impliziert ein geringes Maß an Abstimmung und ein hohes Maß an Selbstorganisation und Eigenständigkeit. Die Idee des kollektiven Arbeitens als Ideengeber*innen ist demnach sehr niederschwellig und inklusiv angelegt, wodurch ein breites Spektrum an Perspektiven gefördert wird.

Ideenpool

Die Vielzahl der von den Ideengeber*innen erarbeiteten und auf die Projektplattform hochgeladenen Ideen und Hinweise erzeugt und füllt den sogenannten „Ideenpool.“ Er enthält durch die verschiedenen, individuellen Perspektiven der Ideengeber*innen eine große Bandbreite an Impulsen, Standpunkten und Haltungen. Die Diversität (oder Vielstimmigkeit) des Ideenpools bildet die Grundlage für die Teamarbeit der Entwickler*innen in der jeweiligen Entwicklungsphase

Ideen-Kontingente und Ideen-Tickets

In jeder Call-Runde bzw. Ideenphase, in der stets mehrere Call-Fragestellungen parallel bearbeitet werden, ist es notwendig, die Kapazitäten und Arbeitseinsätze des gesamten Kollektivs effektiv zu organisieren. Dies erfolgt über sogenannte „Ideen-Tickets“, die jeder Call-Fragestellung zugewiesen werden. Deren Verteilung gründet auf einer Prognose des zu erwartenden und angestrebten Ideenpools. Diese Prognose wird unter Berücksichtigung der Anzahl der Teilnehmenden und des verfügbaren Honorarbudgets erstellt. Der prognostizierte Ideenpool wird dann in entsprechende Kontingente aufgeteilt. Diese sind allen Ideengeber*innen bekannt. Die Ideengeber*innen können auf der Projektplattform angeben, welche Tickets sie bevorzugt bearbeiten möchten und dabei Prioritäten setzen. Zu Beginn jeder Ideenphase steht dann fest, wer welches Ticket bearbeiten wird. Dieses System ermöglicht eine automatisierte Abstimmung innerhalb des Kollektivs und stellt gleichzeitig eine übersichtliche Koordination sicher.

Ideenpauschale

Bei einem Planungsprozess mit der Methode OP-OD werden Ideen durch sogenannte „Ideenpauschalen“ vergütet. Diese Pauschalen werden auf der Grundlage eines vorab kalkulierten Ideenkontingents in Abgleich mit dem zur Verfügung stehenden Honorarbudget des Projektes selbst

festgelegt. Es ist sinnvoll, zwischen ausgearbeiteten Ideen und weniger umfangreichen Hinweisen zu unterscheiden, wobei Erstere höher und Letztere entsprechend geringer honoriert werden. Die Mindesthöhe der Ideenpauschale soll zu Beginn bzw. mit der Ausschreibung eines OP-OD-Prozesses feststehen. Sie muss für alle Teilnehmer*innen bekannt sein. Ihre absolute Höhe soll in Relation zum erwarteten durchschnittlichen Zeitaufwand stehen. (Dieser Anspruch konnte bei der Erstanwendung noch nicht eingelöst werden – siehe Rubrik Realfiktionen).

Ebenfalls muss klar definiert sein, welche Teilnehmer*innen eine Ideenpauschale erhalten. So ist zu entscheiden, ob beispielsweise Nutzer*innen oder Vertreter*innen öffentlicher Belange auch eine Pauschale erhalten. Die Vertreter*innen der Bauherr*in selbst werden jedoch so gut nie über Ideenpauschalen honoriert, da diese Personen in der Regel ein festes Gehalt für ihre Tätigkeit beziehen. Bei den Nutzer*innen kann das von Fall zu Fall entschieden werden. Mitglieder etwa einer Baugruppe, die ggf. aus gut situierten Akademiker*innen besteht, sind dabei anders zu behandeln als eine Gruppe von Menschen, die in prekären Verhältnissen leben. Wichtig ist dabei also die Prüfung im Einzelfall

Ideen-Biografie

Eine Ideen-Biografie zeichnet den Verlauf einer oder mehrerer Ideen durch den Planungsprozess eines Projektes mit der Methode OP-OD nach. Sie ist aber derzeit noch kein eigentliches oder gar (durch die digitale Projektplattform) automatisch erzeugtes Werkzeug oder Ergebnis der Methode. Sie muss derzeit noch manuell erstellt werden. Sie dient eher im Rückblick und für die Forschung der Frage nach der Wirksamkeit oder Nicht-Wirksamkeit von Ideen. Ideen-Biografien zeigen auf, welche Ideen zu welcher Zeit entstanden und in den unterschiedlichen Synthesen Niederschlag fanden. Auch lässt sich anhand von Ideen-Biografien der Einfluss einer Idee auf die jeweilige Synthese, aber auch auf andere darauf aufbauende Ideen oder von ihr inspirierten Ideen zurückverfolgen. Im ersten Anwendungsfall der Methode OP-OD wurden stets die in den unterschiedlichen Synthesen und Syntheseständen verwendeten Ideen im entsprechenden Deckblatt eines Plansatzes mit angegeben. Perspektivisch gesehen wäre es aber interessant, wenn die digitale Plattform die Rückverfolgung von Ideen selbst aufzeichnen könnte. Einzig eine Verlagerung der eigentlich kollektiven Planungsleistung, die das Ziel der Methode OP-OD ist, hin zu einer sehr starken Betonung der Autor*innenschaft einzelner an einzelnen, erfolgreichen Ideen ist hier abzuwägen. Gleichzeitig zeigen exemplarische Ideen-Biografien aus dem Projekt *metso`metso*, dass – selbst im Falle von prägenden Ideen – die kollektive Leistung durch deren sukzessive Transformation im Laufe der Entwicklungsphasen und der weiteren Ideenphasen sogar eher betont als relativiert wird. Man wird aber sehen, wie sich dies in weiteren Anwendungen der Methode OP-OD darstellen wird.

Entwicklungsphase

Jede Entwicklungsphase baut auf den Ergebnissen der jeweiligen Ideenphase auf. In ihr werden die Ideen und Hinweise des Ideenpools von den Entwickler*innen gesichtet, sortiert, ausgewählt, in Beziehung zueinander gesetzt und schließlich weiter bearbeitet. Im Gegensatz zur Ideenphase geht es in der Entwicklungsphase nun immer um das Zusammenspiel mehrerer Themen und vieler Aspekte der Entwurfsaufgabe und die Suche nach einer umfassenden architektonischen Lösung. Mit jeder weiteren Projektphase kommen dabei immer mehr Aspekte und Ideen in den Pool und damit in die planerische Aushandlung und Bearbeitung in der jeweiligen Entwicklungsphase.

Zudem baut jede Entwicklungsphase auf den Ergebnissen der vorherigen Projektphase - erweitert um die neuen Call-Fragestellungen und die Ideen dazu - auf. In den frühen Projektpha-

sen sind die Ergebnisse (=Synthesen, siehe unten) der Entwicklungsphase daher noch kein vollständiger Entwurf und damit zumindest in Teilen auch noch als fragmentarische Lösungen zu verstehen. Am Ende der letzten Entwicklungsphase soll aber ein konsistenter Entwurf entstehen. In jeder Entwicklungsphase ist es prinzipiell auch möglich frühere Ergebnisse nochmals auf den Prüfstand zu stellen und zu verändern.

Entwickler*innen bzw. Entwicklungs-Team

Die Entwickler*innen in einem OP-OD-Prozess rekrutieren sich aus dem Gesamtkollektiv der Ideengeber*innen. Sie werden entweder vom Gesamtkollektiv oder von spezifischen Teilgruppen des Kollektivs, wie beispielsweise den Planer*innen im Bereich Architektur oder auch anderer Disziplinen oder auch der Gruppe der Nutzer*innen, durch (geheime) Wahl oder auch andere Auswahlverfahren bestimmt.

Die Gruppe der Entwickler*innen besteht aus etwa acht bis zwölf Personen. Sie setzt sich aus Vertreter*innen der für das Projekt wesentlichen Stakeholder*innen zusammen, darunter Bauherr*in, Nutzer*innen, Architekt*innen, Planer*innen technischer Disziplinen, weitere Expert*innen, Nachbar*innen und ggf. Vertreter*innen öffentlicher Belange. Aufgrund der Arbeitsverteilung innerhalb einer Entwicklungsphase und der Notwendigkeit dabei wirklich planerisch tätig zu werden, ist es in der Regel notwendig, dass etwa bei einer Aufgabe aus dem Bereich Hochbau mehrere Vertreter*innen aus der Gruppe der Planer*innen Architektur in der Entwicklungsphase gleichzeitig teilnehmen.

Innerhalb eines kurzen Zeitraums von nur wenigen Wochen arbeiten diese Entwickler*innen, die im Auftrag aller beteiligten Ideengeber*innen agieren, intensiv und in Vollzeit als Kollektiv zusammen. Sie entwickeln schrittweise den Entwurf des Hauses bzw. der Planungsaufgabe. Die Aufgabe der Entwickler*innen besteht darin, die einzelnen Lösungen aus dem Ideenpool zu sortieren, zu testen, zu synthetisieren und zu ersten (und in der Folge weiteren) planerischen Zwischenständen (=Synthesen) zu konsolidieren. Sie treffen wesentliche Entscheidungen im Konsent. Sie sind dabei der Gruppe der Ideengeber*innen gegenüber nicht weisungsgebunden. Jede Entwickler*in besitzt ein freies Mandat.

Ideenrucksack = Ideenbündel

Der Ideenrucksack ist ein zentraler methodischer Baustein der Entwicklungsphasen für die Methode OP-OD. Zu Beginn jeder Entwicklungsphase „packen“ alle Entwickler*innen diesen Ideenrucksack nach bestimmten, projektspezifischen Vorgaben. Der Rucksack ist auf der digitalen Plattform als Tool vorstrukturiert. Dieser Prozess beinhaltet, dass die Beteiligten alle hochgeladenen Call-Ideen betrachten und evaluieren. Jede Entwickler*in wählt demnach die Ideen aus, die sie als am interessantesten, relevantesten und vielversprechendsten ansieht, und packt diese in den eigenen Ideenrucksack. Anschließend präsentiert jede Entwickler*in ihre Auswahl bzw. Entscheidung. Dabei kommt es zu einem ersten gemeinsamen und inhaltlichen Austausch aller Entwickler*innen über die Vor- und Nachteile, über Potentiale und Synergien der eingereichten Ideen. Darauf aufbauend werden in der Folge vom gesamten Team der Entwickler*innen gemeinsam einer oder mehrere kollektive Ideenrucksäcke gepackt. Dies ist als ein wesentlicher kollektiver und partizipativer Aushandlungsprozess hinsichtlich die Werte und Ansprüche des Entwurfs zu verstehen. Die Ideenrucksäcke sind stets auf der digitalen Projektplattform dokumentiert und für alle sichtbar. Auch lassen sich die darin enthaltenen Ideen zurückverfolgen. Jeder kollektive Ideenrucksack bildet entsprechend der Summe der in ihm enthaltenen Ideen ein erstes oder später im Prozess auch ein vertieftes Konzept für den Entwurf.

(Zwischen-)Ergebnisse = Synthesen

Eine Synthese in der Bearbeitung einer Entwurfsaufgabe mit der Methode OP-OD bedeutet immer ein planerisches Zusammenfügen einzelner Ideen und Hinweise, die in den Ideenphasen erzeugt wurden. Im Unterschied zum Ideenrucksack oder Ideenbündel stehen aber in einer Synthese die einzelnen Ideen nicht mehr unverändert einfach nur nebeneinander. Diese sind in der Synthese bereits zu einem Ganzen zusammengefügt und dabei auch in der Regel aufeinander angepasst und damit auch leicht verändert worden. Eine Synthese stellt aber noch nicht notwendigerweise einen abgeschlossenen oder vollständigen, in sich gänzlich stimmigen oder widerspruchsfreien Entwurfsstand dar. Synthesen entstehen damit im Prozess der Entwicklungsphase bereits direkt im Anschluss an die Ideenrucksäcke. In der Regel sind erste Synthesen damit immer bereits nach Halbzeit der Entwicklungsphase verfügbar und im Aushandlungsprozess der Gruppe der Entwickler*innen diskutierbar. Aber auch das jeweils abschließende Ergebnis einer Entwicklungsphase wird bei OP-OD als Synthese bezeichnet, bis hin zum finalen Ergebnis des Gesamtprozesses. Somit ist letztlich jeder Gesamtentwurf eine Synthese, aber nicht umgekehrt jede Synthese ein Gesamtentwurf.

Die „fertige(n)“ Synthese(n) jeder Entwicklungsphase dienen als Grundlage für jede weitere Projektphase. Sie werden den Ideengeber*innen als planerische Zwischenstände zurückgespielt. Auf ihnen bauen dann die weiteren Call-Fragestellungen mit auf, selbst wenn mit neuen Calls auch ganz neue, bisher noch nicht behandelte Aspekte des Projektes aufgerufen werden. Dies ist möglich, da die Synthesen als offene im weiteren Prozess noch deutlich veränderbare Zwischenstände dienen. Die in sie eingeflossenen Aushandlungsprozesse und Konsententscheidungen der Entwickler*innen sollen aber auch nicht leichtfertig negiert werden.

Beipackzettel

Jede Synthese, die mit dem Ende einer Entwicklungsphase und dem Auftakt der nächsten Ideenphase an die Ideengeber*innen zurückgespielt wird enthält einen sogenannten Beipackzettel. In ihm können die Entwickler*innen, die aus ihrer Sicht wichtigen Aspekte der Synthese erläutern, offene Fragen oder noch notwendige Untersuchungen oder planerische Vertiefungen benennen, aber auch direkt Fragen an die Ideengeber*innen stellen. Zudem ist jeder Synthese auch eine Liste der in ihr verwendeten bzw. berücksichtigten Ideen beigelegt.

Ideenreview

Ein Ideenreview ist ein Werkzeug, das in der Mitte einer jeden Entwicklungsphase zwingend vorkommen sollte, aber auch sonst immer wieder benutzt werden kann. Die Grundlage eines Ideenreviews bildet ein im Prozess der Entwicklungsphase erreichter planerischer Zwischenstand, also eine erste Synthese. Diese wird hinsichtlich ihrer Probleme und offenen Fragen beleuchtet und ggf. auch diskutiert. Die Entwickler*innen sichten mit diesem Wissen erneut den gesamten Ideenpool und prüfen, ob in einer der bisher nicht berücksichtigten oder verwendeten Ideen, ein Lösungsansatz für die offenen Fragen der Synthese gefunden werden kann oder gar ganze Ideen einer Synthese zugunsten anderer nochmals ausgetauscht werden sollten. Der Ideenreview dient also als iterative Schleife des kollektiven Entwurfsprozesses. Zudem will die Methode OP-OD damit sicherstellen, dass keine Ideen übersehen werden und vor allem, dass die Rückbindung der Arbeit der Entwickler*innen an die Arbeit der Ideengeber*innen im Sinne einer gemeinsamen Autor*innenschaft maximal groß ist.

Entwicklungs-Tagessätze

Die Entwickler*innen erhalten eine Vergütung in Form von Tagessätzen, die für alle Beteiligten gleich sind. Diese sind unabhängig von ihrer spezifischen Qualifikation. Der Tagessatz sollte einem freiberuflichen Vollzeiteinkommen (ohne Mehrwertsteuer) entsprechen. Zu Beginn eines Planungsprojektes wird ein Verteilungsschlüssel festgelegt, der definiert, wie viel Zeit jede beteiligte Person pro Entwicklungsphase aufwenden wird. Dieser Schlüssel soll den angenommenen Arbeitsaufwand der unterschiedlichen Mitwirkenden widerspiegeln. Innerhalb der Entwicklungsteams besteht jedoch die Freiheit, die Tagessätze untereinander umzuverteilen.

Damit erhält z. B. eine Planer*in Architektur bei einer zweiwöchigen Entwicklungsphase zehn Tagessätze, während eine Planer*in etwa der technischen Disziplinen evtl. nur fünf Tagessätze bekommt. Auf diese Weise wird der Arbeitsaufwand abgebildet, wobei die Arbeit jedes Einzelnen gleich wertgeschätzt wird. Die Mitarbeit der Nutzer*innen oder auch Nachbar*innen sollte in jedem Fall auch mit dem gleichen Tagessatz vergütet werden. Dies soll Partizipation für alle gesellschaftlichen Gruppen leistbar machen.

Die Vertreter*innen der Bauherr*in erhalten hingegen in der Regel kein Honorar in Form von Entwicklungs-Tagessätzen, da diese Personen ohnehin ein festes Gehalt für ihre Tätigkeit beziehen. Im Falle von ehrenamtlichen Bauherr*innen kann das aber auch im Einzelfall nochmals anders gesehen werden.

Architektur-Team (kurz: Arch-Team)

Das Architektur-Team besteht aus jenen Architekt*innen, die vom Kollektiv (in der Regel der Planer*innen Architektur) per (geheimer) Wahl bestimmt wurden, um die weitere Planung im Namen der gesamten Gruppe und innerhalb eines verabredeten Rahmens im Anschluss an den eigentlichen kollektiven Planungsprozess in den höheren Leistungsphasen der HOAI weiterzuführen. Für öffentliche Planungsaufgaben ist dieses Verfahren aber so noch nicht möglich. (siehe Schwellen)

Vergütung und Honorierung

In einem Planungsprozess mit der Methode OP-OD erhalten die Teilnehmer*innen in allen Phasen eine Honorierung, die ihrer jeweiligen Mitarbeit entsprechen sollte (siehe Ideen-Pauschale und Entwicklungs-Tagessatz). Die in einem konventionellen Wettbewerb üblichen Preisgelder sowie die Bearbeitungshonorare für die Planungsphasen, die mit der Methode OP-OD erbracht werden sollen (etwa die Leistungsphasen 2 und 3 nach HOAI), werden zu einer einzigen Verfahrenssumme addiert. Diese Summe soll in Abgleich mit der Anzahl der Teilnehmer*innen (Ideengeber*innen) und der Anzahl der Entwicklungsphasen und der Entwickler*innen fair aufgeteilt werden. Die Steuerung, damit niemand unterbezahlt wird, erfolgt umgekehrt genau über diese Stellschrauben: die Anzahl der Ideengeber*innen bzw. der Ideentickets (siehe oben) und die Anzahl der Entwicklungsphasen und der Entwickler*innen.

Open Source

Die Methode OP-OD wird als Open-Source-Methode entwickelt und angewendet. Sie ist inspiriert von Ideen aus dem Bereich der Softwareentwicklung. Dort bedeutet der Ansatz Produkte mit einem öffentlich zugänglichen Quellcode zu schaffen. Dieser kann von jeder Person nach Belieben verändert und verteilt werden. Solche Produkte werden anschließend unter einer Open-Source-Lizenz veröffentlicht. Das bedeutet, dass der Quellcode für alle Nutzenden einsehbar ist

und von ihnen weiter modifiziert werden kann. Open-Source-Produkte, egal ob in der Softwareentwicklung oder in anderen Bereichen, werden dezentral und kollaborativ entwickelt und basieren auf den Prinzipien des Peer-Review und der Community-Produktion.

Die Methode OP-OD strebt, wenn auch in einem etwas kleineren Maßstab oder einer geringeren Komplexität, ebenfalls eine freie Anwendbarkeit und Anpassungsfähigkeit an. Mithilfe des digitalen Leitfadens, der auf www.op-od.de verfügbar ist, kann die Methode nachvollzogen werden. Die einzelnen Bausteine können auf eigene Projekte übertragen und angepasst werden, wodurch eine dezentrale Anwendung möglich ist. So entsteht eine fortlaufende Weiterentwicklung der Methode durch die Gemeinschaft aller Nutzenden und Interessierten. Wobei derzeit noch kein Medium oder Verfahren für diesen Rücklauf definiert ist.

Scrum (Softwareentwicklung)

Scrum²⁴² ist ein Rahmenmodell. Es organisiert die Zusammenarbeit von Teams bei der Bearbeitung von Aufgaben vornehmlich in der Softwareentwicklung. Scrum definiert spezifische Rollen, Meetingformate und Werkzeuge, die einen strukturierten und klar umrissenen Arbeitsprozess mit agilen Prinzipien ermöglichen. Die grundsätzliche Terminologie und Rolle der Entwickler*innen bei OP-OD stellt eine lose Analogie zu Scrum her. Der Fokus der Methode liegt auf der Agilität im Projektmanagement, die durch iterative und inkrementelle Arbeitsweisen erreicht wird. Ein Scrum-Projekt beginnt mit der Formulierung eines klaren Ziels in einem komplexen und schwer planbaren Themenfeld. Scrum zeichnet sich durch wenige, einfache Regeln aus, wobei die Selbstorganisation des Teams im Vordergrund steht. Das einzige fixe Element ist das Projektziel. Ein Projekt wird dabei vorab in Phasen unterteilt und das Team erhält bestimmte Methodenwerkzeuge zur Durchführung und Überprüfung der Arbeit. So wird u. a. das Projektziel in kleinere Arbeitspakete unterteilt, die über Tickets gesteuert werden, und der Fortschritt wird in einem Burndown-Chart festgehalten. Die Effizienz des Methodenansatzes spielt eine entscheidende Rolle.

Einige Bausteine der Scrum-Methode dienen bei der Entwicklung von OP-OD als grundsätzliche Inspiration, wurden aber neu interpretiert. Bei der Auseinandersetzung mit der Methode Scrum hat sich gezeigt, dass deren Prozessbausteine in Summe nicht direkt auf den architektonischen Planungsprozess übertragen werden können. Die Methode OP-OD unterscheidet sich in vielen, zentralen Aspekten deutlich von der Methode Scrum. Sie nimmt beispielsweise mindestens genauso viele Anleihen bei (offenen) Wettbewerbsverfahren und bei klassischen Partizipationsmodellen in der Architektur wie sie Analogien zu Scrum aufweist. Als Gesamtmethode ist OP-OD daher eine eigenständige Symbiose vieler verschiedener Elemente.

Digitale (Projekt-)Plattform

Eine digitale Plattform ist essenzieller Bestandteil eines Planungsprozesses mit der Methode OP-OD. Diese ermöglicht eine dezentrale, effektive und freie Organisation des Kollektivs und des Prozesses. Die jeweilige, spezifische Projektplattform fungiert als zentraler Anker des Prozesses, an dem alle Grundlagen des Projektes, die inhaltliche und zeitliche Struktur, alle Call-Fragestellungen, die Verteilung der Call-Tickets, der detaillierte Projektschritt, sämtliche Verabredungen, die verschiedenen Organisationseinheiten (wie das Gesamtkollektiv der Ideengeber*innen und die Entwicklungsteams), alle Rollenprofile, sämtliche Wahlen und Abstimmungen, sowie alle

²⁴² Begrifflichkeit aus dem Rugby: Dort beschreibt *Scrum* einen dichten Haufen von Spieler*innen oder ein Gedränge, das sich um den Rugbyball scharrt.

Ideen, Synthesen und auch das finale Ergebnis sukzessive aufgezeichnet und dokumentiert werden und für die Beteiligten einsehbar sind.

Die Plattform, derzeit nur als benutzbarer Prototyp vorhanden, bietet zudem auch bereits ein paar OP-OD-spezifische, eingebettete Werkzeuge an, etwa für das Packen der Ideenrucksäcke und den Ideenreview. Inwiefern die Plattform auch weitergehende Kommunikations- und Kommentarmöglichkeiten bereitstellen soll, hängt von den individuellen Anforderungen des jeweiligen Projektes ab.

10 Mitwirkende

Autor*innen

Almannai, Reem (Projektleitung Kooperative Grossstadt eG)
Bauer, Marie (Kooperative Grossstadt eG / RWTH Aachen)
Fischer, Florian (Forschungsleitung RWTH Aachen)
Majlessi, Golshan (RWTH Aachen)
Mandelarz, Elisabeth (RWTH Aachen)

Beiträge von

Römgens, Tobias (RWTH Aachen)
Wopperer, Wolfgang (London)
Yildirim Tschoepe, Aylin (Fachhochschule Nordwestschweiz)

Kommentare von

Bernhardt, Anne-Julchen (RWTH Aachen / bel)
de Vylder, Jan (ETH Zürich / AJDVIV)
Inderbitzin, Christian (KIT Karlsruhe / EMI Architekten)
von Beckerath, Verena (Bauhaus-Universität Weimar / Heide & von Beckerath)

Gespräche mit

Auer, Thomas (TU München / Transsolar Energietechnik GmbH)
Bengtsson, Gesche (etal. ArchitektInnen, München)
Christoph, Jessica (Architektin, Weimar)
Czech, Hermann (Architekt, Wien)
Flach, Samuel (GemeinWohlWohenen e.V.)
Fladerer, Eva Maria (GREENLINE Energiedesign Regensburg)
Fthenakis, Alexander (Fthenakis Studio für Architektur, München)
Hadaller, Christian (KOOPERATIVE GROSSSTADT eG)
Hartinger, Maximilian (Architekt, München/Berlin)
Hartmann, Jana (studio komaba, München)
Krenn, Theresa (Studio Eder Krenn, Wien)
Müller, Kerstin (Baubüro Insitu, Basel)
Mutterer, Sonja (Architektin, München)
Sturm, Erika (GemeinWohlWohenen e.V.)

Projektpartner und weitere Fördermittelgeber

KOOPERATIVE GROSSSTADT eG
RWTH Aachen University, Lehrstuhl und Institut für Wohnbau und Grundlagen des Entwerfens

Fachliche Betreuung

Felix Lauffer, Referat WB 3 „Forschung im Bauwesen“
Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
Deichmanns Aue 31-37, 52179 Bonn

11 Kurzbiographien

Reem Almannai Dipl. Architektin ETH

Reem Almannai ist Architektin, Gründungsmitglied und Mitglied des Bauausschusses der KOOPERATIVE GROSSSTADT eG. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU München (TUM) und der ETH Zürich (ETHZ), Vertretungsprofessorin an der Uni Kassel 2018/19 und an der TUM 2020/21.

Thomas Auer Prof. Dipl.-Ing.

Thomas Auer ist Professor für Gebäudetechnologie und klimagerechtes Bauen an der TU München und in der Geschäftsleitung von Transsolar. Er hatte diverse Lehraufträge und Gastprofessuren (Yale University, Ryerson University, etc.). Er arbeitet mit namhaften Architekturbüros weltweit an preisgekrönten Projekten. In der Forschung beschäftigt er sich mit der Dekarbonisierung des Gebäudesektors und der Aufenthaltsqualität in Innen- und Außenraum.

Marie Bauer Dipl.-Ing. Architektin

Marie Bauer studierte Architektur an der TUM und in Istanbul. Von 2016 bis 2021 war sie am Lehrstuhl für Raumkunst und Lichtgestaltung (TUM) in Forschung und Lehre tätig. Von 2021 bis 2023 war sie am Lehrstuhl für Architectural Design and Participation (TUM) im Bereich der Forschung tätig. Sie arbeitet derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wohnbau sowie für die KOOPERATIVE GROSSSTADT eG.

Verena von Beckerath Prof. Dipl.-Ing. Architektin

Verena von Beckerath ist Architektin und Mitbegründerin des Architekturbüros Heide & von Beckerath in Berlin. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität der Künste Berlin und Gastprofessorin an der Technischen Universität Braunschweig sowie an der Cornell University in Ithaca, NY. Seit 2016 ist sie Professorin für Entwerfen und Wohnungsbau an der Bauhaus-Universität Weimar.

Anne-Julchen Bernhardt Prof. Dipl.-Ing. Architektin

Anne-Julchen Bernhardt hat Architektur an der RWTH Aachen und der Kunstakademie Düsseldorf studiert, als Architektin in Berlin und Köln und als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Aachen und Wuppertal gearbeitet. Seit 2008 ist sie Professorin für Gebäudelehre an der RWTH Aachen. Im Jahr 2000 gründete sie mit Jörg Leiser BeL Sozietät für Architektur in Köln.

Hermann Czech Architekt / Architekturtheoretiker, Wien

Hermann Czech studierte Architektur an der Technischen Hochschule Wien und an der Akademie der bildenden Künste/ Meisterschule von Ernst Plischke in Wien. Czech unterrichtete als Gastprofessor an der GSD in Harvard und der ETH Zürich sowie in Wien und erhielt für sein Werk zahlreiche Preise und Auszeichnungen.

Gesche Bengtsson M.Sc. Architektin BUW

Gesche Bengtsson ist Architektin und studierte Architektur an der Bauhaus-Universität Weimar und Virginia Tech University, Washington DC. 2021 gründete sie mit zwei Partner*innen das Architekturbüro etal. Sie war 2020-21 Lehrbeauftragte an der Hochschule Augsburg, seit 2023 ist sie Mitglied im Projektausschuss der KOOPERATIVE GROSSSTADT für das Projekt „metso’metso“.

Jessica Christoph Dipl.-Ing. Architektur BUW

Jessica Christoph ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Bauhaus-Universität Weimar, arbeitete u. a. für die Stiftung Baukultur Thüringen sowie in freier Tätigkeit und engagiert sich im Modellprojekt Haus Bräutigam e.V., Schwarzburg. Sie lehrte und forschte zur Architektur des Wohnens und arbeitet regelmäßig an Publikationen und Ausstellungen, u. a. in Weimar und Berlin.

Florian Fischer Prof. Dipl.-Ing. Architekt

Florian Fischer ist Architekt und Universitätsprofessor. Er leitet seit April 2022 die Professur für Wohnbau und Grundlagen des Entwerfens an der RWTH Aachen. Er war wissenschaftlicher Assistent an der TUM, Gastdozent an der HSLU und Vertretungsprofessor an der Uni Kassel sowie an der TUM. Er ist Mitglied des Aufsichtsrates der KOOPERATIVE GROSSSTADT eG.

Samuel Flach

Samuel Flach ist Aktivist, Schauspieler und Ethnologe. Er wurde 1991 geboren und wuchs in einer Öko-Hof-Gemeinschaft auf. 2010/11 verbrachte er ein Jahr als Gärtner in einem kleinen Dorf in Uganda. Durch einen Unfall wurde er Querschnittsgelähmt. Er organisiert als Schauspieler offene Theatergruppen, ist in der Behindertenrechts- und Klimabewegung aktiv und baut in München ein solidarisches Wohnprojekt auf.

Eva Maria Fladerer M.SC. (TUM) KlimaDesign / Dipl.-Ing.(FH) Architektur

Nach dem Studium der Innenarchitektur und Architektur war ich bis zum Jahr 2010 als projektleitende Architektin, mit Schwerpunkt öffentliche Bauten, Büro- und Verwaltungsgebäude tätig. Nach Abschluss des weiterführenden Masterstudiums KlimaDesign an der TU München Gründung des Büros GREENLINE Energiedesign, das sich auf Energiekonzepte, thermische Bauphysik, Gebäudesimulationen und Nachhaltigkeit spezialisiert hat.

Alexander Fthenakis Dipl.-Ing Architekt BDA

Alexander Fthenakis lebt und arbeitet als Architekt in München. Studium an der TU München und der ETSA Madrid, anschließend Mitarbeit als Architekt bei Peter Zumthor und Roger Boltshauser. 2007 bis 2012 wissenschaftliche Mitarbeit bei Prof. Victor López Cotelo am Lehrstuhl für Entwerfen und Denkmalpflege an der TU München. 2008 bis 2021 Mitgründer und Partner der Fthenakis Ropée Architektenkooperative. Seit 2021 Inhaber des Fthenakis Studio für Architektur (www.fth.studio). 2020 bis 2021 Gastprofessur an der TU München.

Christian Hadaller Dipl.-Ing. Architekt TUM

Christian Hadaller ist Mitbegründer und Mitglied des Vorstandes der KOOPERATIVE GROSSSTADT eG. Die Wohnungsbaugenossenschaft ging 2015 aus einer Initiative junger Architektinnen und Architekten hervor. Nach seinem Studium war Christian Hadaller ab 2008 bei Meili, Peter Architekten tätig. Von 2012 bis 2016 arbeitete er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Städtische Architektur an der Technischen Universität München und leitete dort forschende Modellvorhaben zur Nachverdichtung von Großsiedlungen. Für die KOOPERATIVE GROSSSTADT verantwortet Christian Hadaller die Planungs-, Bau- und Beteiligungsprozesse der Genossenschaft.

Maximilian Hartinger Dipl.-Ing. Architekt TUM

Maximilian Hartinger arbeitete u.a. in den Büros von Florian Nagler und Peter Haimerl und gründete 2019 sein eigenes Büro. Seit 2021 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter Teil des Fachgebiets für Entwerfen und Gebäudekunde an der TU Berlin bei Jacob van Rijs. Maximilian Hartinger arbeitet außerdem als Bühnenbildner, führt Projekte als Handwerker selbst aus und gründete mit Kolleg*innen 2023 die Genossenschaft ackerbau e.G. in Berlin.

Jana Hartmann M.A. Architektin TUM

Jana Hartmann ist Architektin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Städtische Architektur der TU München. Sie studierte Architektur an der TU München, der Universität Tokyo und der Universität Lissabon. Ihre Forschungsschwerpunkte sind kooperative und partizipative Planungsprozesse sowie das Wirken von Architektinnen des 20. Jahrhunderts in München. Sie ist Mitgründerin des Architekturbüros studio komaba in Zürich.

Christian Inderbitzin Prof. Dipl. Architekt ETH BSA

Christian Inderbitzin wurde 1977 geboren, studierte Architektur an der ETH Zürich und gründete zusammen mit Elli Mosayebi und Ron Edelaar 2005 das Architekturbüro Edelaar Mosayebi Inderbitzin in Zürich. Neben der Tätigkeit als Architekt lehrt und forscht er als Professor am KIT.

Theresa Krenn Dipl. Architektin / Ziviltechnikerin

Theresa Krenn studierte Architektur in Wien. Sie arbeitet als freischaffende Architektin mit ihrem Büro studio ederkrenn und realisierte mit ihrem Büro die beiden Wohnbauprojekte Oase 22 und das Baugruppenprojekt Kohlenrutsche. Sie erhielt mehrere Preise und Auszeichnungen, darunter den Förderpreis der Stadt Wien für Architektur. Neben ihrer praktischen Tätigkeit unterrichtet sie an der TU Wien Architektur. Zuletzt war sie Kuratorin der Ausstellung „Hollein Calling“ im Architekturzentrum Wien.

Golshan Majlessi M.Sc. Architektin RWTH

Golshan Majlessi ist Architektin und studierte Architektur an der RWTH Aachen und an der TU Eindhoven. Seit 2014 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wohnbau und Grundlagen des Entwerfens. Laufende Promotion: "Das Anbauhaus" - unter besonderer Betrachtung des Projekts „Das wachsende Haus“ von Martin Wagner und der „Siedlung Kalscheurer Weg Köln“.

Lisa Mandelartz M.Sc. Denkmalpflege, B.Sc. Kunstgeschichte/Gesellschaftswiss.

Lisa Mandelartz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wohnbau an der RWTH Aachen. Sie hat Kunstgeschichte und Gesellschaftswissenschaften an der Universität Basel (B.A.) studiert sowie Denkmal- und Landschaftspflege (M.Sc.) in Antwerpen.

Kerstin Müller Gast.-Prof. Dipl.-Ing. Architektin BSA

Kerstin Müller ist Architektin und Geschäftsführerin der Zirkular GmbH. Davor war sie Mitglied der Geschäftsleitung der Baubüro in situ AG, Basel. Sie vertritt die deutsche Architektenkammer im Klimabeirat der Stadt Lörrach. 2022/23 hielt sie an der KIT-Fakultät für Architektur in Karlsruhe eine Gastprofessur inne. Seit 2023 ist sie Mitglied im Gestaltungsbeirat der Stadt Friedrichshafen und Co-Leiterin des neuentwickelten, schweizerischen CAS Zirkuläres Bauen.

Sonja Mutterer Dipl.-Ing. (FH) Architektin / Master Eng.

Sonja Mutterer ist Architektin und gründete 2022 ihr Architekturbüro mit Schwerpunkt Holzbau in München. Nach dem Diplomstudium der Architektur an der HS München, einem Masterstudium in Project Management, schloss sie 2019 das Zertifikatsstudium „Holzbau – Integrale Planung und Konstruktion“ an der TH Augsburg ab. Sie ist Mitglied des Fördervereins der Bundesstiftung Baukultur und der Strategieguppe Klimaschutz der Bayerischen Architektenkammer.

Tobias Römgens Ass. iur.

Tobias Römgens ist Dezernent in der Zentralen Hochschulverwaltung der RWTH Aachen. Er studierte Rechtswissenschaften an der Universität zu Köln und absolvierte seinen Vorbereitungsdienst am Landgericht Aachen. Nach einer ersten beruflichen Station bei der Kreisverwaltung Heinsberg kam er 2013 zur RWTH Aachen und leitet dort seit Juli 2021 das Dezernat 9.0 – Recht.

Erika Sturm

Erika Sturm ist gelernte Großhandelskauffrau, derzeit tätig beim Kreisjugendring München-Stadt KdÖR in der Verwaltung sowie teilweise auch im Bereich kleinerer Bauunterhalte. Zudem ist sie Bezirksrätin Oberbayern, Mitglied im Bezirksausschuss München Laim und nebenberuflich tätig bei Gemeinwohlwohnen e.V..

Aylin Yildirim Tschoepe Prof. Dr. Dipl.-Ing. Architektur / MSc Inclusive Design

Aylin Yildirim Tschoepe ist Professorin an der HGK Basel FHNW und vereint Erfahrungen aus Architektur, Design, Anthropologie, Urbanistik und Geschlechterforschung in ihrer kritischen Raumforschung, Lehre, Praxis und Beratung. Diversität, nachhaltige Wissensformen, sowie soziokulturelle Veränderungen sind hierbei zentrale Prozesse. Ihre Kenntnisse als Architektin hat sie als Doctor of Design vertieft und die Handlungsmacht von Architektur untersucht. Als PhD setzte sie sich intensiv mit diversen urbanen Lebenswelten auseinander.

Jan de Vylder Prof. Dipl. Architekt

Jan De Vylder studierte Architektur an der Sint-Lucas-Universität in Gent. Er ist ein flämischer Architekt mit Sitz in Gent und Brüssel. In verschiedenen (Büro-)Konstellationen hat Jan De Vylder mehrere Arbeiten in Belgien und im Ausland realisiert und wurde in Galerien ausgestellt. Jan De Vylder hat in Gent und Brüssel, an der TU Delft, an der EPFL Lausanne und an der Accademia di Architettura di Mendrisio gelehrt, und unterrichtet seit 2017 an der ETH Zürich.

Wolfgang Wopperer B.A. Philosophie und Politikwissenschaft

Wolfgang Wopperer ist studierter Philosoph und strategischer Facilitator, Mitgründer des Product Studios mindmatters und des Coworking Spaces betahaus Hamburg, Ko-Autor des Sense-making Frameworks Product Field und aktuell Koordinator beim Basic Income Earth Network. Daneben arbeitet er als politischer Aktivist mit dem Schwerpunkt Bewegungsökologie und forscht an neuartigen Organisations- und Sensemaking-Methoden.

12 Literaturverzeichnis

Alexander, Christopher / Ishikawa, Sara / Silverstein, Murray: Eine Mustersprache. Hrsg. Hermann Czech. Wien: Löcker Verlag, 1995.

Avermaete, Tom / Grafe, Christoph / Davidovici, Irina / Patteruw, Véronique: Authorship as a Construct. Oase Nr. 113. Rotterdam: nai010 Publishers, 2023.

Bächtiger, Marcel: Peter Märkli überzeugt an der Charette. Hochparterre online 16.11.2018, <https://www.hochparterre.ch/nachrichten/wettbewerbe/peter-maerkli-ueberzeugt-an-der-charrette>, zuletzt abgerufen am 21.03.2024

Bächtiger, Marcel: Sinnieren übers Plagiiieren. <https://www.hochparterre.ch/nachrichten/wettbewerbe/sinnieren-uebers-plagiiieren>, zuletzt abgerufen am 25.03.2024

Barthes, Roland: Der Tod des Autors. In: Barthes, Roland: Das Rauschen der Sprache. Kritische Essays IV. Übersetzt von Dieter Hornig. Frankfurt am Main: edition suhrkamp, 2006.

Boeckel, Matthias: Konrad Wachsmann in Salzburg - und die Folgen. *architektur.aktuell*, <https://www.architektur-aktuell.at/news/konrad-wachsmann-in-salzburg-und-die-folgen>, 14.04.2021, zuletzt abgerufen am 04.04.2024

Bösch, Ivo / Bächtiger, Marcel: Die 10 Vorteile des offenen Wettbewerbes. Hochparterre online, 18.03.2020, <https://www.hochparterre.ch/nachrichten/wettbewerbe/die-zehn-vorteile-des-offenen-wettbewerbs>, zuletzt abgerufen 21.03.2024

Bösch, Ivo / Bächtiger, Marcel: Die 10 Vorteile des offenen Wettbewerbes. In Themenheft von Hochparterre und Hochparterre Wettbewerbe: Der offene Wettbewerb. Zürich: Hochparterre AG, März 2020, S. 4-6., https://issuu.com/hochparterre/docs/hochparterre_offener_wettbewerb_2020?fr=sY2M2NTY5NTI1Mg

Bund Schweizer Architekten BSA (Hrsg.): Experimentelle Planung – neue Möglichkeitsräume. werk, edition: Zürich, 2023

Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen: Faktenblätter zum deutschen Wohnungsmarkt 2022. Berlin, Stand September 2022, Seite 16
https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/Webs/BMWSB/DE/veroeffentlichungen/wohnen/faktenblaetter-zum-deutschen-wohnungsmarkt-2022.pdf?__blob=publicationFile&v=2, zuletzt abgerufen 18.03.2024

Coghlan, David: Doing Action Research in Your Own Organization. London: Sage, 5. Aufl., 2019.

Czech, Hermann: 1977, Zitiert nach Ritter, Arno: In Ambivalenz. Eine gedankliche Näherung an Hermann Czech. Zürich: Werk, Bauen + Wohnen, Nr. 6, 1996.

Dabbagh, in: Gabriel/Mertens/Prieß/Stein, BeckOK Vergaberecht, 28. Edition, VgV § 14 Rn. 1.

De Carlo, Giancarlo: Die Öffentlichkeit der Architektur. Die Studentenrevolte und die Frustration an den Architekturschulen, Abdruck und Übersetzung des italienischen Originals in der Zeitschrift Arch+., Vgl. Arch+211/212: think global build social. Aachen/Berlin, 2013.

Deutscher Städtetag u.a.: Leitfaden für Partizipation in Vergabeverfahren für Planungsleistungen. Berlin, 1. Auflage 2022, S.2, <https://www.bda-bund.de/wp-content/uploads/2022/07/Leitfaden-Partizipation-und-Vergabe.pdf>, zuletzt abgerufen 21.03.2024

Dilg, Florian: Gebäudetyp E: experimenteller und einfacher bauen. 2022
<https://www.dabonline.de/2022/09/27/gebaeudetyp-e-gebaeudeklasse-einfacher-guenstiger-schneller-bauen-innovationen/> zuletzt abgerufen 28.03.2024

DNO Digitale Neuordnung: <https://digitaleneuordnung.de/blog/scrum-methode/#:~:text=Scrum%20ist%20ein%20Rahmenwerk%20für,basierend%20auf%20agilen%20Prinzipien%20geben>, zuletzt abgerufen am 25.03.2024

Eisenman, Peter: Postfunktionalismus, in: Eisenman, Peter: Aura und Exzeß. Wien: Passagen Verlag, 1996.

Fezer, Jesko: Umstrittene Methoden: Architekturdiskurse der Verwissenschaftlichung, Politisierung und Partizipation im Umfeld des Design Methods Movement der 1960er Jahre. Hamburg: Adocs Verlag, 2022.

Ganske, in: Münchener Kommentar zum Wettbewerbsrecht, 4. Auflage 2022, VgV § 5 Rn. 1.

Ganske, in: Münchener Kommentar zum Wettbewerbsrecht, 4. Auflage 2022, VgV § 79 Rn. 35.

Kommunalhaushaltsverordnung Nordrhein-Westfalen: Gemeinsamer Runderlass des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung, des Ministeriums der Finanzen und des Ministeriums für Verkehr, MBI. NRW. 2022.

Hauser, Susanne / Kamleithner, Christa / Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagen-texte aus den Kulturwissenschaften, Bd. 2: Zur Logistik des sozialen Raumes. Bielefeld: transcript 2013.

Herold, Stephanie / Stackmann, Sophie: Gemeinsam Räume schaffen. Facetten kollektiven Arbeitens in Architektur und Planung. Journal of Literary Theory, vol. 16, no. 1, 2022, S. 155. <https://doi.org/10.1515/jlt-2022-2020>, abgerufen 28.08.2023

Hoffmann, Marco: Wohnen, Leben, Arbeiten im Hunziker Areal in Zürich, Strukturen-Prozesse-Erfahrungen. Begleitstudie 2015-2019 durch ImmoQ GmbH, einem Spin-Off der ETH Zürich. Zürich, 2019.

Höfler, Carolin: Initiator, Geburtshelfer, Regisseur. Tradierte Autorschaftsmodelle im Computational Design. In Drach, Ekkehard (Hg.): Das Verschwinden des Architekten. Zur architektonischen Praxis im digitalen Zeitalter. Bielefeld: transcript Verlag, 2016.

Hucke, Jochen, Dr., u.a.: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin, Handbuch Partizipation. Berlin, 2012, 2. Auflage.

IBPSA-CH Working Group: Performance Gap in der Gebäudetechnik. tec21- Schweizerische Bauzeitung 49/2015, S. 22 und <https://www.espazium.ch/de/aktuelles/was-ist-der-performance-gap>, abgerufen am 30.08.23

Koshy, Valsa: Action Research for Improving Practice. A Practical Guide. London: Paul Chapman Publishing, 2005.

Kunstforum: Band 285-2022. Hrsg. The Collective Eye: All together now! Kunst im Kollektiv. Köln: Kunstforum International GmbH, 2022.

La Biennale di Venezia 2023, AKT und Hermann Czech: Konzept des österreichischen Pavillons 2023: <https://labiennale2023.at/de/>, zuletzt abgerufen am 04.04.2023

Lave, Jean / Wenger, Etienne: Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation. Cambridge: University of Cambridge University Press, 1991

Lüthi, Sonja / Schwarz, Marc: DE DRAGER / A film about Architect John Habraken. Zürich: Schwarzpictures, 2013, Minute 2:00, <https://www.youtube.com/watch?v=85vhtwRwk9k>

Martini, in: Pünder/Schellenberg, Vergaberecht, 3. Auflage 2019, VgV § 79 Rn. 33.

metso'metso-Projektseite: <https://metsometso.op-od.de/praeambel/>, zuletzt abgerufen am 25.03.2024

Miessen, Markus und Grassegger, Hannes: Alptraum Partizipation. Zeit online, 26.06.2012, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-06/essay-partizipation/komplettansicht>, zuletzt abgerufen 21.03.2024

Miessen, Markus: Alptraum Partizipation. Berlin: Merve Verlag, 2012

Niermann, Oliver: Demokratisierung im Wohnungsbau-Möglichkeiten der Partizipation als Strategie zur Implementierung nachhaltiger Wohnformen aus der Top Down-Perspektive. Beitrag zur Momentum Tagung 2021, https://www.momentum-kongress.org/system/files/congress_files/2020/beitrag_niermann.pdf, zuletzt abgerufen 18.03.2024

Schellenberg, in: Pünder/Schellenberg, Vergaberecht, 3. Auflage 2019, VgV § 5 Rn. 13.

Schneider, in: Burgi/Dreher, Beck'scher Vergaberechtskommentar, 3. Auflage 2019

Scrum.org: <https://www.scrum.org/scrumorg-trademarks-and-copyrights>, zuletzt abgerufen am 25.03.2024

Theurl, Theresia: Genossenschaften und Wohneigentum. Aus Politik und Zeitgeschichte 70.41, Bonn, 2020.

Vlaams Bouwmeester: Open Call. A selection procedure for designers of public projects.
<https://www.vlaamsbouwmeester.be/en/instruments/open-call/more-info>, zuletzt abgerufen
27.03.2024

Voppel, in: Voppel/Osenbrück/Bubert, VgV, 4. Auflage 2018, Rn. 1

Wopperer, Wolfgang: Note on Customer Journey Map.
<https://wolfgangwopperer.com/notes/customer-journey-map>, zuletzt abgerufen 27.03.2024

Wopperer, Wolfgang: Note on Design Studio.
<https://wolfgangwopperer.com/notes/design-studio>, zuletzt abgerufen 27.03.2024

Wopperer, Wolfgang: Note on Why How Laddering.
<https://wolfgangwopperer.com/notes/why-how-laddering>, zuletzt abgerufen 27.03.2024

Yildirim Tschoepe, Aylin / Käser, Susanne: "Imagin(eer)ing Basel: Praktiken, Bilder und Communities in urbanen Partizipationsprozessen." in Eckardt, Frank / Brokow-Loga, Anton (Hrsg.): Die Postwachstumsstadt. Konturen einer solidarischen Stadtpolitik. München: Oekom Verlag, 2020.

13 Anlagenverzeichnis

Folgende Anlagen zu diesem Forschungsbericht stehen unter www.op-od.de/forschungsbericht/ als PDF-Dateien zur Verfügung:

- Bildteil

Hinweis: Der Bildteil ist als direkte Ergänzung und als parallele Lektüre dieses Abschlussberichtes zu betrachten. In den einzelnen Kapiteln dieses Berichtes finden sich fortlaufend Verweise zu spezifischen Abbildungen im Bildteil. Der Bildteil ist in seiner Gliederung analog der Gliederung des Abschlussberichtes konzipiert.

- Ideen-Stammbaum als Gesamtübersicht
- Auswertung Fragebögen: Qualitative und quantitative Evaluierungen

Folgende Rohdaten und Dokumente zum Forschungsprojekt NAH AM NUTZEN können unter op-od@koogro.de angefragt werden:

- Transkripte / Audiospuren der Interviews
- Zeit- und Arbeitsplan
- Beschreibung Arbeitspakete und Meilensteine
- Änderungen Projektantrag und Zuwendungsbescheid
- Projektteam und Organigramm